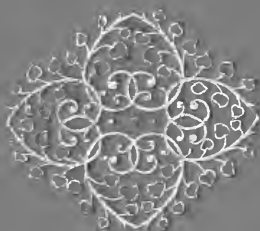


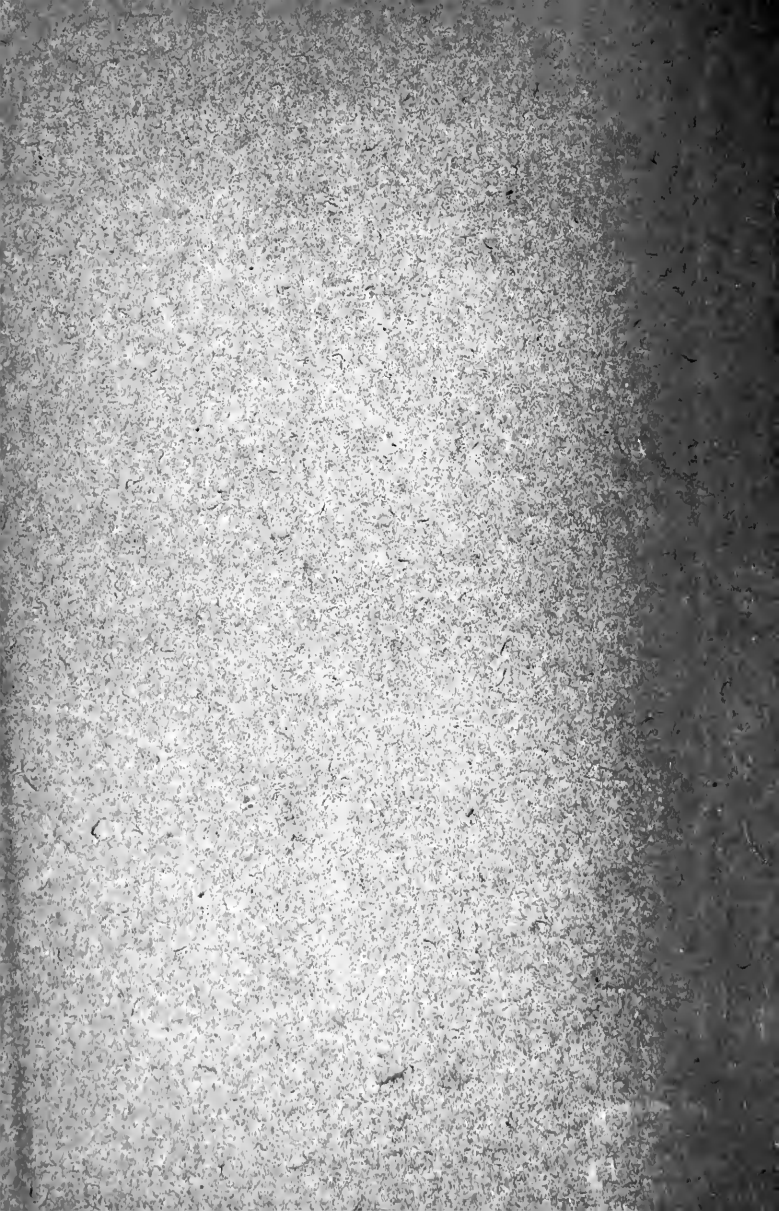


3 1761 08145520 6

*Ferdinand von Saars  
Werke*



UNIVERSITY  
OF  
TORONTO  
LIBRARY









Digitized by the Internet Archive  
in 2010 with funding from  
University of Toronto

Ferdinand von Saars  
sämtliche Werke  
in zwölf Bänden.

Im Auftrage des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung  
mit einer Biographie des Dichters von Anton Bettelheim  
herausgegeben von Jakob Minor.

Mit 5 Bildnissen, einer Wiedergabe des Grabdenkmals des Dichters und einem Briefe  
als Handschriftenprobe.

---

Dritter Band.  
Gedichte. Zweiter Teil.



Leipzig.  
May Hesses Verlag.

IG  
S 112

Ferdinand von Saars  
sämtliche Gedichte.

Herausgegeben

von

Jakob Minor.

Zweiter Teil:

Nachlese und Nachlaß. — Verzeichnis der Druckorte. — Register  
der Anfänge und Überschriften.



117752  
2477 III

Leipzig.  
Mag Hesses Verlag.

Das Recht der Übersetzung behält sich der Wiener Zweigverein der  
Deutschen Schillerstiftung vor.

# Inhalt.

## Gedichte, Nachlese und Nachlaß\*).

Erstes Buch.		Seite		Seite
Lieder und vermischte dichte.		Ge-		
196. Lied . . . . .	11		217. Meine Weihnachten (1905) . . . . .	29
197. *Das Brunnlein . . .	12		218. Vorgefühl. . . . .	30
198. Das Korn . . . . .	13			
199. **Wipfelrauschen . .	13		Sonette.	
200. **In trüben Tagen . .	14		219. Frauenschönheit . . .	31
201. *Ja, das ist dieselbe Gasse . . . . .	14		220. Talent . . . . .	31
202. Das Geheimnis . . . .	15		221. Rat . . . . .	32
203. Der Reiter . . . . .	16		222. Schuld . . . . .	32
204. ** (Einer Braut) . . .	18		223. Schluß . . . . .	33
205. *Zu einer Hochzeit . .	18		224. Indignatio fecit. (Zwei Zeitgedichte.) I., II. . .	33
206. (Zu einer silbernen Hochzeit) . . . . .	19		225. Kriegserklärung . . .	34
207. **Abschied von kalten= leutgeben . . . . .	21		226. Judäa . . . . .	35
208. Ostern (1889) . . . . .	22		227. *Laienpolitik. Prolog . . . . .	36
209. Ostern (1902) . . . . .	23		I—VIII, 1 und **2 . . .	36
210. Pfingstrose . . . . .	24		228. **Meinem Schwager Moriz . . . . .	41
211. Simple Betrachtung . .	25		229. (**Alfred von Arneth)	42
212. **Gewisse Dinge müs= sen kommen . . . . .	25		230. Joseph Unger . . . .	42
213. Wiener Mode . . . . .	26		231. **An Theodor Gom- perz . . . . .	43
214. **Der neue Vorort . .	26		232. Bodenfaß. (An Dr. R. Gersung.) . . . . .	43
215. Des Alten Weih= nachtslied (1895) . . . .	27		233. **Die Kunst. Ein Sonettenkranz. (Frag= ment) . . . . .	44
216. Zum Feste (Weih= nachten 1902) . . . . .	28			

\*) Die mit \* bezeichneten Nummern stammen aus der ersten Auflage der Gedichte (1882); die mit \*\* bezeichneten werden aus der Handschrift mitgeteilt und sind meines Wissens ungedruckt; die übrigen sind aus Zeitungen, Zeitschriften und Einzeldrucken gesammelt. (Der Herausgeber.)

	Seite		Seite
Freie Rhythmen.		257. *(Goethe=Denkmal) .	73
234. *Sturmnacht . . . .	50	258. Zur Goethefeier 1899	73
235. *Ostern . . . . .	51	259. Schiller . . . . .	73
236. Ver Sacrum . . . . .	52	260. **Epistel an Dr Anton Bettelheim . . . . .	73
237. Glück . . . . .	54	261. An Peter Rosegger. ** 1. Geburtstags= gruß. 2. Epistel . . . . .	75
238. *Rosa thea . . . . .	54	262. Stifter-Elegie . . . . .	76
239. **An Josephine von Wertheimstein. (Zum Namenstag.) . . . . .	55	262a. An Ludwig Martinelli	77
240. ** (An Franziska von Wertheimstein) . . . . .	58	263. An Meran . . . . .	77
241. Requiem (für Betty Paoli) . . . . .	59	264. Kenien 1, ** 2 . . . . .	77
Oben.		An Personen.	
242. Aufzug . . . . .	62	265. ** Der Fürstin Salm 1—4 . . . . .	78
243. ** Situation. (Ver= gebung.) . . . . .	62	266. ** Altgräfin Lodi zu Salm-Reifferscheidt . . . . .	82
244. An eine schöne Frau (Evelina) . . . . .	63	267. ** Einer Scheidenden (Fräulein Ida Kanig)	82
245. ** Schwerstes Leid . . . . .	64	268. Zum 11. März 1879 (Seiner Schwägerin, Frä. Mina Leberer) . . . . .	83
246. ** Umsonft. (Inzwöl= fer Stunde.) . . . . .	65	269. Zur Hochzeit im Hause Leopold und Anna von Lieben . . . . .	83
247. ** Fin de siècle (1899) . . . . .	65	270. An Anastasius Grün	85
248. ** Mann und Weib . . . . .	66	271. ** An Karl von Thaler	86
249. Weihnachten 1900 . . . . .	67	272. Ludwig Speidel . . . . .	87
250. ** Bismarcks Tod (31. Juli 1898) . . . . .	68	273. An Anton August Maaff . . . . .	88
251. Elisabeth v. Osterreich	68	274. An Stephan Milow . . . . .	88
252. ** An Adolf Pichler . . . . .	69	In memoriam.	
253. Josef Viktor von Scheffel . . . . .	70	275. Frau Henriette Gröbl, geb. Beyfus . . . . .	89
254. Heinrich Bettelheim . . . . .	71	276. Fürstin Salm . . . . .	91
Zum elegischen Versmaß.		277. (Anna von Lieben) . . . . .	92
255. ** Bei Empfang einer Ananas . . . . .	72	278. Grabchrift für L. A. Frankl . . . . .	93
256. ** Gustav und Marie Leberer zur silbernen Hochzeit, 18. Juni 1893 . . . . .	72	Widmungen.	
		279. ** An Josephine von Wertheimstein . . . . .	94

	Seite		Seite
280. **Josephine u. Franz von Wertheimstein . . .	94	299. ** Zum 2. Dezember 1898 . . . . .	107
281. ** An Franziska von Wertheimstein 1, 2 . . .	95	300. Zur Eröffnung der Jubiläumskunstaus- stellung 1898 . . .	108
282. ** An Karoline von Gomperz=Bettelheim . . .	96	301. Des Kaisers Gruf (1898) . . . . .	109
283. ** An Julius und Karoline v. Gomperz . . .	97	302. Zur Vermählung der Erzherzogin Marie Valerie (1890) . . .	110
284. ** Fräulein Josephine Auspitz . . . . .	97	303. Zur Kaiser Joseph= Festvorstellung(1880) . . .	112
285. ** An Meister Ludwig Gabilon . . . . .	98	304. Zur Aufstellung der Kaiser Joseph=Statue (1884) . . . . .	114
286. ** An Max Kalbed . . .	99	305. Hymne zur Schiller= feier 1905 . . . . .	116
287. Herrn Dr. Sigmund Pollak . . . . .	99	306. Ferdinand Raimund (zum 1. Juni 1898) . . .	117
288. ** Fr. Dora Pollak . . .	100	307. Zu Eduard v. Bauern= felds siebzigstem Ge= burtstage (1872) . . .	118
<b>Sprüche.</b>		308. Zur Feier des siebzig= sten Geburtstages v. Marie von Ebner= Eichenbach (1900) . . .	121
289. Holbe Dame. . . . .	101	309. Festgruf zum Jubi= läum von Robert Zimmermann (1895) . . .	124
290. ** Ja, die Jugend kann fröhlich sein! . . . . .	101	310. Festgruf für Direktor Schiller . . . . .	126
291. Zum 150. Geburts= tag Mozarts . . . . .	101	311. Prolog zur Eröff= nungsvorstellung des Deutschen Volksthea= ters in Wien (1889) . . .	127
292. (Dem deutschöster= reichischen Lehrerbund in Brünn) . . . . .	101	312. ** Prolog zu einer Dilettantenvorstellung im Hause Salm . . . . .	130
293. Dem österreichischen Touristen-Klub . . . . .	102	313. Prolog zum 50-jähri= gen Jubiläum des Wiener Männerge= sangvereins (1893) . . .	131
294. An die Grazer Tages= post . . . . .	102		
295. Xenien 1—3. . . . .	102		
<b>Zweites Buch.</b>			
<b>Österreichische Festdich= tungen.</b>			
296. ** Sängergruf. Fest= hymne 1880 . . . . .	103		
297. Des Kaisers Arbeits= zimmer (1898) . . . . .	104		
298. Unserem Kaiser (1898) . . .	106		

	Seite		Seite
314. Prolog zur Gründung eines Gymnasiums in Ober-Döbling (1887)	133	Zeitschrift: „Das Roths Kreuz“ (1884)	130
315. Prolog zur Eröffnung der Zentralbibliothek für die Blinden in Österreich (1902)	136	318. **Prolog zur Be- gründung des Subi- läums-Kriegerheims in Olmütz (1896)	140
316. Festlied zur sechsten Vollversammlung der Ortsgruppe Blanks und Umgebung des Deutschen Schulver- eines 1888 . . .	137	319. (An Österreich 1866)	143
317. Weiheliied für die		320. An Ehren und an Siegen reich (1904)	144
		Verzeichniß der Druckorte . .	146
		Verzeichniß der Gedichte nach den Anfängen . . .	187
		nach den Überschriften . .	187



**Gedichte**  
(Nachlese und Nachlaß).

Handwritten text, possibly a signature or name, centered on the page.

## Erstes Buch.

### Lieder und vermischte Gedichte.

#### Lied.

(In jungen Jahren gedichtet.)

Morgensonnig liegt die Welt  
Offen da vor meinen Blicken —  
Streif' ich weiter durch das Feld?  
Soll ich mich im Wald erquicken?

O, wie glitzert dort der Rain,  
Den ich schreite, hell im Taue,  
O, wie glänzt im Sonnenschein  
Rings das Korn, so weit ich schaue!

Ach, die Wachtel lockt mich hin,  
Und zum Strauß sich gern gewähren  
Meinem frohen Dichtersinn  
Bunte Blumen in den Ähren. —

Doch mit seinem frischen Wehn  
Jener dunkle Wald dort drüben —  
Eifersüchtig längst gesehn  
Hat er schon den Wanderer hüben!

Denn er sendet Duft um Duft  
Und stets dringenderes Rauschen  
Meinen Sinnen durch die Luft —  
Wie, soll ich die Wege tauschen?

Ährenpracht und Wachtelschlag —  
 Laubeshunkel, Drosselsingen —  
 Wer sich da entscheiden mag:  
 Alles, alles will mich zwingen!

Gruschovann.

### Das Brunnlein.

Fließe, liebes Brunnlein,  
 Fließe hell und klar,  
 Labst du mich auch nimmer  
 Wie vor manchem Jahr.  
 So recht herzhaft dürsten  
 Will mich heut nicht mehr;  
 Roll' ich doch im Wagen  
 Straßen hin und her,  
 Und auf Wandergängen  
 Bin ich Wirtes Gast;  
 Halt' bei deinem Plätschern  
 Nicht mehr süße Raft.  
 Wär' ich doch der Bursche,  
 Den dein Raß erquickt,  
 Wenn bestäubt am Wege  
 Er zu dir sich hückt.  
 Wär' ich wie das Dirnlein,  
 Das den Eimer spült  
 Und mit deinem Wasser  
 Brust und Nacken kühlt.  
 Wär' — mit einem Worte —  
 Wär' ich wieder jung,  
 Leb't nicht bloß, wie heute,  
 Von Erinnerung!

Fließe, liebes Brunnlein,  
 Fließe hell und klar,  
 Laßt du mich auch nimmer  
 Wie vor manchem Jahr!

---

### Das Korn.

Gedüngt mit des Pflügers Schweiß,  
 Leise bewegt vom Wind,  
 Auf den Feldern im Kreis  
 Wogest du sanft und lind.

Getränkt von des Himmels Born,  
 Reifend in seinem Strahl,  
 Nährest du Liebe wie Born,  
 Nährest du Lust wie Qual.

Wachse und blühe hinfort,  
 Woge und walle nur zu:  
 Unseres Daseins Hort,  
 Goldene Frucht, bist du!

---

### Wipfelrauschen.

Wie deine Wipfel rauschen,  
 Wald, du wogendes Meer!  
 Mit entzücktem Laischen  
 Schreit' ich in dir einher.

Mächtig tragen nach oben  
 Will mich das heil'ge Gebraus —  
 Von ihren Flügeln gehoben  
 Schwingt sich die Seele voraus!

---

### In trüben Tagen.

Gar zu einsam, trüb und kalt,  
 Gar zu traurig sind die Tage;  
 Wer bezwingt des Herzens Klage,  
 Wenn's nicht duftet, klingt und schallt  
 In der Blütezeit?!

Ist's denn, eh' noch Sommer war,  
 Plötzlich wieder Herbst geworden?  
 Willst du, rauher Sturm aus Norden,  
 Reißen dieses junge Jahr  
 Aus dem Schoß der Zeit?

Läßt schon müde die Natur  
 Ihren letzten Kranz den Winden?  
 Läßest du uns schon empfinden,  
 Schaurig deine erste Spur,  
 Leere Ewigkeit? —

---

### Ja, das ist dieselbe Gasse . . . .

Ja, das ist dieselbe Gasse,  
 Ja, das ist dasselbe Haus;  
 Durch dies Fenster sah das blasse  
 Antlitz oft nach mir heraus.

Selbst noch die Gardinen sind es,  
 Leise hin und her bewegt  
 Von demselben Spiel des Windes,  
 Der sich einstens d'rin geregt.

Und auch weiterhin im Zimmer  
 Alles noch am selben Ort —  
 Ach wie oft, beim Lampenschimmer,  
 Saß ich auf dem Sofa dort!

Lag ich dort zu stolzen Füßen,  
 Bald die Seele wund und krank —  
 Bald berauscht von heißen Küssen,  
 Die ich wie im Fieber trank.

Ja, ihr stillen schlichten Räume,  
 Ja, ihr kanntet meinen Tritt —  
 Und davor, ihr Ahornbäume,  
 Ach ihr wußtet, was ich ich litt!

Alles ist dahin gezogen;  
 Längst versank die schöne Frau  
 Fernab in des Lebens Wogen,  
 Und mein Haupt ist müd' und grau.

Längst schon ist in mir besiegelt  
 Alte Liebe, alte Qual —  
 Doch in jenen Scheiben spiegelt  
 Sich ein Zukunftssonnenstrahl.

Und ich seh' es, wie der klare,  
 Leise funkelnd schon umblüht  
 Eines Mädchens blonde Haare,  
 Das dort hinter Blumen sitzt.

---

### Das Geheimnis\*).

Ach wie töricht, holdes Kind!	Wahrlich nicht von ungefähr
Dieser Herzbezwinger —	Hat sein Pfeil getroffen,
Hältst du ihn auch jetzt für	Und so darfst du nimmermehr
blind —	Ihn zu täuschen hoffen.

Guck dir durch die Finger:

---

\*) Zu einem Wibe von Josef Molnár: ein Mädchen zieht ein Briefchen zwischen dem Gebüsch hervor, das die Statue eines pfeileschießenden Amors umgibt, dem sie die ausgespreiteten Finger der anderen Hand vor die Augen hält, so daß er zwischen ihnen hindurch sieht. (Der Herausgeber.)

Wenn den kleinen Gott du hält's die grüne Waldesnacht  
 kränkst, Heute noch umspinnen —  
 Kann er sich auch rächen, Morgen kommt es, gib nur acht,  
 Läßt zur Strafe, eh' du's denkst, Dennoch an die Sonnen!  
 Dein Geheimniß sprechen.

### Der Reiter.

Hinaus zum Stall den Acker Gaul!  
 Doch der will sich nicht sputen:  
 Es scheint vielmehr sein hartes Maul  
 Noch Futter anzumuten.  
 Da rühret Hans, der kleine, sich  
 Mit jubelnder Gebärde:  
 Ach Vater, Bruder, hebet mich  
 Zu Pferde doch, zu Pferde!  
 Und als vergangen manch ein Jahr,  
 Folgt er dem Gaul am Pfluge;  
 Da saust vorbei die Reiterschar  
 In blinkend hellem Fluge.  
 Von Waffen- und von Hufgedröhn'  
 Erzittert rings die Erde —  
 Wie lebt es sich so leicht, so schön  
 Zu Pferde, hei, zu Pferde!  
 So denkt der Hans — und siehe da,  
 Eh' noch das Korn geschnitten,  
 Sind auch dem Dorf die Werber nah  
 Und fordern jeden Dritten.  
 Zum Dreschen kommt er nimmermehr;  
 Daß er ein Reiter werde,  
 Ein tapfrer, schmucker — siset er  
 Zu Pferde schon, zu Pferde!  
 Wie tät er nun mit blankem Helm  
 Gar stolz im Sattel rucken,



Sieht er doch manchen lieben Schelm  
 Von Mäd'el nach ihm gucken!  
 Und gibt es oft auch schmale Kost  
 Und mancherlei Beschwerde —  
 Man trägt sie allesamt getrost  
 Zu Pferde, wohl zu Pferde!

Da naht ein Tag — es schmettert laut  
 Und Trommelwirbel schallen;  
 Ade! Ade, Soldatenbraut,  
 Der Würfel ist gefallen!  
 Entgegen geht's dem ersten Strauß,  
 So fern vom heim'schen Herde,  
 Dem lahmen Fußvolk weit voraus  
 Zu Pferde stets, zu Pferde!

Heil! wie des Krieges Wetter braust!  
 Wie die Gewehre knattern!  
 Die Kugel pfeift, der Säbel saust  
 Und die Standarten flattern.  
 Und drauf und dran mit frischem Mut  
 Trotz jeglicher Gefahrde —  
 Es kämpft sich ja so leicht, so gut  
 Zu Pferde, hoch zu Pferde! —

Berstoben ist der Pulverdampf,  
 Fern rasseln die Kanonen;  
 Beendet ist der heiße Kampf —  
 Wo ziehn jetzt die Schwadronen?  
 Der Mond bescheint in düst'rer Pracht  
 Die blutgetränkte Erde —  
 Wie schaurig ist die letzte Nacht —  
 Zu Pferde — ach, zu Pferde!

**(Einer Braut.)**

Den Strahl der Liebe glänzen  
 Seh' ich im Aug' dir klar.  
 Der schönste von den Kränzen  
 Schmückt heut dein blondes Haar.

Schon früh im jungen Leben  
 Ward dir ein hohes Glück;  
 Das Schicksal hat gegeben —  
 Es nehme nichts zurück.

Bleibt auch in spätern Tagen  
 Nicht ferne dir das Leid —  
 Die Liebe kann's ertragen,  
 Die Liebe macht gefeit.

Drum sei dein Bund gesegnet  
 Von eines Dichters Wort:  
 Was immer dir begegnet,  
 Die Liebe sei dein Fort!

**Zu einer Hochzeit.**

Wer schwiege nicht bei solcher Feier,  
 Befeligt tief im Herzensgrund?  
 Die Myrte bebt, es wallt der Schleier,  
 Und still gesegnet wird ein Bund.

Wer wagte laut hinauszufingen,  
 Wo Aug' in Auge sich versenkt —  
 Wo sich zwei Menschen stumm umschlingen,  
 Die sich einander ganz geschenkt.

Hier ziemt ja nur ein wonnig Schauen,  
 Ein Wunsch, im Innern fromm gedacht —  
 Und muß schon eine Träne tauen,  
 Sei sie als Opfer dargebracht.

Jedoch kein Wort, das, ird'schen Klanges,  
 Des jungen Glückes Träume stört —  
 Und selbst auf Flügeln des Gesanges  
 Noch zu des Lebens Drang gehört.

Denn wie ein Lied auch herrlich töne,  
 Es klingt hindurch des Werdens Qual,  
 Und stets, in unerreichter Schöne,  
 Fleugt ihm voraus das Ideal.

Es mahnte nur an Kampf und Ringen,  
 Wo schön verebbt die hohe Flut,  
 Und jeder Wunsch, nun ohne Schwingen,  
 In seliger Erfüllung ruht;

Wo jeder Schatten still entwichen,  
 Wo jeder Mißklang still verweht,  
 Und sonnenhell und ausgeglichen  
 Das Dasein rings in Blüten steht;  
 Wo sich der Duft von tausend Lenzen  
 In eine holde Stunde drängt,  
 Die mit dem schönsten von den Kränzen  
 Die schönste Mädchenstirn beschenkt . . . .

Doch halt! Da regte sich schon leisen  
 Getöns in mir des Sanges Duell —  
 Und möchte jetzt, solch Glück zu preisen,  
 Aufrauschen mächtig, voll und hell.  
 Wie reich sich noch mein Lied entbände,  
 Ich muß des Klanges Dämpfer sein  
 Und presse fest aufs Herz die Hände —  
 Und singe still in mich hinein.

**(Zu einer silbernen Hochzeit.)**

Zum 3. Juni 1883.

Lang ist der Lauf von fünfundzwanzig Jahren —  
 Und ach, wie inhaltsvoll! Wer da bedenkt,

Was er in solcher Zeit erlebt, erfahren —  
 Was ihn erfreut hat und was ihn gekränkt:  
 Der glaubt sich oft in einen wunderbaren,  
 Bedeutsam tiefen Werdetraum versenkt —  
 Und staunt wohl selbst, daß sich in seinem Herzen  
 Raum fand für all die Wonnen, all die Schmerzen.

So wird es euch, Geliebte, heut ergehen!  
 Ihr fühlt euch selig — und doch wieder bang,  
 Da eures Bundes treues Fortbestehen  
 Gefeiert wird in frohem Festesdrang;  
 Erinnerungen werden euch umwehen,  
 Wie einst der Bräutigam die Braut umschlang —  
 Indessen ihr mit tiefgeheimem Beben  
 Vierfach erneut gewahret euer Leben.

Es bringt die Welt ringsum mit hellen Blicken  
 Euch heute ihre besten Wünsche dar;  
 An eu'rem Glück will sie sich selbst erquicken:  
 Sie sieht in euch ein strahlend Jubelpaar.  
 Doch wir, vertraut mit eueren Geschicken,  
 Wir schauen tiefer als der Freunde Schar —  
 Und was die meisten nicht an euch erkennen:  
 Wir, eure Kinder, wissen es zu nennen.

Wir wissen um das Ringen, um die Sorgen —  
 Um all die Mühe treu erfüllter Pflicht;  
 Wir sah'n sie ja an jedem neuen Morgen.  
 In eu'rem vielgeliebten Angesicht,  
 Und da, in eurer milden Hut geborgen,  
 Erwachsen unsre Jugend froh und licht:  
 So müssen wir, die Großen und die Kleinen,  
 Euch heute sel'ge Dankestränen weinen.

Und wenn im Drang, euch würdig nachzuleben,  
 Sich unser Wesen eurem still vergleicht,

Dann kräftigt sich auch unser aller Streben  
 Mit frischem Mute, der da keinem weicht;  
 Ein hoher Stolz will freudig uns durchheben,  
 Bedenken wir, was ihr erstrebt, erreicht —  
 Und schützend möchten wir, als Kindessegner,  
 Auf eure Häupter fromm die Hände legen.

Dies unser Wunsch: Noch einmal so viel Jahre!  
 Noch einmal so viel Kraft in Leid und Glück!  
 O daß der Himmel alles euch bewahre,  
 Was ihr da euer nennt mit frohem Blick!  
 Und kehrt dereinst der holde wunderbare  
 Erinnerungstag zum zweitenmal zurück:  
 Dann wollen wir — nach fünfzig Liebeslizenzen —  
 Mit frischen Rosen euch die Scheitel kränzen!!

---

### Abschied von Kaltenleutgeben.

Ostern 1890. Bei meinem Scheiden aus der Wasser-Heilanstalt des  
 Herrn Professors Dr. Wilhelm Winternitz.

Als ich dich krank betreten,  
 Du traulich stilles Thal,  
 Da schien mit bleichem Schimmern  
 Der Winter Sonne Strahl.

Die Hügel und die Wälder,  
 Sie lagen kahl und jahl —  
 Die öde Landschaft stimmte  
 Zu meiner öden Qual.

Und rauhe Stürme kamen,  
 Sie brachten Schnee und Eis,  
 So weit das Auge reichte:  
 Die Decke, kalt und weiß.

Doch wie ein Frühlingszähnen  
 War es in mir erwacht;

Genesungsquellen rauschen  
 Hört' ich in stiller Nacht.  
 Es lösten sich die Schmerzen,  
 Die mich so lang gequält:  
 Von Mut und neuer Hoffnung  
 Ward wieder ich befeelt. —  
 Nun schallen Osterglocken;  
 Gekräftigt zieh' ich fort,  
 Gekräftigt und genesen —  
 Leb' wohl, du trauer Ort!  
 Leb' wohl, du Heim der Kranken,  
 Von sichrem Blick gelenkt,  
 Der in der Menschheit Leiden  
 Tief forschend sich versenkt!  
 Seit fünfundzwanzig Jahren,  
 Gesucht von fern und nah,  
 Ein freundlich „Quisisana“,  
 Stehst du verheißend da.  
 Es schimmern deine Villen  
 Im ersten Lenzeßglanz,  
 Schon will es leise blühen  
 In deiner Gärten Kranz.  
 Zu deiner Jubelfeier  
 In schöner Rosenzeit  
 Sei treuen Sinns vom Dichter  
 Dir dieses Lied geweiht!

---

### Ostern.

(1889.)

Wieder nach dumpfem Trauergepränge  
 Heller, herzerfreuender Klang;

In den Straßen frohes Gedränge,  
 Kirchenfahnen und frommer Gesang.  
 „Heil in der Höhe! Christ ist erstanden!“  
 Schallt es zum blauen Himmel empor —  
 Und in den winterbefreiten Landen  
 Bricht entzückend der Frühling hervor.  
 Alles in Knospen, Blüten und Blättern,  
 Weilchen verstreuen den lieblichen Duft,  
 Jubelnde Lerchen mit lautestem Schmetter  
 Wiegen sich hoch in der sonnigen Luft.  
 Heiliges Fest erwachenden Lebens,  
 O, wie begrüßt dich der Menschheit Herz!  
 Wieder voll Hoffnung, freudigen Bebens,  
 Blickt sie empor aus Kampf und aus Schmerz.  
 Ob sie auch sonst sich in irdischem Drange,  
 Und in Faustischen Zweifeln verzehrt:  
 Fühlt sie beim Osterglockenklinge,  
 Immer sich wieder aufs neue befehrt!

---

### Ostern.

(1902.)

Ja, der Winter ging zur Reige,  
 Holder Frühling kommt herbei;  
 Lieblich schwanken Palmenzweige,  
 Und es glänzt das rote Ei.  
 Schimmernd wehn die Kirchenfahnen  
 Bei der Glocken Feierklang,  
 Und auf oft betretenen Bahnen  
 Nimmt der Umzug seinen Gang.  
 Nach dem dumpfen Grabchorale  
 Tönt das Auferstehungslied,

Und empor im Himmelsstrahle  
Schwebt er, der am Kreuz verschied.

So zum schönsten der Symbole  
Wird das frohe Osterfest,  
Daß der Mensch sich Glauben hole,  
Wenn ihn Mut und Kraft verläßt.

Jedes Herz, das Leid getroffen,  
Fühlt von Ahnung sich durchweht,  
Daß sein Sehnen und sein Hoffen  
Immer wieder aufersteht!

---

### Pfingstrose.

Verhaucht sein stärkstes Düften  
Hat rings der bunte Flor,  
Und leiser in den Lüften  
Erschallt der Vögel Chor.

Des Frühlings reichstes Prangen  
Fast ist es schon verblüht —  
Die zeitig aufgegangen,  
Die Rosen sind verblüht.

Doch leuchtend will entfalten  
Päonie ihre Pracht,  
Von hehren Pfingstgewalten  
Im tiefsten angefaßt.

Gleich einer späten Liebe,  
Die lang in sich geruht,  
Bricht sie mit mächt'gem Triebe  
Setzt aus in Burpurglut.

---



**Simple Betrachtung.**

Alles um sich her begehren,  
 Aber geben nichts,  
 Wunsch und Bitte jedem wehren  
 Rühren Angeichts;

Gern mit bösem Spotte kränken  
 Und mit Vorwurf hart,  
 Eigne Mängel nicht bedenken —  
 Das ist Menschenart.

Stets für weise selbst sich halten,  
 Andere für dumm,  
 Nur des eignen Vorteils walten,  
 Andre schelten drum;

Wissen zieh'n aus allen Fernen  
 In Oktav und Quart —  
 Dennoch nie verstehen lernen:  
 Das ist Menschenart.

Wien-Döbling, 18. August 1901.

**Gewisse Dinge müssen kommen . . . . .**

Gewisse Dinge müssen kommen,  
 Gewisse Dinge müssen werden;  
 Da kann kein Vorbedenken frommen,  
 Was man auch tun mag hier auf Erden:  
 Gewisse Dinge müssen werden,  
 Erfahren kannst du's an dir selbst.

Gewisse Dinge müssen kommen;  
 Was soll in Worten und Geberden  
 Da noch ein später Vorwurf frommen?  
 Gewisse Dinge müssen werden,  
 Darum kannst du verzeihn auf Erden  
 Getrost den andern — und dir selbst!

### „Wiener Mode“.

(Zu dem zehnjährigen Jubiläum dieser Zeitschrift.)

„Wiener Mode“, lieblich zu schauen,  
Wieder beginnst du ein neues Jahr —  
„Wiener Mode“, Zierde der Frauen  
Bist du und bleibst du für immerdar!

Ach, wer vermöchte ganz zu ergründen  
Deinen ureigensten, tiefsten Reiz?  
Doch deinen bunten Wechsel verkünden  
Immer die Grazien frohen Geleits.

Gold, wenn Sommerlüfte dich sächeln,  
Gold auch im Winter schwebst du dahin  
Mit der Anmut entzückendem Lächeln —  
Als verkörperte Wienerin.

So unterwirfst du dir alle Herzen,  
Die noch die Schönheit in Banden hält,  
Selige Lust und selige Schmerzen  
Webst du, rings bezaubernd die Welt.

„Wiener Mode“, lieblich zu schauen,  
Wieder grüßt dich ein neues Jahr —  
Wonne der Augen, Zierde der Frauen  
Bist du und bleibst du für immerdar!

### Der neue Vorort.

Ganz erstaunlich! Noch im Vorjahr  
War hier bloß ein wüster Ager —  
Und nun hat sich drauf erhoben —  
Sah' ich recht? — ein ganzer Stadtteil!

An den neuen Häusern freilich  
Sind geborsten schon die Mauern,  
Mörtelnaß sind noch die Zimmer —  
Doch bewohnt in Überfülle.

Selbst in allen Kellerräumen  
 Wimmelt's wie in einem Pferche;  
 Männlich, weiblich durcheinander —  
 Und vor allem viele Kinder.

Zwar an Skrofeln und Rachitis  
 Leiden sie, die lieben Kleinen,  
 Und die Mütter sind anämisch —  
 Doch das Volk, es propagiert sich.

Seine Nahrung auch bezieht es  
 Aus den Buden in der Kunde;  
 Sind verfälscht die Lebensmittel —  
 Chemisch weisen sie auf Fortschritt.

Eine Schule auch gewahr' ich,  
 Irr' ich nicht, im got'schen Stile,  
 Wo hochweise Lehrer lehren  
 Und hystor'sche Lehrerinnen.

Das Geschlecht, das hier empornwächst,  
 Wird dereinst die Welt regieren  
 Und Gesetze wird es schaffen,  
 Die ans Ziel die Menschheit bringen.

Wohl bekomm' es! Ich indeß  
 Tröste mich, daß ich schon alt bin,  
 Und mit schauerndem Behagen  
 Denk' ich: nun, nach mir die Sintflut!

---

### Des Alten Weihnachtslied.

(1895.)

Nun strahlen wieder Christnachtkerzen  
 Und jeder seine Gabe bringt;  
 Es jubeln auf die Kinderherzen,  
 Von ahnungslosem Glück beschwingt.

Doch dieses liebliche Frohlocken  
 Durchschauert mich fast trüb und bang;  
 Ich höre sie, die Weihnachtsglocken —  
 Es ist nicht mehr der alte Klang.

Ich wandle hin in dem Gewimmel,  
 Das rings sich durch die Straßen drängt —  
 Und seh' dabei den Wiener Himmel  
 So wie mit düstrem Flor verhängt.

Zwar längst, ich weiß, ist schon vergangen  
 Die wohlige Gemütlichkeit,  
 Es geht ein höheres Verlangen,  
 Ein größerer Zug durch unsre Zeit.

Doch wehe, wenn, in sich zerspalten,  
 Ein Volk verläßt der Liebe Bahn,  
 Wenn es verfällt durch Truggewalten,  
 Dem Haß und der Parteien Wahn!

Frohsinn und Güte war dein Wesen —  
 Und du verlierst es, Volk von Wien;  
 Zur Eintracht warst du auserlesen —  
 Blick' nur auf deine Ahnen hin!

O laß dein frühres Selbst dir frommen!  
 Besinne dich, noch ist es Zeit —  
 Dann wird auch der Erlöser kommen,  
 Den jede Lippe benedeit!!

### Zum Feste.

(Weihnachten 1902.)

O all ihr goldnen Jugendträume,  
 Die ihr so herrlich euch erfüllt!  
 O all ihr buntgeschmückten Bäume,  
 Die ihr so strahlend euch enthüllt!

Bei jung und alt heut ein Frohlocken  
 Wenn Liebe ihre Gaben bringt  
 Beim feierlichen Hall der Glocken,  
 Der durch den heil'gen Abend klingt.

Mit ihrem Zauber, unermessen,  
 Ist wieder da die Weihnachtszeit,  
 So sei auch jeder Streit vergessen,  
 Der Menschenherzen noch entzweit.

Nur wie ein himmlisches Erbarmen  
 Soll durch des Festes Jubel gehn  
 Ein lindernd Mitleid mit den Armen,  
 Die heute darben abseits stehn!

---

### Meine Weihnachten.

(1905.)

Einsamkeit und tiefes Schweigen  
 Herrscht in meines Zimmers Raum,  
 Und mit zweiundsiebzig Zweigen  
 Steht vor mir ein Weihnachtsbaum.

Dran in fahlem Scheine zittert  
 Der Erinnerung bunter Tand:  
 Hohle Nüsse, überflittert,  
 Wie ich sie im Leben fand.

Farb'ge Bänder, Liebespfänder  
 Mit schon längst verblüchnem Glanz,  
 Und dabei — wie dürr die Ränder! —  
 Ein verjährt' Vorbeerfranz.

Und als trübe Lichter schwelen  
 All die Leiden, die ich litt —  
 Tod, Erlöser müder Seelen,  
 Schon vernehm' ich deinen Tritt.

---

## Vorgefühl.

Nun leuchten wieder Sonnenblumen,  
Und Malven stehn mit blassem Rot,  
Sie künden mit beredtem Schweigen  
Des späten Sommers nahen Tod.

Stets liebt' ich euch, ihr Hohen, Schlanen,  
Die ihr in ernster Schönheit prangt —  
Ich liebt' euch schon zu jenen Zeiten,  
Wo man nach Rosen sonst verlangt.

Und leise Sehnsucht tief im Herzen,  
Erharrt' ich euch von Jahr zu Jahr —  
Bereinsamt schien mir euer Blühen,  
Bereinsamt wie ich selber war.

Jetzt, da ich wieder euch gewahre  
Aufschimmern in der Sonne Strahl,  
Durchschauert's mich wie ein Empfinden,  
Daß ich euch seh' zum letztenmal!

---

## Sonette.

### Frauenschönheit.

Wer möchte schöne Frauen glücklich nennen?!

Sie sind vielmehr weit öfter zu beklagen;

Denn ach, die meisten müssen stets entsagen,  
Wie heiß auch ihrer Sehnsucht Wünsche brennen.

So lernen sie allmählich nur erkennen,

Wie schwer die Schönheit an sich selbst zu tragen —

Und wie sie rechtlos ist in unsren Tagen,  
Wo Sitte und Vernunft die Herzen trennen.

Wie selten kann sie Neigungen gestehen!

Und niemals darf sie göttlich sich erbarmen,  
Um zu begnaden ungestümes Flehen.

Oft welft sie, ohne selber zu erwärmen,

Anstatt in heil'gen Flammen zu vergehen,  
Wie Radmus' Tochter einst in Jovis Armen.

Blanko.

---

### Talent.

Dem Golde gleicht der Dichtkunst hohe Gabe;

Es findet nicht in Massen sich der Segen,  
Nur eingesprengt, verstreut auf dunklen Wegen  
Und ist oft eines Menschen beste Gabe.

Doch der verschleudert sie bereits als Knabe,

Und jener weiß als Mann sie nicht zu prägen;  
Dem stellt das Leben neidisch sich entgegen,  
Und seine Kraft verkümmert ohne Labe.

Der Schwäger kennt wohl alle großen Geister,  
 Und wie er sich gefällt in Antithesen,  
 Stellt er gern diesen über jene Meister.

Doch wer die Kunst erfaßt in ihrem Wesen,  
 Mit leisem Schmerze auch auf jene weist er,  
 Die sich berufen sahn, doch nicht erlesen.

---

### Rat.

Nie mit dem Glücklichen gemeinsam gehe,  
 Wer stets des Schicksals Ungunst nur erfahren;  
 Bei jedem Schritte wird sich offenbaren  
 Der tiefe Zwiespalt einer solchen Nähe.

Denn wie der Arme neidlos auch verstehe  
 Das fremde Glück und sich ihm beugt seit Jahren,  
 Der andre ist nur mit sich selbst im klaren,  
 Und nie begreift er fremdes Leid und Wehe.

Der Spruch: daß jeglichem Verdienst die Krone,  
 Er weiß vortrefflich sich ihn anzupassen,  
 Boll Stolz und Hochmut — mählich auch mit Hohn.  
 Verachtung wird ihn mehr und mehr erfassen  
 Für den, der nie gelangt zu seinem Lohne —  
 Und endlich wird er ihn auß tiefste hassen.

---

### Schuld.

Hast jemals du mit schmerzlichem Erkennen  
 In eines Menschen Antlitz schon gelesen,  
 Der schauernd steht vor seinem eignen Wesen,  
 Das ihn in Scham und Reue läßt entbrennen?

Und wie er dann in Qualen, nicht zu nennen,  
 Sich selbst verdammt: o wär' ich nie gewesen!  
 Vernichtung wünscht er sich, um zu genesen,  
 An Pforten rüttelnd, die vom Tode trennen.



O, dann — wofern du selbst ein Mensch — verzeihe!  
 Wie schwer auch seine Schuld zur Wage falle:  
 Erworben hat er sich des Unglücks Weihe.

Und nimmer streck' nach ihm des Vorwurfs Kralle,  
 Vielleicht kommt an dich selber bald die Reihe,  
 Denn schuldig bist auch du — und sind wir alle

---

### Schluß.

Ich wollte wandeln auf dem Pfad des Schönen,  
 Und immer lichter, freier sollt' es werden  
 In meiner Brust und um mich her auf Erden  
 Bei meiner Leier hellen Silbertönen.

Doch bald entflohn die lieblichen Kamönen,  
 Es nahen sich mit widrigsten Geberden  
 Harpyen mir, mein Bestes zu gefährden,  
 Und, mich besudelnd, schamlos zu verhöhnen.

Es kamen Leiden, nimmer zu vergessen,  
 Und immer tiefer, tiefer muß' ich steigen  
 In einen Abgrund, dunkel, unermessen

Wie sollt' ich noch im Liede mich erzeigen,  
 Da sich in Nacht verlor, was ich besessen?  
 Dein Morgen dämmert — und der Rest ist Schweigen.

---

### Indignatio fecit.

(Zwei Zeitgedichte.)

#### I.

Ja, nie und nimmer hat die Welt am Scheine  
 So sehr geangen wie in unsren Zeiten,  
 Da sie voran mit Wissensfackeln schreiten --  
 Und fest doch halten an der Blindheit Leine.

Und nie und nimmer ließ sich im Vereine  
 Die Menschheit so von hohlen Worten leiten,  
 Noch niemals sah man sie für Hohes streiten  
 Mit solcher Sorge um das kleinlich Kleine.  
 Und niemals hat das Falsche und das Schlechte  
 In Kunst und Leben so viel Macht gewonnen  
 Und nie, wie heut, verdrängt das Gute, Echte.  
 Und niemals hat erblickt das Licht der Sonnen  
 So viele Frevel — als durch all die Rechte,  
 In die sich jetzt das Unrecht eingesponnen.

---

 II.

Drum laßt es sein, hochmütig zu verachten  
 Die Zeiten, so uns da vorausgegangen,  
 Wo noch die Menschen lebten wahnnumfangen --  
 Und also, wie sie handelten, auch dachten.  
 Ja, preisen möcht' ich fast das finst're Nachten,  
 Wo Mächt'ge ungestraft die Schwachen zwangen,  
 Wo Mönche froh ihr Hosanna sangen,  
 Wenn sie der Scheiterhaufen Blut entfachten.  
 Sie glaubten sich bestimmt von Gottes Gnaden,  
 Der Völker Mark, der Völker Blut zu saugen,  
 In Flammen Ketzerseelen rein zu baden.  
 Zu solchem Werke mochte Blindheit taugen:  
 Den Abgrund sahn sie nicht an ihren Pfaden --  
 Ihr aber stürzt hinein mit offnen Augen!

---

 Kriegserklärung.

(Im Jahre 1881 gedichtet.)

Geduldet hab' ich wie ein Steingebilde,  
 Stumm euren Tadel, euren Hohn ertragen;

Euch zu versöhnen, wollt' ich nicht verzagen,  
Und zu entwaffnen euren Groll durch Milde.

Ihr aber seid und bleibt die schmöde Gilde,  
Die nimmer kennt ein edles Sich-Vertragen;  
So will auch ich der Liebe mich entschlagen,  
Und greifen soll mein Haß zu Schwert und Schilde.

Die Zahl der Feinde kann mich nicht beirren,  
Noch weiß den Gott ich mir als Kampfgenossen —  
Und fernhin treffend soll sein Bogen klirren.

Die Pfeile, die ihr seig nach mir geschossen,  
Sie sollen jetzt um eure Häupter schwirren —  
Und Blut soll fließen, wie da mein's geflossen!

---

### Judaea.

(Im Jahre 1859 gedichtet.)

In jernes Land, meerüber, laß dich jenden,  
Verstreutes Stammvolf mit den scharfen Zügen,  
Dort magst du kräftig dich zusammensügen,  
Um deines Schicksals dunklen Fluch zu wenden.

Dann wirst du wieder mit entwöhnten Händen  
Der Patriarchen alten Boden pflügen,  
Wirst — das entsank bei irren Wanderflügen —  
Ein Schwert dir gürtten um erstarrte Lenden.

Sinwandeln wirst du unter schlanken Palmen,  
Wie einst, da Rachel ward zu Jakobs Lohne,  
Und dem Jehovah deine Opfer qualmen.

Und wieder singt ein König auf dem Throne  
Zur goldnen Harfe tief durchglühte Psalmen  
Und zeugt der Nachwelt weise Salomone.

## Laienpolitik.

(Im Jahre 1861 gedichtet.)

## Prolog.

1881.

Sast staun' ich selbst, hör' ich im Reim erklingen,  
 Was ich gesungen einst vor vielen Jahren;  
 Damals erschien es mir wie Offenbaren —  
 Heut fällt's mir schwer, ein Lächeln zu bezwingen.

Ja, heute ließe sich ganz andres bringen!  
 Doch kann ich diese Mühe mir ersparen;  
 Ich höre ja, gleich mächtigen Fanfaren,  
 Das „garst'ge Lied“ aus allen Kehlen dringen.

Was gläubig ich gewagt einst in Ekstase,  
 Ich geb' es dennoch, wenn auch ungebeten,  
 Wie es geworden — mit und ohne Phrase.

Dit irr' ich wohl — wann irren nicht Propheten? —  
 Und vieles sieht man schon in neuer Phase:  
 Doch manches kann ich auch noch jetzt vertreten.

1861.

I.

Welch eine Zeit! Zu Boden wirft sie Throne,  
 Entwindet Szepter, macht Tyrannen zittern;  
 Was morsch und faul ist, will sie ganz zersplittern —  
 Erfahren hat's Italiens Bourbone.

Doch wird sich diese Zeit nicht selbst zum Hohne,  
 Wenn bei des Geistes mächtigem Gewittern  
 Und neben edlen, kühnen Freiheitsrittern  
 Sie noch gedeihen läßt Napoleone?

Heißblütig ist sie, aber schwach an Tenden;

Sie kann — das fühlt sie mit geheimem Weben —  
Zerstören nur, doch heilend nicht verjüngen.

Drum wird sie ihre Sendung nicht vollenden

Und nur, verblutend an dem eignen Streben,  
Das Feld auf's neue künft'gen Schnittern düngen.

## II.

Wacht auf, ihr Innozenze, ihr Gregore!

Auf euren Entel blickt im Vatikane!

Der schwache Greis in schneeiger Coutane,  
Vorm Zeitensturme bebt er gleich dem Rohre.

Berraucht ist der Tiara Flammenglore,

Verzuckt der Blick, den ihr vom Laterane

Geschleudert habt; besiegt Sankt Peters Fahne —  
Längst sind durchschaut die falschen Tüddore.

Wertlos die Schenkungen der Konstantine,

Des großen Frankenkaisers, der Mathilde:

Weltlicher Macht ist euer Reich verfallen.

Vom Antlitz weg die hochezürnte Miene!

Schlagt reuig an die Brust vorm Christusbilde,

Das schweigend thront in leif' betreten Hallen.

## III.

„Italien einig!“ Stolz ruft es der Garde;

„Italien einig!“ Auf Capreras Steinen

Der Cincinnate spricht es zu den Seinen,  
Im Geist noch musternd seine blut'ge Garde.

In stillen Nächten aber hört der Garde

Ein klagend Flüstern in den Vorbeerhainen

Und singt, indes die Myrten niederweinen:  
 Für solche Wunden gibt es keine Narbe!  
 Stalia! dein schöner Leib, der tote,  
 Ersteht nicht mehr, ob auch Venedigs Löwe  
 Uns Herz dir schmiede die befreite Mähne.  
 Bist nur geschminkt von blut'gem Abendrote —  
 Und ewig wogt beim schrillen Ruf der Mörwe  
 Das Meer um dich, gleich einer großen Träne.

## IV.

Die schlanke Wüstenpalme hört ertönen,  
 Siegreiches Gallien, deiner Adler Flüge;  
 Es bebt sogar in seinem Steingefüge  
 Das ew'ge Reich bei deiner Rohre Dröhnen.  
 All dieser Ruhm, der deinen Heldensohnen  
 Mit Stolz umfunkelt die gebräunten Züge,  
 Ist doch nur — hör' es! eine schnöde Lüge,  
 Um ihrer Obhut frech dich zu entwöhnen.  
 Man läßt sie ziehn, fern ihres Herd's Geschickern  
 Und deiner Freiheit, die in Kertern modert,  
 Nach fremden Bliesen ewige Piloten;  
 Damit aus ihren Jakobinerblicken,  
 Die unter phryg'schen Mützen einst gelodert,  
 Ein Schmeichelzwintern werde dem Despoten.

## V.

Britannia, unuwoigt von grünen Fluten,  
 Die deine Kraft dir ewig frisch erhalten,  
 Will dein Geschwader drohend sie nicht spalten,  
 Aus Dampfem speiend alte Hassesgluten?

Doch du spielst lächelnd mit den ausgeruhten  
Furchtbaren Waffen, die dem Korfen galten,  
Und lässest ernst nur die Geschicke walten,  
An denen einst der Nefse muß verbluten.

Mit aufgeworfner Lippe und mit Schweigen,  
Von deiner Freiheit wohlempfunder Größe,  
Blickst du herab auf's Land der Ephemeren.

Vor Tagesgötzen sein entzücktes Neigen  
Gewahrst du, keine flitterhafte Blöße —  
Und denkst bei dir: wie lange kann das währen?

---

 VI.

Viel gift'ge Zungen sind umsonst bemühet,  
Germania, zu schwärzen deine Lofe;  
Gold lächelnd stehst du da im Weltgetose,  
Von edler Sicherheit das Haupt umglühet.

Heil dir, du Traum'rin! Erw'ge Jugend blühet  
Aus deinem reinen, unentweiheten Schoße;  
Die Brust Europas schmückst du, eine Rose,  
Die weit umher den süßen Duft versprühet.

Im Lichte wandeln deine starken Söhne,  
Ihr Auge strahlt, als ob es Zukunft schaue —  
Sie fühlen einig sich in tiefster Seele.

Denn Sprache, Sitte und das Ewigschöne  
Bereinen fester die getrennten Gaue,  
Als einer Krone blizende Juwelle.

---

 VII.

Östreich! Du hast versäumt, an deinen Söhnen  
Dir groß zu ziehen kräftige Vertreter,

Die, nicht ent schlummernd auf dem Ruhm der Väter,  
Mit neuen Siegen die Geschichte krönen.

Sich deines kargen Busens zu entwöhnen,  
Zwangst du die Besten früher oder später:  
Denn ihren Taten warst du ein Vertreter  
Und mußtest selbst Gedanken zu verpönen.

Nun dein Verhängnis ist hereingebrochen  
Und deine Macht allmählich geht zu Scheiter,  
Besinnst du dich und willst die Schuld vergüten.

Ja, du bereu'st! Und rasch jetzt im Entjochen,  
Suchst du mit heißem Auge Retter, Streiter —  
Und findest keine . . . . Mag dich Gott behüten!

---

### VIII.

#### 1.

Mit der durchwiherten Ukrainewüste  
Und seinen eisumstarrten Meeressborden  
Schmiegt sich geheimnißvoll das Reich im Norden,  
Ein rauhes Kind, an zweier Welten Brüste.

Und oft schon ging bis an die fernste Küste  
Die dunkle Sage, daß es seine Horden  
Zu einem neuen großen Völkermorden  
Als jüngste Gottesgeißel schweigend rüste.

Ließ dich, Europa, ein geheim Empfinden  
Allmählichen Verfalles in Gedanken  
Verjüngen schon vom nordischen Kolosse? —

Noch immer nicht — und Jahr' um Jahre schwinden —  
Fühlst du im Herzen seine zott'gen Pranken,  
Und fern im Eismeer ruht noch seine Flöße.

---



2.

1904.

So sang ich einst. Heut' hat das Reich im Norden  
Seine Geschwader weithin schon entsendet,  
Zum Gelben Meere ist ihr Lauf gewendet,  
Nach Asien reiten die Kosakenhorden.

Noch tobt der Kampf, noch währt das große Norden,  
Das unsre Zeit und all ihr Denken schändet,  
Durch des Kolosses Sturz nur wird's beendet;  
Schon ist er morsch im Innersten geworden.

Und durch Europa geht ein tief Empfinden,  
Daß dieser Krieg wird jene Saaten düngen,  
Die Tolstoi ausgestreut in laugen Jahren.

Die Selbstsucht muß sich selber überwinden,  
Dann wird die Menschheit wieder sich verjüngen,  
Und eine neue Welt sich offenbaren.

### Meinem Schwager Moriz zum 70. Geburtstage.

(27. Juli 1902.)

Zur Modetorheit sind die Jubiläen  
In dieser Zeit der Eitelkeit geworden —  
Im Preise sinkend stets so wie die Orden,  
Die, ausgestreut, vor jeder Brust zu sehen.

Du aber hast gelernt, die Welt verstehen  
Und blickst nicht aus nach Gratulantenhorden,  
Du weißt mit Ernst an letzten Daseinsborden  
Und lässest von Erinnerung dich umwehen.

Heil dir am Tage, der dich einst geboren!  
Denn doppelt wird es heut von dir empfunden:  
Daß als ein Starker du warst auferkoren.

Mit Lächeln schaust du auf vernarbte Wunden,  
 Und wo sich andre längst schon selbst verloren,  
 Hast du in tiefster Brust dich selbst gefunden!

(Alfred von Arneth.)

Zum 10. Juli 1889.

Die Dichter lieben nicht, von dem zu schweigen,  
 Was sie bewegt in ihrer Seele tragen;  
 So drängt es jetzt auch mich, ein Wort zu sagen  
 Um meines Herzens Anteil zu bezeigen.

Der Jahre siebzig! Welch ein stolzer Reigen!  
 Was ward geschaffen in so vielen Tagen!  
 Gleich einem hehren Denkmal seh' ich's ragen,  
 Vor dem sich Mit- und Nachwelt muß verneigen.

Der ernstesten der Musen hingegeben,  
 Von Osterreichs Hochgestalten nicht zu trennen,  
 Ein reicher Geist, ein edles Menschenleben!

Soll ich zuletzt auch noch den Namen nennen?  
 Ich will nun frohgemut das Glas erheben:  
 Ein Hoch dem Manne, den da alle kennen!

Döbling bei Wien, 9. Juli 1889.

Joseph Unger.

(Zu seinem 70. Geburtstage.)

Ein edles, großes, inhaltsreiches Leben  
 Liegt heute leuchtend vor dir ausgebreitet,  
 Und wie dein Blick jetzt still darübergleitet,  
 Wird dich ein stolzes Hochgefühl durchbeben.

Was du geschaffen und der Welt gegeben,  
 Vom Born der Klarheit war es hergeleitet,  
 Solang du denkst, hast du auch Licht verbreitet  
 Weit um dich her in dem verworrenen Streben.

Du hast gewirkt — nicht laut und auch nicht leise,  
 Dir huldigte der Stürmer wie der Zahme,  
 Denn einzig warst du stets in deiner Weise.  
 Dein klingend Wort war Frucht zugleich und Same,  
 Bewundert wird es heute noch im Kreise —  
 Und Inbegriff des Geistes ist dein Name.

Am 2. Juli 1898.

### An Theodor Gomperz.

Verzeih' dem ärmsten aller Lazarusse,  
 Daß er dir Verse schickt aus Döblings Ferne;  
 Er hätte ja gesprochen heut so gerne  
 Ein Wort im wärmsten mündlichen Ergusse.  
 Dir Glück zu wünschen ist vom Überflusse,  
 Denn im Zenith stehn deines Daseins Sterne,  
 Gesund und frisch, noch unverlezt im Kerne,  
 Beutst jetzt du deine Stirn dem Ruhm zum Kusse.  
 Doch kann ich mich des Wünschens nicht begeben:  
 Nie sollst du Unerwünschtes mehr erfahren,  
 Nichts Hinderndes im Schaffen und im Leben.  
 Und kommen sollst du auch zu hohen Jahren,  
 An Zahl dem Absatz gleich, der sich ergeben  
 Von englisch übersehten Exemplaren!

### Bodensatz.

(An Dr. R. Gerjuny), mit Bezug auf seine Aphorismensammlung:  
 „Bodensatz des Lebens“.)

Wie oft hat man sein Bestes hingegeben  
 Und manchen bitteren Lohn dafür erfahren,  
 Unfrohe Weisheit kommt uns mit den Jahren  
 Und der Enttäuschung Schmerz will uns durchbeben.

Durch dick und dünn muß selbst das höchste Streben,  
 Und ist man über andre sich im klaren,  
 Kann man sich selbst auch Vorwurf nicht ersparen —  
 Ja, Bodensätze hat ein jedes Leben!

Es fragt sich nur, was da im Herzensgrunde  
 Sich absetzt, still und unbewußt gehegt,  
 War sehr bezeichnend dann bei spät'rem Kunde:

Ob es den Schlamm des Lebens mit sich trägt —  
 Ob es zu überraschend schöner Kunde  
 Als reine Perlen hell sich niederschlägt.

### Die Kunst.

Ein Sonettenkranz.

(Fragment.)

„Keiner sei gleich dem andern, doch jeder gleiche dem Höchsten!“  
 „Wie das zu machen: — es sei jeder vollendet in sich!“  
 Schiller.

Zeinem

lieben Waffenbruder, dem k. k. Herrn Leutnant  
 Stefan von Milentović  
 widmet diese Blätter zur freundlichen Erinnerung  
 Ferdinand Ludwig von Saar, Leutnant.

#### I.

Obgleich zum rauhen Kriegerstand erzogen,  
 Hat Poesie stets meinen Sinn umrauscht, —  
 Hab' ich doch Schwert und Feder oft getauscht —  
 War ich der Kunst, der göttlichen, gewogen.

Wenn sie als Dichtung süß mein Herz durchzogen —  
 Wenn als Musik sie mein Gehör berauscht —  
 Wenn ich im Spiel des Mimen sie gelauscht, — —  
 Wenn als Gebild sie die Natur betrogen. — — —

Ja mächtig hab' ich's stets im Herz empfunden,

Daß ohne Kunst das Leben öde sei. —

In ihr nur wird des Daseins Reiz gefunden!

Doch die Natur muß schweiserlich vereinen

Sich ewig mit der Kunst: „Eins — sein die zwei,

„Sonst wird die Kunst uns nie vollendet scheinen.“

## II.

„Sonst wird die Kunst uns nie vollendet scheinen!“

Denn was Natur die einfach wahre spricht, —

Was sie bestimmt, im ew'gen Walten flucht:

Dies darf die Kunst ja nimmermehr verneinen.

Was Gott geschaffen, gütig, all den Seinen,

Wir können's fassen und begreifen nicht,

Wir schauen's nur im ew'gen Sonnenlicht,

Und preisen „Ihn“, hoch in den Sternentrainen!

Doch — was die Kunst, die mächtige, geschaffen,

Ist Menschenwerk, — ist Schöpfung des Genies:

„Das, was der Mensch erkämpft mit Geisteswaffen!“

Drum liebt der Mensch die Kunst, weil sie sein eigen, —

Drum ist er stolz darauf — weil sie erwies:

„Sich seines Schöpfers würdig — groß zu zeigen!“

## III.

„Sich seines Schöpfers würdig — groß zu zeigen,“

Das ist des Künstlers heiliger Beruf

Anstrebend „Ihn“ mit dem, was „er“ erschuf! —

Wohl dem, der Kunst mit Recht dann nennt sein eigen! —

Wenn sich auch vieles eint, die Kraft zu neigen

Des Künstlers, den einst Gott zum Leiden schuf; — —

Der „wahre“ achtet nicht der Menge Ruf, —  
 Nie wird er „ihr“ des Geistes Schwingen beugen!  
 Drum schmähst ihr oft den freien Sohn der Musen  
 Abweichend vom alltäglichen Geleis; — —  
 Bedenket nicht den Drang in seinem Busen! — —  
 Er hat sich nicht den Künstlerstand erkoren  
 Voll schnöder — feiler Sucht nach Ruhm und Preis:  
 „„Denn schon zum Künstler wurde er geboren!““

## IV.

„Denn schon zum Künstler wurde er geboren; —“  
 Der Kunst weihet er sein Leben für und für  
 Und stirbt im Tode noch ergeben „ihr“,  
 Die er zu seinem Ideal erkoren. — —  
 Doch glaubet nicht, daß er dann sei verloren,  
 Weil er nicht wandelt mehr auf Erden hier —  
 „Ein“ Künstler zeuget hundert Künstler schier: —  
 „Sein Geist ist auf die Oberwelt beschworen!“  
 Und sonderbar, daß man ihn — dann erst ehret,  
 Wenn er nicht lebt mehr und nicht schaffet —  
 Wenn längst sein Leib von Moder schon verzehret. —  
 Dann preißt man ihn — den lebend man gescholten —  
 Nach seinem Bilde alles drängt und gafft: —  
 „„Dem einstens mancher scheele Blick gegolten!““

## V.

„Dem einstens mancher scheele Blick gegolten?“ — —  
 Hat doch so manches Auge, seelenvoll,  
 Ihm zugelächelt süßen Liebeszoll,  
 Wenn andere im wilden Hass'e vollten! —

Hat nicht ein einzig fühlend Wort vergolten,  
 Das, — all die bittern Reden überscholl,  
 In die die Menge ausbrach meinungstoll, —  
 „Daß er verhöhnt wurd' — und gescholten! —  
 „Hat er nicht manche Freunde treue — warme,  
 „Um auszuweinen sich an ihrer Brust, —  
 „Die Stützen ihrer Herzen — ihrer Arme?! —  
 „Und hat ihm nicht ein Frauenherz geschlagen,  
 „Fromm teilend seinen Schmerz und seine Lust?! — —  
 „„Warum den Künstler also dann beklagen?! —““

---

## VI.

„Warum den Künstler also dann beklagen?“  
 Er hat gelebt — gelebt im wahren Sinn,  
 Ihn trieb's nach Schönem und nach Wahrem hin,  
 „Konnt' er das Glück sich auch nicht stets erjagen!“  
 „Darum soll auch der Künstler nie verzagen! —  
 Bestürmet auch die Not — der Mangel ihn —  
 Sieht er der Menge Günst auch von sich ziehn; —  
 „Er soll mit Stolz — sein traurig Loß ertragen!“  
 „Dann zeigt er mächtig — wie die Kunst beseele,  
 „Daß „sie“ in sich, — „für sich“ bestehen kann --  
 „Und daß „sie“ nie den schnöden Vorteil wähle!“ --- ---  
 „„Dann ringt aus seines Busens stillem Harmen ---  
 „„Der schaffend Götterfunke sich die Bahn:““  
 „„Und bräutlich glüht die Mus' in seinen Armen!“““

---

## VII.

„„Und bräutlich glüht die Mus' in seinen Armen!““  
 „Und was er feurig da — voll Seligkeit“

„Gezeugt, in wonniger Versunkenheit,  
„Entrückt dieser Erd', der freudenarmen“

„Zum Paradies, dem lichten — sonnenwarmen,  
„Durchwogt vom Strome der Vergessenheit,  
„Wo schwindet jeder Schmerz und jeder Streit“,  
„Wenn er getrunken drauß — nach langem Harmen!“

„„Wird's schier ein Werk der schöpfrischen Vollendung““  
„„Den Ruhm ihm bringend — die Unsterblichkeit, —““  
„„Wenn's hintritt in die Welt zur heil'gen Sendung!““ — —

Doch — ewig wird der Kunst grausames Schicksal währen  
Beschlossen in dem Rat der Ewigkeit:  
„Daß ihre Frucht sie muß mit Schmerz gebären!“

---

### VIII.

„„Daß ihre Frucht sie muß mit Schmerz gebären,““  
„„Das ist der Kunst fortdauerndes Geschick. —““  
„„Doch wie die Mutter schaut mit frohem Blick““  
„„Sanft lächelnd unter bitterm Leidenszähren, —““

„„Mit Mienen, die, trotz Wehen, sich verklären —““  
„„Durchdrungen von unnennbar süßem Glück““  
„„Das neugeborne Kind — und schnell zurück““  
„„Die Kraft ihr kehrt — zu pflegen es — zu nähren““,

„„So fühlt die Kunst ihr Werk schmerzvoll entringen,““  
„„Sich ihrem Leidensschuß, mit banger Lust; —  
„„Und Freudentränen aus dem Aug' ihr dringen —

„„Wenn sie erblickt das Kind des Schmerzes und der Freude  
„„Ausblühen frisch an treuer Mutterbrust!! — — —  
— „Zieht sie es groß zum Wohl? — Zieht sie's zum  
Leide?“ —

---



## IX.

Zieht sie es groß zum Wohl? — Zieht sie's zum  
Leide? —

Wer schaut dies in des Schicksals myt'schem Buch? —

Wer ahnet — daß oft lastet schwerer Fluch —

Auf ihrem Kleinod — ihrer Augenweide?! — —

Dem — oft der Zukunft frohgeträumt Gebäude

Stürzt ein, nur durch 'nes einz'gen Balkens Bruch —

Und morgen deckt oft Sarg und Leichentuch,

Was heute strahlt in Wohlsein und in Freude! —

„So sterben oft auch frische Künstlerwerke“

„Im Aufblühn hin; — sei's nun aus eigner Schuld,“

„Sei's, daß der Mangel lähmt des Künstlers Stärke, —“

Sei es ein feiger Meuchelmord gewesen —“

„Sei's, daß nur Dauer fehlte und Geduld:“

„„Verufen viele sind — doch nicht erlesen!““

## X.

„„Verufen viele sind — doch wenige erlesen!““

Wahrhaftig doch — erkoren sind genug,

Die Kunst zu tragen mit dem Windeßflug:

„Hin überall, wo „sie“ noch nie gewesen!“

„„Und in der Weltgeschichte wird man lesen,““

„„Wie einst die Kunst, mit mächtig kühnem Flug,““

„„In alle Länder ihre Wunder trug““

„„Wie sie veredelte der Erde Wesen!““ — —

Ja! breite, Kunst, die mächt'gen Rosenschwingen

Hellrauschend über diese Erde aus!

Und hilf Gemeinheit — Noheit zu bezwingen! — —

Die Freiheit und den Menschenwert erringen,

Der jetzt noch schmachtet tief in Nacht und Graus! —

Daß **alle** Stimmen dir — **ein** Loblied singen!!!

## Freie Rhythmen.

### Sturmnacht.

Horch! Welch ein Rauschen durch die Nacht? . . .

Es ist der Sturm,  
Der auf Riesenfittichen  
Über die Erde wegbraust  
Und die Gestirne auslöscht.

Wie schaurig ist die Nacht — wie kalt!  
Der Regen strömt und die Natur  
Schaudert unter den eisigen Tropfen zusammen.

Ich lausche.  
Und wie ich lausche, ist es mir,  
Als stünd' ich allein,  
Ganz allein  
Auf der rastlos wirbelnden Kugel.  
Mein Auge übersieht sie.

Gigantisch,  
Schwarz in Schwarz  
Nagen ihre Formen  
Bewittert,  
Zerklüftet  
Durch Klüften.

Ich höre die Wälder ächzen,  
Die Ströme brausen —  
Und das Meer donnert auf.  
Und rings um mich heult der Sturm.  
Er faßt mich am Haar,  
Er drängt an meinen Gliedern,  
Als wollt' er mich hinaus schleudern  
In das leere, dunkle Nichts.

Ich aber  
 Klammre mich fest  
 An's feuchte Felsgestein  
 Und schreie durch die Nacht  
 Mit der ganzen Angst eines zitternden Menschenherzens  
 Um Hilfe!  
 Doch umsonst; mein Ruf verhallt —  
 Verhallt . . . . .

Und so fort,  
 Fort  
 Die schwindelnde Kreisbahn,  
 Ohne Rast,  
 Ohne Ruh',  
 In alle Ewigkeit —  
 Endlos!!

---

### Ostern.

Und wieder Osterglocken,  
 Weihrauchdüfte,  
 Wehende Kirchenfahnen  
 Und Auferstehungshymnen  
 Nach den dumpfen Grabgesängen  
 Der Leidenswoche.

Und wieder über die Lande hin,  
 Nach langem Winter,  
 Schwebt der Lenz.  
 Anemonen blühen und Primeln auf,  
 Aus schwellenden Knospen bricht zartes Grün,  
 Und in sonnigen Lützen wiegt sich  
 Mit schmetterndem Jubellied die Lerche.

Wann aber, o wann,  
 Ringende Menschheit,  
 Die du in Irrtum und Schuld

Dich selbst ans Kreuz schlägst —  
 Und doch dich selbst erlösest,  
 Dein eigener Heiland —  
 Wann bricht für dich an der Tag der Auferstehung?

Dem sieh:

Ob auch siegreich der Geist  
 Loßgerungen sich schon  
 Aus der dunklen Grabeshaft der Vergangenheit  
 Und erkenntnißstolz ausblickt  
 Nach den Sonnenaufgängen der Zukunft:  
 Immer noch walten und herrschen  
 Wahn und Torheit.

Immer noch

Ist schwingbereit der Mächt'gen Geißel,  
 Immer noch, wie vor Jahrhunderten,  
 Lobt Glaubens- und Völkerhaß,  
 Wüten Feuer und Schwert —  
 Und ferner, immer ferner  
 Winnt dir der lichte, heilige  
 Palmzweig des Friedens . . .

---

### Ver Sacrum.

Wieder draußen im weiten All  
 Wird es Frühling.  
 Mit dem blassen Gold  
 Der Primeln schmückt sich die Flur;  
 Der Weißdorn leuchtet,  
 Es leuchtet die rosige Pfirsichblüte —  
 Und im ergrünenden Wald  
 Singt die Drossel.

Aber in stillen,  
 Geheimnisvoll umzirkten Zaubergärten

Blüht die Kunst.

Dort, in ewigem Sonnenlicht,  
Schattenlos überwipfelt,  
Hauchen den schweren Duft,  
Leuchten in durchsichtiger Irispracht  
Weitfelchige Liliazeen und Tulipanen.  
Falter, breitflügelig,  
Stahlblau und flammeurot,  
Umfliegen sie,  
Und auf des Rasens Smaragd,  
Lastenden Silbergefieders,  
Schreiten weiße Pfauen. —

Traumhaft

In zarter, schimmernder Gliederhöheit,  
Die Häupter umkränzt mit Blumensternen,  
Wandelt ein Menschenpaar.  
Sanft aneinander geschmiegt,  
Wandelt es auf verschlungener Pfade Windungen  
Höher, immer höher hinan —  
Bis zum achatnen Säulenhalsbrund,  
Das in den Azur des Himmels ragt.  
Rubine blitzen, Saphire und Opale  
An den goldenen Kapitälern  
Und an den goldenen Sockeln.  
Auf hundertstufiger,  
Weit ausgebuchter Onyxterrasse  
Thront die Sphinx,  
Mit marmorner Brust,  
Doch den geschmeidigen Löwenleib  
In jeder Faser gluthurchzittert,  
Thront sie,  
Großäugig ins Unendliche blickend,  
Über dem Rätselabgrund der Schönheit.

**Glück.**

Glück! Was bist du, o Glück —  
 Und wer ist glücklich?  
 Also fragen und klagen  
 Tausende  
 Und aber Tausende  
 Allnächtlich empor zu den schweigenden Sternen.  
 Ich aber weiß, was Glück ist,  
 Denn ich kenne das Unglück.  
 Glücklich ist der,  
 Dem es vergönnt ist, hier auf Erden  
 Sein tiefinnerstes Wesen ganz und voll zu entfalten —  
 Sei es im Guten,  
 Sei es im Bösen;  
 Sei es auf Höhen,  
 Sei es in Tiefen.  
 Das lernt verstehen —  
 Und fragt nicht länger empor zu den Sternen:  
 Was bist du, o Glück — und wer ist glücklich?

Blankfo.

**Rosa thea.**

Nie vergess' ich die Stunde —  
 Im hell erleuchteten Gartensaal war's  
 Und draußen schlug die Nachtigall —  
 Wo du, des hochgestalteten Leibes Pracht  
 Umwogt und umrauscht von schwarzer Seide,  
 Unter die harrenden Gäste tratest,  
 Goldseliges Lächeln im dunklen Aug'  
 Und um den jugendlich roten Mund --  
 Während im leicht schon besilberten Haar  
 Und vor der Brust dir schwankten  
 Blüten und Knospen der rosa thea.

Und wie du zwischen den Gruppen dann  
 Liebliche Worte sprachst,  
 Hiehin dich neigend und dorthin:  
 Fühlte jeder würzigen Hauch  
 Und wußte nicht, war es dein Odem  
 Oder das Dufteu der Rosen.  
 Und als du späterhin mit der plaudernden Schar  
 Hinaustratst in die Nacht, um die Wangen zu kühlen,  
 Da fiel von der Brust dir nieder,  
 Abgeknickt, der vollste Kelch.  
 Ich aber  
 Hob ihn auf  
 Und drückte die weiche Blätterfühle  
 An die zwiefach berauschte Stirn  
 Und an die brennenden Lippen. -- —  
 Seit jener Nacht  
 Kenn' ich die Erste der Frauen dich,  
 Wie ich der Blumen Königin nenne:  
 Die reich und lose geblättert,  
 In sanfter Farbe Doppelschmelz leuchtende,  
 Von holdsfremdem Glutarom  
 Leise durchsprühete  
 Rosa thea!

Madegund, Anfang Oktober 1874.

### An Josephine von Wertheimstein.

(Zum Namenstag.)

Oft schon  
 Regte sich leis  
 In mir des Sanges Quell,  
 Dich, du Herrliche,  
 In Liedern zu preisen,  
 Holden Wohllauts voll  
 Und ewiger Schönheit.

Aber immer wieder  
 Und wieder  
 Legt' ich beschwicht'gend  
 Die Hand aufs Herz.  
 Denn ob ich auch  
 Nach dem Höchsten ringe  
 Und hehrer Dichterkraft  
 Stolzes Bewußtsein  
 Mir die Brust erfüllt:  
 Unnahbares gibt es,  
 Davor selbst der Dichtkunst  
 Kühner Fittich verschüchtert zurückweicht;  
 Unjagbares,  
 Das selbst der zarteste  
 Klang der Leier  
 Nicht auszutönen vermag. —  
 Und wenn ich dennoch jetzt  
 Mit klingenden Rhythmen  
 Hintrete vor dich:  
 Geschieht es,  
 Um mich in meiner Weise  
 Jenen zu einen,  
 Die heute  
 In stillaufjubelnder Zärtlichkeit  
 Mit heißen Segenswünschen dir nahen. —  
 Die Glücklichen!  
 Teil haben sie an deinem Leben!  
 Sie sahen dein Haupt,  
 Das heiliger  
 Unermeßlicher Schmerz  
 Vorzeitig besilbert,  
 Im Jugendglanz prangen;  
 Es war  
 Und ist ihnen vergönnt,



Deine Leiden  
 Und Freuden  
 Ganz und voll mit zu empfinden;  
 Sie durften  
 Und dürfen dich lieben  
 Im Hochbewußtsein,  
 Von dir wieder geliebt zu werden. — —  
 Und doch,  
 Ich beneide sie nicht.  
 Denn ob ich auch  
 Die Wonnen derer,  
 Die du ins tiefste Herz geschlossen,  
 Nachzufühlen vermag;  
 Ob ich auch  
 Weiß, wie in schmerzlicher Sehnsucht, aufbebe,  
 So oft du  
 In edler Menschlichkeit  
 Mit warmem Wort,  
 Mit freundlichem Blick  
 Und zarter Sorglichkeit  
 Den fernab jinnenden Dichter beguadest:  
 So löst dich doch mein Geist  
 Gern ab von allem Irdischen  
 Und sieht dich,  
 Selig genüßsam,  
 Wie den leuchtenden Irisbogen  
 Über dem stürzenden  
 Stäubenden Wasserfall,  
 In sanfter Unnahbarkeit  
 Schwebend thronen  
 Über dem Drange des Lebens.  
 Und wenn ein Wunsch mir  
 Die Brust durchglüht,  
 Ist es der:

Daß es mir doch noch  
 Gelingen,  
 Deines Wesens Zauber,  
 Der wie alles Ureig'ne  
 Einzig ist  
 Und mit dir —  
 Wie er mit dir entstand —  
 Vergeht:  
 Im Gesange festzuhalten,  
 Auf daß, wenn das letzte Aug',  
 Das dich gesehen,  
 Erloschen;  
 Wenn die letzte Lippe, die dich gepriesen,  
 Verstummt ist,  
 Und das letzte Herz, das für dich geschlagen,  
 Stille steht:  
 Du fortlebst,  
 Strahlend,  
 Unvergänglich,  
 In dem schönen,  
 Dem heitern —  
 In dem ewigen Reiche der Dichtung!

Döbling bei Wien, 19. März 1872.

(An Franziska von Wertheimstein.)

Am 17. August 1901.

Heute denk' ich des Tages,  
 An dem ich dich sah  
 Zum erstenmal:  
 Nützlich braun das gelockte Haar  
 Und lieblich bedeckt  
 Mit blauer,  
 Pelzverbräunter Kappe . . . . .

Jahre und Jahre  
 Gingen seitdem dahin.  
 Ich sah deiner Schönheit  
 Wechselnden Zauber  
 Von Farben umleuchtet  
 Reizvoller Gewänder,  
 Sah dein dunkles Haar  
 Mit Kränzen geschmückt und Blumen,  
 Sah es allmählich sich besilbern —  
 Seh' es jetzt  
 Schwermütig umhaucht  
 Von des Leids Gloriole . . . . .  
 Aber noch immer stünden dir Rosen!

Döbbling.

### Requiem

(für Betty Paoli, 24. Januar 1895).

Du, deren Geist  
 Über uns schwebt,  
 Wie er immer geschwebt hat:  
 Deiner gedenken wir,  
 Deiner gedenken wir heut in Trauer und Liebe  
 Still nun ruhest du  
 In dem Reiche von Ruhmesgenossen,  
 Die vor dir,  
 Die mit dir geatmet  
 Und ihr sterbliches Teil  
 Der Mutter Erde zurückgegeben.  
 Gleich ihnen  
 Hast du nach dem Höchsten gerungen,  
 Hast gekämpft,  
 Gelitten  
 Und deinen Lorbeer gedüngt mit Herzblut.

Früh schon,  
 Da jugendlich noch  
 Die Locke dir das Haupt umwallt,  
 Lauschten deinem Liede  
 Die Mitgeborenen.  
 In dunkler Schwermut,  
 Vom Schmerz durchzuckt,  
 Banger Zweifelsfragen voll —  
 Himmelftürmend oft  
 Rang es sich los  
 Aus den Tiefen der Leidenschaft,  
 Um reiner immer,  
 Immer schöner  
 Emporzustreben  
 Und auszutönen  
 Im hehren Volkklang der Selbstüberwindung.

Und also siehst du vor uns auch  
 Im Strahl der Erinnerung,  
 Erhabnes Frauenbild:  
 Herbe Schönheit im Antlitz,  
 Die Stirn Gedanken leuchtend,  
 Das Aug' Erkenntnis sprühend.  
 Stark war deine Seele,  
 Stark und aufrecht noch,  
 Als der Jahre Last  
 Und die Qualen des Siechtums  
 Den Leib dir gebeugt.

Was du denen gewesen,  
 Die du geliebt,  
 Deine Freunde wissen es,  
 Die vereinsamt und entbehrend jetzt  
 Dir nachweinen  
 Unversiegbare Tränen.

Aber nicht die Nächsten und Nahen bloß:  
Alle, die dich gekannt,  
Ehrfurcht zollten sie dir  
Und Bewundrung.  
Niemaß haben Eitelkeit und hohler Schein,  
Diese Geschwister der Lüge,  
Zu dir sich gewagt.  
Wer aber kam,  
Der ging von dir  
Geläutert,  
Erhoben,  
Erquickt,  
Getröstet.  
Denn dein Wort war Wahrheit,  
Dein Sinn Adel und Verständnis,  
Dein Herz allumfassende Mitempfindung.  
Du, deren Geist  
Über uns schwebt,  
Wie er immer geschwebt hat:  
Deiner gedenken wir,  
Deiner gedenken wir heut in Trauer und Andacht.

(Folgt nun ein Frauenchor.)

---

## Oden.

### Aufflug.

O hehrer Volkklang attischen Rhythmenschwungs,  
Wie fremd geworden bist du dem deutschen Ohr!  
Für immer abgetan erklärte  
Längst dich banaisischer Zeiten Stumpfsinn.

Uneingedenk sind Söhne der Gegenwart;  
Als überwunden Schulkrum belächeln sie  
Pindars gewaltigen Flug und Flaccus'  
Anmutgetragne Lebensweisheit.

Wen noch ergreift heut Klopstocks, des Bardens, Lied?  
Veraltet ist es — mit ihm veraltet auch  
Sind Hölderlins, des Sehnsuchtsvollen,  
Tönende Hymnen und Platens Hochsinn.

Nachfolgen will ich jenen Erhabenen;  
Ausstreb' ich einsam jetzt aus der Niederung  
Hinan zu den verlassnen Höhen,  
Wo der kastalische Quell gerauscht einst.

Niemand, ich weiß es, zollt mir des Beifalls Laut,  
Vielmehr zum Hohne rümpfen die Lippen sich —  
Sch aber kreise schon im Äther,  
Weiten, befreienden Flügelschlages!

---

### Situation.

(Vergebung.)

Bang und erzitternd liegst du mir zu Füßen  
Und dein flehendes Aug', auf mich gerichtet,

Übergießt mit ähnden Tränen heiß dein  
Bleicheres Antlitz.

Goldene Wellen fließen dir die Locken  
In den Busen hinab, der, ängstlich wogend,  
Wie dein schamgeschlossener Mund mir zuruft:  
Gnade! Vergebung!

Ja, du bist schön! Du weißt es — kennst die Schwäche  
Meines liebenden Herzens, kennst die Wallung  
Meines rasch entzündlichen Blutes — und schon  
Siehst du mich wanken.

Inniger schlingst du mit den weißen Armen  
Setzt an mir dich empor, naht meiner Lippe —  
Und verbirgst im flammenden Kusse schon ein  
Lächeln des Sieges.

---

### An eine schöne Frau.

(Evelina.)

Oft sinnt der Dichter, wie er das blonde Haupt  
Dir schmücken sollte, stünde die Wahl ihm zu:  
Ob mit des Lorbeers grünen Blättern  
Oder mit Rosen, geweiht zum Kranze?

Ob auf dem Scheitel weiße Narzissen dir  
Erglänzen sollen — oder Kamelien  
Mit hohem Rot? Ob Chrysanthemen,  
Herbstlich getönte, dich zieren würden?

Ob deine edle Stirn diamantenhell  
Ein Diadem heischt — oder die schlichte Pracht  
Des goldnen Bandes? — Ach, so vielfach  
Ist deiner Schönheit gepriesner Zauber!

Doch sieh: am liebsten pflückt' ich zum Schmuck für dich  
 Die Pfirsichblüte, die sich mit zartem Schmelz  
 Im Lenz erschließt — gleich dir entzückend  
 Jegliches Auge durch ihren Anblick!

Im Mai 1899.

### Schwerstes Leid.

Unter schattigem Laub, abseits im Buchenwald,  
 Wo durch's zartere Grün schimmernd die Sonne bricht,  
 Ruh' ich, schweigenden Gram nur  
 Tief im Herzen und öde Dual.

Wie auch draußen mit Macht vorwärts das Leben treibt  
 Wie nach Lohn und Genuß jaget der Menschen Sinn:  
 Still ist meiner geworden,  
 Wunschlos, ohne Erinnerung fast.

Denn ob manches sich auch trägt in des Daseins Lauf,  
 Mancher brennende Schmerz leiſ' der Erkenntnis weicht  
 Und beschwingender Trost uns  
 Dann erwächst und geschwellte Kraft:

Dinge gibt's, die, erlebt, alles verwirren uns,  
 Was sonst, deutlich verknüpft, an dem Bewußtsein hing,  
 Und die Fäden zerreißen,  
 Draus sich jeder sein Schicksal webt.

Duldend wissen wir nicht, war es verborgne Schuld,  
 Was sich rächend genah, war es des Zufalls Spiel —  
 Planlos wirres Gewoge  
 Scheint uns das Leben und wüster Traum.

Nichtig, nimmer des Blicks wert, der zurück sich lenkt,  
 Wird Vergangenheit uns; nichtig, bedeutungslos  
 Hinter Schleiern die Zukunft  
 Bei dem Grinsen der Gegenwart.



Und ein Wunsch nur zuletzt spreitet die Flügel aus:  
 Daß uns endlich des Todes dunkle Vergessensflut  
     Rasch umhüllend erlöse  
 Von des Denkens ererbtem Fluch.

---

### Umsonst.

(In zwölfter Stunde.)

Hart und verstockt ist immer die Menschheit noch,  
 Ob sie mit hohlen Phrasen sich selbst belügt;  
 Sie überhört des Rechtes Mahnwort  
 Und der Entrüstung erhobne Stimme.

Wie einst verhallt noch in dem Gebraus des Siegs  
 Der Schwachen Angstschrei; lächelnd erhobnen Haupt's  
 Hinschreiten sie, die Weltbeherrscher —  
 Ob nun gekrönte, ob ungekrönte.

Wer irgend Macht hat, braucht und mißbraucht sie noch,  
 Ob auch mit blut'ger Faust schon der nackte Mord  
 Lautlos emportaucht — und als letzter  
 Drohender Aufschrei die Bombe donnert!

---

### Fin de siècle.

(1899.)

So jagt hinein denn jauchzenden Größenwahns  
 Mit Rorybantenlärm und in Fahrrad-Dreß,  
 Elektrisch und auf Flugmaschinen —  
 Jagt nur hinein in die nächste Zukunft!

Dem euch gehört sie — Männer der Überkraft,  
 Den letzten Fußtritt gebt der Vergangenheit,  
 Gebt allem Edlen, das ihr immer  
 Bitteren Hasses verlacht als Torheit!

Entrollt das Banner geistigen Strebertums,  
 Vermannte Weiber! Brütet erfindriſch aus  
 Die hohen Satzungen des lesbiſch  
 Zwitterverheißenen Frauenſtaates!

Bekränzt mit Lorbeern ſelber, ihr Künſtler, euch!  
 Nicht in Geſtalten, nur in Symbolen ſchafft —  
 Und im Verzückungsſtrampf der Ohnmacht  
 Fallt eure Lieder, ihr jungen Dichter!

Auf! Auf! Vorwärts, modernes Titanenvolk!  
 Ein neu Jahrhundert, ſieh, es empfängt dich ſchon —  
 Doch nicht zum Siege: nur zum Taumel  
 Eines verworrenen Pygmäenſturzes!

---

### Mann und Weib.

Jahrtausendlang hat töricht der Mann verehrt  
 Das Weib als Göttin. Seufzend in Liebesweh,  
 Auf will'ge Kniee hingesunken,  
 Lag er zu Füßen dem Reiz der Schönheit.

Jahrtausendlang hat raſtlos der Mann gekämpft  
 Mit Arm und Geiſt zum Schutz und zum Wohl der Frau;  
 Sieg und Gewinn mit ihr zu teilen,  
 Erſtes und letztes der Ziele war's ihm.

Nun hat den Dank er. Da ſie geborgen iſt  
 Vor rauhem Angriff durch der Geſittung Macht,  
 Die doch ſein Werk nur, fühlt ſie täglich  
 Mehr ſich entwachſen dem alten Schützer.

Stolz auf des Denkens mählich erwachte Kraft,  
 In unverbrauchter Stärke des Willens tritt  
 Sie hin vor ihn mit Richtermiene  
 Und mit jophitiſchen Schuldbeweifen.

Was sie geadelt, nennt sie jetzt Sklaventum,  
 Und ihn, den Sklaven, nennt den Tyrannen sie,  
 Mit dreister Stirn zum Kampf ihn fordernd,  
 Neid in der Seele und Haß im Busen.

Und doch — noch immer seufzet in Liebesweh  
 Zur grimmen Feindin töricht der Mann empor,  
 Auf will'ge Kniee hingesunken,  
 Liegt er zu Füßen dem Reiz der Schönheit!

### Weihnachten 1900.

Die erste Weihnacht dieses Jahrhunderts spannt  
 Den Sternensittich leuchtend am Himmel aus,  
 Und von dem alten heil'gen Zauber  
 Werden durchschauert die Menschenherzen.

Man jubelt wieder um den geschmückten Baum,  
 Entzückte Augen schaun auf das Christgeschenk,  
 Das Liebe darbringt, und der Punschnapf  
 Dampft seine Würze beim frohen Mahle.

Doch immer stehn noch abseits Unzählige  
 Mit stummer Klage oder geballt die Faust,  
 Denn ausgeschlossen von dem Feste,  
 Fühlen sie doppelt ererbtes Elend.

Die Kirchenglocken läuten den Frieden ein,  
 Doch immer sinken, blutend im Völkerkampf,  
 Noch Männer hin und denken sterbend,  
 Brechenden Blickes, der fernen Heimat.

Und überall noch flackert die Zwietracht auf,  
 Zu Bränden schürt sie rings der Parteien Haß,  
 Unduldsamkeit verwirrt die Seelen —  
 Und es befehlen sich noch die Geister . . .

O, welche Weihnacht dieses Jahrhunderts spannt  
Den Sternensittich über die Menschheit aus —  
Und bringt ihr die so heiß ersehnten  
Himmelsgeschenke: Versöhnung, Eintracht!?

### Bismarck's Tod.

(31. Juli 1893.)

Ein Weltaufschrei tönt heute um Friedrichsruh:  
Gestorben Bismarck! Tot der Unsterblichste  
Des bald nun scheidenden Jahrhunderts —  
Tot, der so lange dem Tod getrotzt hat!

Ein nimmer endend Leben beehrte man  
Für ihn den Starken, der, alles Schwachen Feind,  
Bermalmend schritt mit eh'rnem Fußtritt  
Und so geschaffen die Einheit Deutschlands.

Das menschengewordne Mark der Mark Brandenburg  
Erschien sein Hünenleib, und Borussia's  
Stets kampfbereite Triebkraft wies sich  
In seines Auges gespanntem Scharfblick.

Geführt zum Gipfel hat er der Zolleru Macht  
Und so erfüllt auch, was zu erfüllen war —  
Des Reiches fernere Geschicke  
Ruh'n noch dunkel im Schoß der Zukunft.

### Elisabeth von Oesterreich.

Im Venz ersiehst du lieblich als Kaiserbraut,  
Den Myrtenkranz in leuchtender Haare Pracht,  
Und des Entzückens Jubel brauste  
Stürmischen Grußes in sonn'gen Lüften.

Ein hold' Geheimniß, blühtest du jahrelang;  
Unnahbar schienst du, aber vergöttert rings,

Hast du beglückt durch leises Lächeln,  
Hast du gesegnet durch deinen Anblick.

Mit scharfer Sehnsucht zog der Gedanke dir  
In Fernen nach; er sah in Korfu dich still  
Hinwandeln unter Uferpalmen  
Und in den Hallen des Achilleions.

Vom Mutter Schmerz dann wurdest du ernst verklärt --  
Und mit durchstochener Brust lebst du fort uns jetzt,  
Auf dem unsterblich schönen Haupte  
Strahlenden Schimmers die Martyrkronc.

### An Adolf Bichler.

(Zur Feier seines 80. Geburtstages.)

Ein Jubelruf geht heute durch Deutsch-Tirol,  
Des Geistes Höhenfeuer, sie flammen auf,  
Und über Östreichs Gaue schwingt sich  
Mächtigen Klanges hinaus dein Name!

Ja, alles freut sich heute der hehren Kraft,  
Die ungebrochen noch in der Brust dir wohnt —  
Der Kraft, die du bewährt im Leben  
Erzenen Sinnes als Mensch und Dichter.

Nie eitel warst du! Nur mit gerechtem Stolz  
Hast du den Nacken niemals dem Joch gebeugt,  
Ein Feind der Lüge und der Götzen,  
Schrittest du einsam in edler Freiheit.

Und einsam sangst du! Schwächliche Töne nie  
Gab deine Feier. Wuchtig wie Bergstromfall  
Erklang dein Lied stets, doch durchhaucht von  
Düften des Specks und der Alpenrose.

Homer und Dante haben dich groß gesäugt,  
Italiens Schönheit weichte dir oft den Blick,

Erhaben einfach wie die Alten  
 Lebtest du gern in der Heimat Bergen.  
 Der blane Salbling bot sich als reine Kost,  
 Die Waldhimbeere würzte das schlichte Mahl,  
 Und des Tirolerweines Glut  
 Kühlest du weise mit frischem Quellstrunk.  
 So stehst du aufrecht heute ein Achtziger,  
 Von echtem Spättruhm sonnig das Haupt verklärt.  
 Heil dir! Den Niederungen ferne,  
 Sproßte dein Lorbeer auf hohen Firnen!

### Josef Viktor v. Scheffel.

Der Zeiten Wandel hat auch an ihn gerührt,  
 Nicht tönt im Volkklang sein „Gaudeamus“ mehr,  
 Und nicht ergreift mehr alle Herzen  
 „Ekkehard's“ inniger, keuscher Zauber.  
 Denn des Gemütes holde Empfänglichkeit  
 Verlor die Welt im Kampfe um Gold und Macht;  
 Des Geists, der Sinne Überreizung  
 Riß auch die Kunst hin auf neue Bahnen.  
 Dennoch unsterblich ist Scheffels Dichterruhm.  
 Was er geschaffen, schuf er aus tieffster Brust —  
 Und niemals können ganz verklingen  
 Wahrster und reinster Empfindung Töne.  
 Erkennen wird so immer das deutsche Volk  
 Mit Stolz und Rührung, daß er der deutscheste  
 Von allen Dichtern war, die vor ihm,  
 Mit ihm und nach ihm ihr Lied gesungen.  
 Wir aber, die noch hängen wie einst an ihm,  
 Wir preisen freudig dankbar sein Lebenswerk  
 Und blicken auf zu seinen Manen,  
 Die uns, die Treuen, von oben segnen.

## Heinrich Bettelheim

† am 24. Juni 1903.

Nun ist gekommen wieder die Sommerzeit,  
 In hellen Farben leuchtet das Leben auf,  
 Es blühen und duften rings die Rosen —  
 Blühen und duften selbst auf den Gräbern.

Auch auf dem deinen, schlummernder Jüngling du!  
 Heut jährt der Tag sich, da du entrißen wardst  
 Grausam den Deinen — und nicht minder  
 Grausam der eigenen hohen Zukunft.

Denn, wenn ein Hoffen jemals berechtigt war,  
 So war's das Hoffen auf deinen jungen Geist,  
 Der sich voll Anmut, wie du selber,  
 Früh schon erhoben auf Dichterschwingen.

Darum auch pflanze gläubig ein Lorbeerreis  
 Die Hand der Liebe dort, wo du still jetzt ruhst:  
 Der Kranz, verwehrt vom Tod, als Wipfel  
 Soll er einst grünen dir voll zu Häupten!

Döbling, 24. Juni 1904.

## Im elegischen Versmaß.

### Bei Empfang einer Ananas.

Schon verrät mir ein Duft, was liebender Sinn aus der Ferne,  
Mich zu erfreuen, gesandt, sorglich und zierlich verpackt.  
Hastig behutsam löf' ich die Hülle — da blinkt mit entgegen,  
Leis' umknistert vom Schmuck zackiger Blätter, die Frucht:  
Stachlig, gekerbt — doch goldig und Düste verhauchend, wie keine  
Gold'ger und süß'ren Aroms nah dem Äquator gereift.  
Wohin stell' ich sie nur? Aus Fenster! Wie schimmert und  
gleißt jetzt

Dort das tropische Kind, schlichten Reseden gefellt!

Sieh, schon wagt sich ein Spatz neugierig auf das Gesimse,  
Während das fremde Gewächs längst mir die Fliege benascht.  
Ach, wie so anders im Land, wo es üppig wuchernd und  
zahllos,

Leuchtender Blumen Genosß, Kolben an Kolben sich drängt!  
Kreischend läßt sich herab und bunten Gefieders der Araz,  
An den schwebenden Arm einer Liane gekrallt.

Also hängt er verkehrt und, sich schaukelnd, hact er des Schnabels  
Spitzige Krümmung mit Vier tief in die schwellendste Frucht.  
Und wo diese, zerfleischt, ihr Leben vertrießt, dort nippt sich  
Einen Tropfen sodann, flatternd, der Kolibri weg,  
Während von Faltern ein Schwarm, breitflüglig, azuren und  
purpurn,

Lüstern die Wunde umkreist, die ihn mit Düsten betrügt.

### Gustav und Marie Lederer

Zur silbernen Hochzeit 18. Juni 1893.

Hent erscheine dies Büchlein bei euch — am festlichen Tage,  
Wo euer goldener Bund traulich in Silber sich faßt.



Noch diamantnen dazu wünscht euch der ergebene Schwager,  
 Der als Elegiker hier Wien und die Wiener besang.  
 Deutsam klingt euch sein Lied: Ihr zählt zum ältern Geschlechte.  
 Und das jüngere setzt froh in den Kindern sich fort.  
 Also schließt sich der Kreis — und die Vergangenheit leuchtet,  
 Treu von Liebe verklärt, hell in die Zukunft hinein!

---

(Goethedenkmal.)

Ewigen Lebens Symbol ist das Denkmal Goethes: Vergangnes  
 Ragt aus der Gegenwart hell in die Zukunft hinein!

Wien-Döbling, März 1901.

---

Zur Goethefeier.

(1899.)

Niemals konnt' ich Goethes gedenken, ohne daß nicht auch  
 Schillers hohe Gestalt bei dem Unsterblichen stand.  
 So auch heute am Tage der Goethefeier erblick' ich  
 Innig im Geist sie vereint hoch auf dem Gipfel der Kunst.  
 Beide vollendet in sich, gleich groß als Dichter und Denker —  
 Aber ihr irdisches Sein war von verschiedener Art:  
 Goethe, ein glücklicher Mensch, behaglich im Schaffen genießend,  
 Während der andere sich, darwend, im Schaffen verzehrt

---

Schiller.

Einst entflamnte er rings die Herzen der Jugend —  
 Heut' ist's der Alternden Geist, der ihn bewundernd ergreift.

Blansko in Mähren.

---

Epistel an Dr. Anton Bettelheim

Zu seinem 50. Geburtstag, 13. November 1901.

Fünzig Jahre, mein Freund! Das ist der richtige Zeitpunkt,  
 Ein Jubiläum zu feiern, und nicht mit sechzig und siebzig —  
 Oder mit achtzig gar, wo zum Kinde wieder der Mann wird.

Ja, mit fünfzig! Erreicht ist die hohe Warte des Lebens,  
 Die den Ausblick gestattet. Elegisch braucht man auf ihr nicht  
 Nach der Vergangenheit bloß das Auge zu wenden: die Zukunft  
 Liegt noch offen da, erkennbar winken die Ziele,  
 Und man fühlt noch die Kraft, sie frohen Muths zu erreichen.  
 Dorthin bist auch du jetzt gestellt. Befriedigt magst du ermessen,  
 Was du bisher vollbracht. Fürwahr nicht wenig, bedenkst du,  
 Daß es dir galt, in all dem literarischen Wirrsal,  
 Bei der Erscheinungen Drang das Echte zu scheiden vom Falschen,  
 Unbetäubt von des Tages Lärm das Große zu finden —  
 Und zu bezeichnen als groß in erkenntnißvoller Bewundrung.  
 Selbst der erhabenste Geist bedarf bei seinem Erscheinen  
 Stets der deutenden Hand, auf daß ihn die Mitwelt gewahre,  
 Und bei der Nachwelt auch der feurig erwähnenden Lippe.  
 Aber noch ferner gilt's, die Spreu vom Weizen zu sondern.  
 Immer schwieriger wird's, denn es häuft sich die Spreu zu  
 Gebirgen.

Dennoch hältst du ihr stand mit unerschüttertem Sinne,  
 Denn gefestigt in dir ist der Mensch. Darum auch ward dir  
 Hohes menschliches Glück! In diesem zerfahrenen Leben  
 Triffst man es selten nur in so schöner, edler Vollendung.  
 Dein ist Helene, die Einzige, strahlend in jeglicher Tugend,  
 Welche das Weib verklärt als liebende Gattin und Mutter —  
 Aber auch strahlend an Geist in hold verzweigter Begabung.  
 Dein ist der Kinder heilige Dreizahl. Jedes in seiner  
 Weise vieles versprechend und gut, nachlebend den Eltern.  
 Das erwäge, mein Freund, wenn heut du im traulichen Kreise  
 Deiner Lieben und näheren Freunde im wohligen Gastraum:  
 Sitzest des Hauses, erbaut von dem weit ausschreitenden Manne,  
 Der, unersetzlich der Kunst, bleibt unvergessen für immer.  
 Segnend blickt er herab auf Kinder und Enkel. Aber es blicken  
 Andere Manen noch unsterblicher Toten hernieder:  
 Es umschwebt dich der Geist des herrlichen Anzengruber —  
 Und aus der Ferne grüßt den Biographen in Osterreich

Beaumarchais der Franzose. Vor allen aber, die heut noch  
 Atmen im Licht und freudig mit innigem Glückwunsch dir nahen,  
 Schreitet weisevoll eine Frauengestalt und reicht dir  
 Dankend die Hand, so die „Gemperlein“ schrieb und das „Kind  
 der Gemeinde.“

Und den Reigen beschließt mit dieser Epistel der alte  
 Wiener Elegiker. Fernab weilt er als Gast in dem Schlosse,  
 Das die geliebte Schwester dir birgt und den würdigen Schwager.  
 Also begehrt er vereint mit ihnen den Festtag —  
 Und erhebt sein Glas auf dein Wohl mit herzlichem Hochruf!  
 Sabrovan.

### An Peter Rosegger.

(Geburtstaggruß.)

Sieh: Der Wiener Elegiker naht sich im Geiste der Feier,  
 Die aus dem vollen begehrt heute die Steirische Mark.  
 Fremd nicht ist ihm das herrliche Land; denn still und verborgen  
 Am Gestade der Mur hat er vor Jahren gehaust.  
 Damals fand er auch dich! Zu Pfannberg war's bei Frohnleiten,  
 Wo in trautem Gespräch Dichter bei Dichter geweiht.  
 Flüchtig enteilt der Tag. Doch war er einer von denen,  
 Die man, du glaubst es mir wohl, niemals im Leben vergißt.

### Epistel an Peter Rosegger.

Frühling ward es. Schon grünt die Ufer der Mur und die Sonne  
 Schimmerte hell über die Höh'n bei Frohnleiten. Da kamst du nach  
 Pfannberg,  
 Wo der Wiener Poet verbracht den schneeigen Winter,  
 Fern vom Getriebe der Welt. Die Ruheselder Taverne  
 Speiste und tränkte den Gast. Dort saßen wir uns gegenüber,  
 Suchten einander mit forschendem Blick und Wort zu ergründen,  
 Denn wir sahen uns ja zum ersten Male im Leben.  
 Stunde um Stunde verrann bei wechselvollen Gesprächen,  
 Als nach beendetem Mahl wir selbender die Fluren durchschritten,

Bis der brausende Zug nach Graz dich wieder entführte. —  
 Ob du des Tages dich noch erinnerst? Nicht kann ich es wissen,  
 Denn die einzige war und blieb die schöne Begegnung.  
 Mir doch lebt sie im Sinn und im Herzen. Als wäre es heute,  
 Seh' ich vor mir die schlanke Gestalt des steirischen Dichters  
 (Der inzwischen beträchtlich an leiblichem Umfang gewonnen),  
 Sehe sein kluges Gesicht (und den schalkhaften Zug um den  
 Mund auch),

Sehe die leuchtenden Augen und hör' die hochklingende Stimme,  
 Die den Abschiedsgruß beim Scheiden herzlich mir zurief . . . . .  
 Ach, ein Vierteljahrhundert und mehr verging seit dem Tage!  
 Damals rangen wir noch nach unseren Zielen als Jünger —  
 Jetzt sind wir die Alten. Du zwar hast noch ein Jahrzehent  
 Vor mir voraus — das heißt: die „Sechziger“ feierst du heute,  
 Während die „Siebziger“ schon mit müdem Fuß ich beschreite.  
 Aber wir stehen noch aufrecht da inmitten der „Jungen“,  
 In veränderter Zeit. Wir haben sie beide begriffen,  
 Darum konnte sie auch nicht allzu vieles uns rauben,  
 Dir am wenigsten. Denn zu den Unsterblichen zählst du,  
 Die an jeglichem Werk, das der Welt sie schenken, erstarken.  
 Also bleibt dir auch frisch die sprudelnde Quelle des Geistes,  
 Frisch und klar, solange du atmest. Ich wünsche dir heute  
 Noch die stattlichste Reihe von Jahren, wünsche die Volkzahl  
 Dir, die dem Menschen vergönnt von den Göttern, zu wandeln  
 auf Erden!

Wien-Döbling.

### Stifter-Glegie.

Adalbert Stifter! Wie grüßt aus meiner Jugend der Name  
 Mich so innig und traut! Mit ihm die goldene Zeit,  
 Da ich, fast noch ein Knabe, das „Haidedorf“ las und den „Hoch-  
 wald!“

Andacht durchschauerte mich, nahm ich die „Studien“ zur Hand.  
 Freilich gar bald — zu bald! — enthüllte sich grausam das Leben,

Bahnen weisend der Kunst, die ich dann selber beschritt.  
 Doch es verblaßten mir nie die lichten, die holden Gestalten,  
 Die mich erfreut und entzückt, die mich ergriffen so tief.  
 Heilig hielt ich sie stets, in Ehrfurcht gedenkend des Dichters,  
 Der mir ein Eden erschloß, das ich, ach leider verlor.

Blansko in Mähren.

---

### An Ludwig Martinelli.

Vieles beklag' ich im Leben. Darunter auch dieses, daß ich dir  
 Ferne gestanden, obgleich wir uns im Tiefsten verwandt.  
 Denn es wurzelt im Volk auch meine Kunst, doch die Bühne  
 Hielt uns getrennt — und so blieben einander wir fremd.

Wien-Döbling, 19. Mai 1906.

---

### An Merau.

Dichter lebten in dir, es haben dich Dichter verherrlicht,  
 Und von jeglicher Kunst war dir ein Meister gewiß.  
 Also kommen und gehn im Wanderschritte die Musen,  
 Aber als Göttin der Stadt bleibe Hygiea dir treu!

Raib in Mähren (1895).

---

### Xenien.

#### 1.

Was auch der Diener verbrach, es muß der Herr es entgelten.  
 Büßt es nicht auch der Mann, was oft das Weib nur gefehlt?

---

#### 2.

Was an der Frau uns am meisten entzückt, wer könnte es sagen?  
 Schönheit, man weiß es, vergeht — dauernd sind Herz und  
 Gemüt.

Blansko, 24. März 1893.

---

## An Personen.

Ihrer Durchlaucht Fürstin Elixe zu Salm geb. Fürstin  
Viechtenstein.

1.

Festgedicht zum 13. November 1887.

Wieder bringt der Zug der Horen  
Einen Freudentag zur Schau —  
Jenen Tag, der dich geboren —  
Heil und Glück dir, hohe Frau!  
Lausche nur der hehren Weise,  
Die dir jetzt entgegen dringt  
Und mit Macht, zu deinem Preise,  
Durch des Hauses Räume klingt.

Mit des Geistes reichsten Gaben  
Ginst du Herzensklaute gern;  
Denn wie hoch auch und erhaben:  
Menschliches steht dir nicht fern;  
Tief bewandert im Verstehen,  
Streußt du Segen ringsumher,  
Und kein Leid kann dir entgehen,  
Drückt es andre tief und schwer.

Jenen Götterstrahl im Busen —  
Die Begeist'ung für die Kunst,  
Schenkest du stets allen Musen  
Deine Huld und deine Gunst;  
Nach der Menschheit höchsten Zielen  
Strebst du kühn und stark hinan;

Außerforen vor so vielen,  
 Schreitest du auf freier Bahn.  
 Welken deiner Jugend Kränze  
 Siehst du lächelnd und getrost;  
 Denn du fühlst dich von dem Lenze  
 Deiner Kinder hold umkost;  
 Viel geliebt und viel bewundert,  
 Waltest du in deinem Sinn —  
 Im verödeten Jahrhundert  
 Eine Medicäerin! . . . . .

Lausche nur der hehren Weise,  
 Die dir jetzt entgegen dringt  
 Und mit Macht, zu deinem Preise,  
 Weithin durch die Räume klingt:  
 Wieder aus dem Zug der Horen  
 Strahlt ein frohes Bild heraus —  
 Heil am Tag, der dich geboren,  
 Heil und Segen deinem Haus!

Blanko.

2.

Zum 13. November 1888.

Es brauften laute Feiertöne  
 Vor einem Jahr durch dieses Haus;  
 Auf daß es Heil und Segen kröne,  
 Brach jeder froh in Wünsche aus;  
 Heut aber, am erneuten Tage,  
 Wagt man zu sprechen kaum vom Glück —  
 Es haucht ja rings noch stumme Klage  
 Und drängt der Freude Laut zurück.  
 So muß denn auch der Dichter schweigen,  
 Sonst gern bereit zu hellem Sang;

Nur dir allein will er sich neigen  
 Mit seines Wort's gedämpf'tem Klang;  
 Er weiß es ja — und kann ermessen,  
 Was heute dir die Brust bewegt —  
 Und was sich — ewig unvergessen —  
 Nun doppelt schmerzlich in dir regt.

Und dennoch — sieh: Dir blieb erhalten,  
 Was stets dein Dasein reich geschmückt;  
 Wie auch das Schicksal mochte walten —  
 Noch kannst du fühlen dich beglückt.  
 Du thronst wie einst in deinem Kreise  
 In voller Kraft und unentwegt,  
 Du wirkst und schaffst in deiner Weise,  
 Die alles Hohe in sich trägt.

So laß uns heute still dich segnen,  
 Da uns vermehrt des Jubels Laut,  
 Bis unsre Blicke dir begegnen  
 Von froher Rührung übertaut;  
 Denn wie dir selbst, was du verloren  
 Die Seele auch verdüstern mag:  
 Es bleibt der Tag, der dich geboren,  
 Für andre doch ein Freudentag!

## 3.

Diese Rosen, diese Nelken  
 Sind schon, leider, im Verwelken;  
 Wär's nach meinem Wunsch gegangen,  
 Sähest du sie blühend prangen.  
 Doch das ist schon so im Leben —  
 Darum wirft du mir vergeben!

Ratz, 13. November 1890.



## 4.

Zum 13. November 1892.

Die meisten leben, ohne zu erleben;

Erwählte nur ergründen dieses Sein  
Mit ihres eignen Herzens tiefstem Beben,  
Mit ihrer Seele Lust und herber Pein;  
Bedeutsam wird ein jeder ihrer Tage,  
Bedeutsam wird ihr Jubel — ihre Klage.

Was sie erstrebt, genossen und erlitten,

Wie sie gelehrt in Irrtum oder Schuld:  
Es waren Menschen, die da treu gestritten  
Und sich erkämpft der Götter höchste Huld:  
Die Gabe, Wirklichkeit vom Schein zu trennen —  
Und Kraft und Trost zu finden im Erkennen.

Auch du gehörst zu jenen Auserwählten,

Du fühlst und weißt es, fürstlich hohe Frau:  
Zu den Beglückten — aber auch Gequälten,  
Und wenn du heut' hältst deines Lebens Schau,  
So wirst du dir im tiefsten Herzen sagen:  
Das wahre Glück blüht erst in späten Tagen.

Das Glück, der Menschheit segnend sich zu weihen,

Das Glück des Geistes, der das All umfaßt;  
Das Glück, zu lindern und still zu verzeihen,  
Das Glück der Liebe, die kein Wesen haßt;  
Das Glück, der Kunst sich innigst zu erschließen —  
Und so in reinem Schauen zu genießen. —

Drum sei gepriesen auch am heut'gen Tage!

Mit hohem Sinne hast du ihn erreicht;  
Ob deine Brust auch manchen Kummer trage,  
Ob auch dein Scheitel mählich schon gebleicht:  
Noch liegt vor dir ein reiches, schönes Leben —  
Und was du wünschest, wird der Himmel geben!!

Rath in Mähren.

### Altgräfin Lofi zu Salm-Reifferscheidt

mit ehrerbietigen Glückwünschen zum Geburtstage, 13. Oktober 1890.

Mögen andre ganz dich preisen,  
Ich besinge deine Hand —  
Eine wohl der schönsten Hände,  
Die man je auf Erden fand.

Weiß wie Schnee — und dennoch rosig,  
Nägel lieblich zugespitzt,  
Und die biegsam schlanken Finger  
Von der Ringe Glanz umblickt.

Diese Hand so zart und linde,  
Wie sie fest die Zügel führt!  
Wie sie, wenn es ihr genehm ist,  
Treffend auch die Peitsche rührt!

Wie mit lässig holder Grazie  
Sie die Zigarette hält —  
Und den vielgeliebten Piki\*)  
Streichelt — aber niemals quält!

Glücklich der, der einst im Leben  
Wird erringen diese Hand —  
Eine wohl der schönsten Hände,  
Die man je auf Erden fand!

Kaniz, im Schloßpark gebichtet.

### Einer Scheidenden.

(Fräulein Ida Kaniz.)

Wie deine Seele, für andere reich,  
Mir stets nur dürstige Gaben bot —

\*) Ein Schoßhund der Komtesse.

Bleibst du dir auch im Scheiden gleich:  
Du gibst mir Steine — für Brot.

Frohnletten im Herbst 1876.

---

### Zum 11. März 1879.

(Seiner Schwägerin, Fräulein Nina Lederer, Mädcheninstituts-  
Inhaberin, zum 50. Geburtstag.)

Ob man des Helden und des Künstlers Stirn  
Nur sieht im grünen Lorbeerschmuck erglänzen:  
Wir wollen heute doch dein theures Haupt  
Mit solch erhabnen Zweigen froh bekränzen.

Denn jedes Leben, das für andre wirkt,  
Es hat genug an sich vom Heldentume —  
Und jeder Tag, der treu genüßt vergeht,  
Er treibt ein Blatt zu still empfundenem Ruhme.

Und da du auch der Kunst nicht ferne bliebst  
Und dich ergingst in ihren duft'gen Reichen,  
So nimm ihn hin, den wohlverdienten Kranz,  
Als unsrer Liebe — unsres Dankes Zeichen!

---

### Zur Hochzeit im Hause Leopold und Anna von Lieben.

Am 15. Dezember 1895.

Und wieder wallt ein lichter Schleier  
Und bräutlich hell die Myrte glänzt,  
Die wieder zu der schönsten Feier  
Ein schönes Mädchenhaupt bekränzt;  
Und wieder tritt mit leisen Beben  
Und Hand in Hand jetzt zum Altar,  
Um sich zu einen für das Leben,  
Ein tief ergriffnes Menschenpaar.

Ja, wieder wird ein Bund geschlossen,  
 Der sich als echt bewähren soll —  
 Ein Bund, der Liebe nur entsprossen  
 Und wie kein andrer hoffnungsvoll;  
 Bestimmt einander durch ihr Wesen,  
 Erscheinen sie jedwedem Blick,  
 Die vor uns stehn, wie außerlesen  
 Zu einem herrlichen Geschick.

Der Strahl der Jugend fällt auf beide,  
 Und hold erglöh't die schlanke Braut —  
 O seht sie nur im weißen Kleide,  
 Vom Himmelsseg'n übertaut!  
 Gleich einer sanft erschloss'nen Blüte  
 Bringt sie sich dem Geliebten dar,  
 Im Antlitz ihrer Mutter Güte  
 Und seelenvolles Augenpaar.

Und er, der sie so rasch erkoren,  
 Zeigt hohen Wuchses, wer er sei:  
 Ein edler Sohn, weitab geboren,  
 Dem Meere nah', das groß und frei!  
 Er blickt im Geist zu jenen Borden  
 Und auf die frohe Zukunft hin,  
 Der er entgegensührt nach Norden  
 Die anmutsvolle Wienerin.

Er ahnte nicht, als er gefunden  
 Sie in Neapels Wunderpracht,  
 Daß er ja längst mit ihr verbunden  
 Schon durch geheimnisvolle Macht;  
 So seltsam schlingen sich die Bahnen  
 Des Kreislaufs, der da nimmer ruht:  
 Es fließt in ihr — von fernem Ahnen —  
 Ein Tropfen noch holländisch Blut.

So pflanzt er in der Heimat Erde  
 Ein trautes und verwandtes Keis,  
 Daß seines Daseins Glück es werde  
 Und seines Hauses Ehr' und Preis;  
 Er aber wird mit treuem Walten,  
 Stark in der Seele tiefstem Kern,  
 Es schützen, hoch und heilig halten  
 In Lehden — allen Leiden fern.

Mag auch des Abschieds Träne fließen,  
 Bieh' nur getrost, du junges Paar!  
 Ihr seht der Liebe Rosen sprießen  
 Nicht heute bloß — nein, immerdar;  
 Und wie ihr, innig jetzt verwoben,  
 Auch innig aneinander glaubt:  
 Neigt segnend sich herab von oben  
 Ein teures und verklärtes Haupt!

### An Anastasius Grün.

Zum 11. April 1876.

„Der Freiheit Verche“ hieß die Menschheit dich vor Jahren —  
 Und deine Lieder „holdes Frühlingsoffenbaren“;  
 Und doch — du warst kein Säng'ger, der sich schmetternd wieget  
 Im Wohl laut —: warst ein Streiter, der da kämpft  
 und sieget!

Aus deinen „Gängen“ hat ein eh'rner Tritt geklungen,  
 Aus deiner Feier sprach es wie mit eh'rnen Zungen;  
 Und war dein Schwert mit frischen Rosen auch umwunden,  
 So war es doch ein Schwert und traf zu allen Stunden.

Drum sei zu jenem Lorbeer, der so lang dich schmücket,  
 Auch der des Helden auf die Stirne dir gedrückt;  
 Und wie die Nachwelt mit zwei Namen dich wird nennen,  
 Soll sie in dir das Wort und auch die Tat erkennen. —

Doch sieh! Noch ist zum Guten alles nicht gewendet  
 Und deine Sendung, ach, noch lange nicht beendet!  
 Die starre Geistesnacht begann sich zwar zu lichten —  
 Die Nacht der Herzen aber — blick' um dich! — mitnichten.

Noch herrscht die Ichsucht, unnahbarer als Tyrannen;  
 Noch schleppt der blut'ge Haß sein Opfer mild von dannen;  
 Noch geifert Zwietracht, brüstet sich das Falsche, Schlechte  
 Und an der Kreuzlast, nach wie vor, trägt der Gerechte.

Wo ist der Mann, der aufnimmt, was du kühn begonnen,  
 Der das im Lied bekämpft, was deinem Zorn entronnen,  
 Und so zu deines und zu seines Werkes Krönung,  
 Die Läuterung uns bringt, den Frieden, die Versöhnung!?

Getrost! Mag lange noch die tiefe Sehnsucht währen:  
 Auch diesen Ketter wird dereinst die Zeit gebären,  
 Auf daß — nach all den bangen Schmerzen — unsrer Erde,  
 Was du im „Schutt“ prophetisch sangst, zur Wahrheit werde!

### An Karl von Thaler

Zum 30. September 1896.

Lieber Freund, die Jahre schwinden,  
 Sechzig hast auch du erreicht,  
 Dreißig sind's, die uns verbinden —  
 Ach, sie wurden uns nicht leicht!

Denn es galt nicht bloß zu schreiben,  
 Nein, wir übten höh're Pflicht;  
 Ernsthaft wollten wir's betreiben —  
 Und wir sackten auch nicht.

Trennten sich auch unsre Wege:  
 Unser Leitstern blieb die Kunst,  
 In der Politik Gehege  
 Ward dir noch der Muses Gunst.

Drum am Tag, wo alles gerne  
 Dich umringt mit Wunsch und Gruß,  
 Send' auch ich dir aus der Ferne  
 Den getreuen Bruderfuß.

Und ich rufe, so wie jeder,  
 Heil dir sonder Unterlaß —  
 Lang' noch tauch' die deutsche Feder  
 In das röm'sche Tintenfaß!!

Kais in Mähren.

### Ludwig Speidel.

(Zu seinem 70. Geburtstage.)

Aufrecht, wie durch Zaubergärten,  
 Schrittest du im Reich der Kunst,  
 Nicht verlangend nach Gefährten,  
 Nicht des Tages Preis und Guust;  
 Still in dir nur zu entbrennen  
 Für die Schönheit weihevoll,  
 Wolltest schau'n du und erkennen,  
 Selbst ein Meister jeder Zoll.

Hoher Dichtung aufgeschlossen  
 War dein Geist von Unbeginn,  
 Und so blieb auch reizumflößen  
 Stets dein ernster, strenger Sinn;  
 Nimmer deinem Blick entrücken  
 Ließest du das Ideal,  
 Schlichtes konnte dich entzücken,  
 Aber Schlechtes schuf dir Dual.

Und nur ungern gabst du Kunde,  
 Oft verschloßest du den Hört,  
 Aber zwang dich dann die Stunde,  
 Schriebst du dein gemeißelt Wort.

Viel gerühmt — und viel gescholten,  
 Viel gesucht — und viel geschent,  
 Hast als einz'ger du gegolten —  
 Und du bist es auch noch heut!

---

### An Anton August Naaff.

Deutsch im Herzen, deutsch im Sinn,  
 Dichter, nicht um Geldgewinn,  
 Ernst und schlicht im ganzen Wesen,  
 Wirst du wenig nur gelesen,  
 Doch man hört als tönend Lied,  
 Was durch deine Seele zieht.

Wien.

---

### An Stephan Milow

Zum 70. Wiegenfeste.

Lorbeer, den wir einst erstrebten,  
 Aber doch nicht voll erlebten,  
 Grüne nun mit dunklem Schimmer  
 Dir im stillen Dichtezimmer,  
 Um im Alter dich zu mahnen  
 An vereinte Jugendbahnen.

---



## In memoriam.

Dem Andenken der Frau Henriette Gröbl, geb. Benfus.

(† 17. April 1890.)

Vertraut ist mir der Tod. Wie viele starben,  
Die ich geliebt im Leben! Viele auch,  
Die ich verehrt, bewundert. Wie ein Friedhof  
Mit dunklen Kreuzen liegt es vor mir da,  
Nun sich mein eignes Sein dem Ende nähert.

Und dennoch: Allzuviele sind es nicht,  
Um die ich heute noch voll Trauer weine;  
Nicht allzuviele, deren Bild nicht mehr  
Und mehr in der Erinnerung verblaßte —  
Nicht allzuviele, die, gedenk' ich ihrer,  
Den Wunsch mir wecken: lebten sie noch heute!  
Nur wenige sind es — können es nur sein!  
Und doch wie seltsam; ob sie still und bleich  
In ihren Gräbern ruhn: sie sind nicht tot.  
Ich seh' sie wandeln um mich her; ich fühle  
Wie sonst den vollen Zauber ihres Wesens —  
Und ewig fern, sind sie mir immer nah.

Auch du, Frau Henriette! Junge Gattin  
Und junge Mutter! Zweimal schon erneut  
Der Lenz sich, seit der grausam tück'sche Tod  
Dein heitres, stilles Sein qualvoll vernichtet.  
Wie glücklich warst du — und dabei wie gut!  
Wenn andern eingesprengt die Güte bloß,  
Wie dem Gestein das edlere Metall:  
So warst du lautes Gold — warst laute Güte!

Wo atmete ein Mensch, den du gekannt,  
 Und dem du nicht im tiefsten wohlgevollet?  
 Haß, Bosheit, Neid — selbst jene Uebelrede,  
 Die auch die Besten oft im Munde führen: —  
 Sie waren fremd, so urfremd deinem Wesen,  
 Daß du sie nicht einmal verstehen konntest!  
 Du warst ein Kind mit einem Frauenherzen,  
 Wie keines wärmer, keines treuer schlug;  
 Du warst ein Kind mit hohem Frauen Sinn,  
 Der allem Edlen, Schönen sich erschloß.  
 Was deinen Liebsten, deinen Nächsten du  
 Gewesen, ach, ermessen kann es jeder,  
 Der, so wie ich, zu deinen Freunden zählte,  
 Selbst in der Ferne stets von dir bedacht.  
 Die Freude anderer nur war deine Freude —  
 Der andren Schmerz — er wurde auch zu deinem!  
 Nun schlummerst du, du sanftes Frauenbild,  
 Und schlägst die blauen Augen nicht mehr auf,  
 Die jedem Nahenden so hell gelächelt.  
 Verwaist ist alles, was an dir gehangen;  
 Verwaist dein Heim, verwaist das traute Haus,  
 Wo du in duftger Sommerzeit gewaltet.  
 Wie öde liegt der Garten, sind die Räume,  
 Drin einst der Stimmen froher Klang ertönte!  
 Nur deine Kinder blühen, zwei holde Blumen,  
 In ahnungslosem Jugendglück empor.  
 Sie gleichen dir: verschieden jede zwar —  
 Und doch in deinem Bilde sich vereinend.  
 Sie mögen blühen! Denn ihnen lächelt noch  
 Die Zukunft. Aber die, so dich besessen —  
 Dich ganz besessen — können sie vergessen?

Statt, im April 1892.

Dem Andenken Ihrer Durchlaucht der Frau Reichsfürstin  
 Elisabeth zu Salm-Reifferscheidt, geborenen Prinzessin  
 von und zu Liechtenstein.

(† 14. März 1894.)

So ging auch Sie! Wenn solche Menschen sterben,  
 Versteinert anfangs uns der Schmerz. Nur nach  
 Und nach durchzuckt ein allgewaltig Weh  
 Die Brust. Die Träne quillt, erst leise sickernd,  
 Doch immer heißer, immer strömender  
 Wird ihr Erguß. Und lauter, immer lauter  
 Ringt von der Lippe sich die Klage los:  
 Tot! Tot! Dahingerafft, geraubt für immer —  
 Unwiederbringlich, was so einzig war!!

Hat das nicht jeder an sich selbst erfahren,  
 Als ihn die rasche Trauerkunde traf?  
 Und nun erwägt er, aufgelöst in Jammer,  
 Was er an Ihr verlor. Denn wer sie kannte,  
 Dem war ihr Dasein Segen und Gewinn.  
 Drum nicht die Nächsten bloß, die sie beweinen —  
 Nein, alle, die hiernieden sie geschaut,  
 Vernommen ihrer Stimme sanften Klang,  
 Bewundert ihres Geistes Schwung und Adel,  
 Erfahren ihres Herzens Kraft und Güte:  
 Sie fühlen sich verlassen und verwaist.

Was sie der Kunst gewesen, weiß der Dichter,  
 Der ihr das Beste seines Schaffens dankt,  
 Ein Heim ihr dankt und seiner Muse Freiheit.  
 Das Schöne war für sie nicht eine Bierde,  
 Nicht Würze bloß des Daseins, nein: wie einst  
 Die Medicäer, liebte sie die Kunst  
 In ihrer stillen Art als höh' res Dasein,  
 In dem sie ihrer Tage Lauf erhob,

Dem Vorurteile fern, mit hellem Blick  
 Verständnißvoll der Menschheit zugewendet.

So war, so lebte sie, verehrt, gepriesen,  
 In ihres Wesens Macht und schlichter Hoheit,  
 In ihres Wesens frauenhafter Größe.  
 Was auch für Zeiten kommen, wie sie gehen:  
 Wir werden nimmer Ihres Gleichen sehen!

Mail, 15. März 1894.

### Anna von Lieben.

Bald wird's ein Jahr, daß sie dahingeshieden,  
 Empfangen von der Gruft zu ew'gem Frieden.  
 Wer sie geschaut, verehrt, geliebt im Leben,  
 Den wird ihr Bild für immerdar umschweben.

Ihr sanftes Bild — ein Abbild lauterer Güte!  
 Die weichen Züge und des Mundes Blüte!  
 Ihr dunkles Auge, das so innig blickte —  
 Ihr Lächeln, das ein jedes Herz erquickte!

Sie hatte hier auf Erden viel gelitten  
 Und mit sich selber manchen Kampf gestritten;  
 Doch stets — selbst in den bängsten Schmerzensstunden —  
 Hat sie des Geistes hohes Glück empfunden.

Ihr reicher Sinn war allem zugewendet,  
 Was diese Welt an lichter Schönheit spendet;  
 Das weite Reich der Kunst war ihr erschlossen  
 Und nicht empfangend bloß hat sie genossen.

Die Muse gab ihr selbst den Weiseseigen,  
 Der sie begleitete auf allen Wegen;  
 Sie wußte ihre Träume zu gestalten,  
 Was sie bewegt, in Liedern festzuhalten.

Gesammelt sind sie nun ihr zum Gedächtnis —  
 Und allen, die sie kannten, ein Vermächtnis,  
 Das ihres Wesens tiefsten Reiz entriegelt  
 Und ihre ganze Seele widerspiegelt.

Und da sie still und schlicht für sich gesungen  
 Und nie nach eitlen Ruhmes Glanz gerungen,  
 Sei ihr auch jetzt, die uns dahingeschwunden,  
 Ein später Lorbeerzweig um's Haupt gewunden!

Wien, im August 1901.

---

### Grabchrift für L. A. Frankl.

Ein Dichter war es, der da schied,  
 Wie Harfenton erklang sein Lied,  
 Den Werken edler Menschlichkeit  
 War seines Daseins Kraft geweiht;  
 So lebt mit seines Namens Ruf,  
 Was er im Geist und Herzen schuf.

---

## Widmungen.

### An Josephine von Wertheimstein.

Zum Namenstag.

(Zu ein Exemplar von M. Berns „Deutsche Lyrik seit Goethes Tode“.)

Ach, wie viel wird doch gesungen  
In dem deutschen Dichterwald:  
So viel Köpfe, so viel Zungen —  
Und doch wird das Lied nicht alt.

In die langgewohnten Formen  
Dringen immer wieder ein  
Neuer Zeiten neue Normen —  
Und so soll es ja auch sein.

Drum in diesem Buche blättern  
Magst getrost du freundlich hold:  
In dem schwarzen Sand der Lettern  
Birgt sich manches Körnlein Gold.

Und bei andrem Versgelichter  
Triffst du, dir gar wohlbekannt,  
Auch aus Döbling einen Dichter —  
Reiche gütig ihm die Hand!

Zum 19. März 1878.

### Josephine und Frauzi von Wertheimstein.

(Zu ein Exemplar von Alfred Meißners „Norbert Norson“, Zürich 1883.)

Draußen stürmen eis'ge Winde  
Und die weiße Flocke fällt —  
Hier erschließt sich warm und lüde  
Eine sonnig goldne Welt.

Die ihr seid versenkt in Trauer,  
 Laßt von Zaubern euch umwehn,  
 Die ihr einst mit sel'gem Schauer  
 Froh empfunden und gesehn.

Laßt vom Frühling euch berühren,  
 Der aus diesen Blättern quillt —  
 Mög' euch Sehnsucht wieder führen  
 In Hesperiens Lichtgefild!

Döbling, Weihnachten 1886.

## An Franziska von Wertheimstein.

1.

Zum Geburtstag.

(In ein Exemplar der zweiten Auflage von Saars „Wiener Elegien“,  
 1893.)

Längst schon in mir  
 Haben sich aufgelöst  
 Stürmische Hymnen der Kraft  
 Und Dithyramben der Liebe  
 In leis verklingende Elegien.  
 Aber immer noch  
 In leuchtender, unsterblicher Schönheit  
 Blüht die Feuerlilie,  
 Brennend in Farben —  
 Doch kühl im Grunde,  
 Ein hohes  
 Wunderfames Rätsel  
 Den Menschen nicht bloß,  
 Auch dem Seelen ergründenden Dichter.  
 Und so forscht er nicht mehr:

Er bewundert,  
 Still beglückt,  
 Bewundern zu dürfen,  
 Was einzig ist! . . . .

Döbling, 17. August 1893.

---

## 2.

(In ein Exemplar von Saars „Hermann und Dorothea“, 1902.)

Schlicht erfunden, schlicht empfunden —  
 Ein Idyll für stille Stunden.  
 Finden wird es strenge Richter,  
 Aber glücklich ist der Dichter,  
 Fällt daraus in deine Dual  
 Nur ein leiser Sonnenstrahl!

Blanskó, im Februar 1902.

---

### An Karoline von Gomperz-Bettelheim.

(In ein Exemplar der „Gedichte“. Zweite Auflage.)

Dieses Büchlein frei und frank  
 Kommt mit Glückwunsch und mit Dank  
 Heute zu des Schlosses Dame,  
 Karoline ist ihr Name  
 (Oder auch die „Wunderfame“).  
 Dann steh' es ganz neu und blank  
 In dem schönen Bücherschrank,  
 Gleich für jedermann zu lesen —  
 Doch das alte ist gewesen!

Sabrovan im Jahre des Heils und der Parzen, 4. November 1898.

---



## An Julius und Karoline von Gomperz.

(Bei Übersendung der ersten Auflage der „Camera obscura“.)

Fern den Freuden, fern den Tönen —  
 Ach, es ist ein wahrer Jammer! —  
 Muß ich diesmal mich gewöhnen  
 An des Lebens Dunkelkammer.

Traumhaft grüßen die Gefilde  
 Habrovans in lichtem Schimmer,  
 Und es winkt das Schloß im Bilde,  
 Das da hängt in meinem Zimmer.

Und ich denke still der Zeiten,  
 Da dieß Büchlein ward geschrieben;  
 Euch — die Sehnsucht will's begleiten —  
 Weih' ich es, ihr Guten, Lieben!

Nehmt es hin, wie es empfunden,  
 Von dem alten Herbstgenossen,  
 Dem bei euch in frohen Stunden  
 Sich des Schaffens Glück erschlossen!

Döbling, am Karolinentage 1900.

## Fräulein Josephine Auspitz

Zum 2. Juni 1894.

(In ein Exemplar der „Wiener Elegien.“)

Nur aus der Ferne kann umschweben  
 Des Dichters Wort dich, holde Braut,  
 Die du zu einem neuen Leben  
 Wirst dem Erwählten angetraut.

Und wie der Duft von tausend Lenzen  
 Sich heut in eine Stunde drängt,  
 So sei ein Glück auch ohne Grenzen  
 Für alle Zukunft dir geschenkt.

Zum Hymnus, immer freudenreicher,  
 Der jungen Gattin werde sie —  
 Und schimmert deine Locke bleicher,  
 Zu einer sanften Elegie.

---

### An Meister Ludwig Gabillon.

(In ein Exemplar der „Novellen aus Osterreich“, 2. Auflage.)

Heut, wo du feierst deine „Vierzig Jahre“,  
 Denk' ich der Zeit, da wir vereint berieten  
 Das Festspiel „An der Donau.“ Damals lag  
 Am Opernring dein schönes, trautes Heim,  
 Drin Frau Berline waltete mit Anmut —  
 Und deine Töchter, selber Mütter jetzt,  
 Taufriiche Mädchenknospen waren sie. —  
 Ein früher Vormittag! Dein Rotstift flog  
 Und traf den Dichter oft genug ins Herz.  
 Doch führtest du das kleine Ding zum Sieg  
 Als Regisseur und als gewalt'ger Sprecher.  
 Seither hab' ich mit jedem Jahr gehofft,  
 Für dich zu schaffen eine neue Rolle,  
 Doch blieb es bei der einen, die da jetzt  
 Sehr einsam steht bei der „Dreihundertneunzehn.“  
 So bring' ich heute dir mit treuem Sinn  
 Und warmen, tiefgefühlten Segenswünschen  
 Den Band „Novellen“ aus der Heimat dar.  
 Bist du ein Neffe auch aus Mecklenburg,  
 Dein zweites Vaterland ist Osterreich!

Döbling, 31. Oktober 1893.

---

## An Max Kalbeck.

1.

(In ein Exemplar der „Camera obscura“.)

Nimm es in Liebe, o Freund, dies Buch — vielleicht schon mein  
 letztes!

Dem mit des Dichters Sein ist im Versiegen der Quell.  
 Döbling, im Mai 1904.

---

2.

(In ein Exemplar der „Tragik des Lebens“.)

Nimm dies Buch zu guter Letzt!  
 Alt und siech und wundgehebt,  
 Hab' ich's noch hervorgebracht.  
 Jetzt doch sag' ich „gute Nacht.“  
 Mich umfängt ein tiefes Dunkel —  
 Dich umleuchte Sterngefunkel!

Döbling, Weihnachten 1905.

---

Herrn Dr. Sigmund Pollak\*), Döbling.

1.

(In ein Exemplar des Scheffeljahrbuches 1896.)

Ein guter Arzt, ein guter Mensch,  
 Von jedem werden sie gepriesen —  
 Heil dir, der du in ernster Pflicht  
 Als beides dich der Welt erwiesen!

Sabrovan in Mähren, am 1. November 1896.

---

\*) Seinem Hausarzt.

## 2.

(In ein Exemplar der „Camera obscura“, zweite Auflage, unter die gedruckte Widmung:)

Nimm mit herzlichem Danke dies Buch — vielleicht schon mein  
 letztes!

Aber hoffend auf dich, trag' ich ein neues im Geist.

Döbling, im Mai 1904.

### Fräulein Dora Pollak.

(In ein Exemplar der „Nachklänge“, März 1899.)

Manches hat hier nachgeklingen,  
 Was schon früh in mir erklang,  
 Aber alles ward gesungen  
 In des Lebens Dual und Drang.

Bessres Loß ist dir beschieden,  
 Denn du siegst hold unbewußt,  
 Siegst mit heitrem Seelenfrieden,  
 Ohne Kummer in der Brust.

Doch auch du wirst noch erfahren  
 Manches Leid, das dich bedrückt,  
 Bis, ergrünend mit den Jahren,  
 Deine Stirn der Lorbeer schmückt.

## Sprüche.

(In die Damenspende des Concordia-Balles 1904.)

Holbe Dame,

Wer du auch seist:

Sch begrüße dich im Geist

Und beklag' es als kranker Mann,

Daß dich mein Auge nicht sehen kann!

Wien-Döbling.

---

Ja, die Jugend kann fröhlich sein!

Daß traurige Alter spinnt sich ein.

Doch wird ihm die bitterste Stunde versüßt,

Wenn die Schönheit es lächelnd grüßt.

9. Mai 1899.

---

**Zum 27. Januar 1906**

((dem 150. Geburtstag Mozarts.))

Heute gibt es „Orchesterdichter“ —

Freu' sich an ihnen, wer immer mag!

Nachts entzücken bengalische Dichter —

Mozart ist der sonnige Tag.

Wien.

---

(Dem deutsch-österreichischen Lehrerbund in Brünn.)

Daß sich keiner doch verhehle,

Der des Wissens Bahnen weist:

Bildung braucht des Kindes Seele,

Denn die Seele trägt den Geist.

(1898.)

---

### Dem Österreichischen Touristen-Klub.

Stand der alte Wiener Dichter  
 Auch in euren Reihen nie —  
 Seinen Glückwunsch heute spricht er  
 Als Tourist der Phantasiel!

Raib in Mähren, am Jubeltage des Österr. Touristen-Klubs. (1894.)

---

### An die Grazer Tagespost.

Blühe weiter, frisch und stark,  
 Wie die grüne Steiermark.

Wien-Döbling.

---

### Xenien.

1.

Den Freund kannst du als Ganzes nur beglücken,  
 Dem Böbel aber zeige dich in Stücken.

---

2.

Ihr lobt an Frau Aspasia  
 Die jugendlichen Mienen;  
 Auch mich deucht, daß beim letzten Fest  
 Sie gut gefärbt erschienen.

---

3.

Wer nicht hören will, muß fühlen.  
 Triffst euch wohl dies Strafgericht?  
 Nein! Ihr seid gefeit dagegen,  
 Denn ihr hört und fühlet nicht.

---

## Zweites Buch.

### Österreichische Festdichtungen.

#### Sängergruß\*).

##### Festhymne

Dargebracht Seiner Majestät dem Kaiser von den vereinigten Gesangsvereinen Wiens und Umgebung zur ersten Jahresfeier des Wiener-Festzuges anlässlich der silbernen Hochzeit des österreichischen Herrscherpaares.

29. April 1880.

Monde zwölf in raschem Fluge  
Schwanden hin seit jenem Tag,  
Wo durchwogt vom Feierzuge  
Wien im Blüten schmucke lag;  
Wo auf goldner Morgenwolke  
Schwebte Habsburgs Doppelaar,  
Und ein jedes Herz im Volke  
Zubelnd schlug dem Herrscherpaar:

Von der Hymne, hehr ver rauschend,  
Klang es in den Lüften fort;  
Doch die Sänger hörten lauschend  
Ihres Kaisers mildes Wort.  
Freudig wallten die Paniere,  
Denn es grünte hell das Reich,  
Das sie unverwelklich ziere  
Als der schönste Ehrenpreis.

---

\*) In Musik gesetzt von dem Chormeister des „Schubertbund“ Franz Mair

Und so nahen wir auch heute,  
 Die dein Dank so hoch erhob,  
 An dem Tag, der Rosen streute  
 Und das Land mit Glück umwob.  
 Reig', o Herr, dich unsrem Sange,  
 Horch', er tönt erinnerungsgleich —  
 Und dich grüßt aus jedem Klange  
 Dein geliebtes Österreich!

### Des Kaisers Arbeitszimmer.

(Juli 1898.)

Der Kaiser weilt in seinem Arbeitszimmer.

Es leuchtet des Gemaches schlichte Pracht  
 Geheimnißvoll in hellem Kerzenschimmer —  
 Noch ist dem Tag gewichen nicht die Nacht.

Ein leises fernes Dämmern kaum im Osten,  
 Der Burghof ist von Stille rings durchweht;  
 Kein Wagen rollt, vernehmbar wird der Posten,  
 Der vor der Wache auf und nieder geht.

Wien schläft noch. Nur von seinem harten Pfühle  
 Rafft sich der frühe Lohnerwerb empor,  
 Er eilt hinaus jetzt in die Straßenkühle,  
 Der Glockenschlag dringt mahnend an sein Ohr.

Auch jene, die mit vielgestalt'gen Sorgen  
 Aus leichtem Schlummer aufgescheucht die Pflicht,  
 Sind schon bereit — sonst aber, weich geborgen,  
 Ruh'n noch die Städte und erwachen nicht.

Ein Einziger jedoch, der sondergleichen  
 Die Stunde wahrnimmt, die den Armsten weckt;  
 Der Erste, Mächtigste in seinen Reichen —  
 Mit Arbeit findet er den Tisch bedeckt.



Sie liegt vor ihm, unendlich, unermesslich,  
 Seit ihn der Purpur seiner Väter schmückt,  
 Sie liegt vor ihm, begehrend, unerlässlich,  
 Als Last der Krone, die auch ihn bedrückt.

Nicht mit dem Kleinsten will sie ihn verschonen,  
 Das Fernste wird vor Augen ihm geführt,  
 Das Wohl und Weh hängt oft von Millionen  
 An einem Blatt, das seine Hand berührt.

Entscheidung heißen ungelöste Fragen,  
 Es waltet Friede — doch umblinkt von Erz;  
 Gewähren möcht' er stets, niemals versagen,  
 Wenn Not und Unglück greifen an sein Herz.

Es naht der einzelne, es ruft das Ganze,  
 Die Welt erschließt sich rings vor seinem Blick:  
 Zu lenken gilt's mit seinem alten Glanze  
 Im Zeitensturme Oesterreichs Geschick!

O, wer eruißt die wechselnden Gedanken,  
 Die da durchfluten rastlos seinen Geist?  
 Wer kennt die Kämpfe, das Erwägen, Schwanken,  
 Eh' dem Entschluß er sichere Bahnen weist?!

Wer ahnt auch nur die Zahl der Herrschersorgen,  
 Die er im Lauf der Jahre, voll bewußt,  
 Empfunken hat an jedem neuen Morgen —  
 Empfunken tief in seiner edlen Brust?!

Nur Gott allein weiß, was in solchen Stunden  
 Franz Joseph oft für seine Völker tat,  
 Und kennt sie alle, die vernarbten Wunden,  
 Aus denen er für sie geblutet hat.

---

### Unserem Kaiser.

(Zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum, 2. Dezember 1898.)

Heil dir, Franz Joseph! Es neigt das Jahrhundert  
Wogenden Laufes dem Ende sich zu —  
Allwärts gesegnet, gepriesen, bewundert,  
Noch an der Schwelle des neuen thronst du!

Ernst und erhaben im Wechsel der Zeiten,  
Schirmend die Krone und Habsburgs Haus,  
Über des Reiches blühende Weiten  
Gossest der Liebe Segen du aus.

Unerschüttert durch streitende Mächte,  
Schlossfest du deine Völker ins Herz!  
Jedem zu sein der Edle, Gerechte,  
War deine Freude — und, ach, dein Schmerz.

Aber so ging auch ein Vollempfinden,  
Seit du herrschest, durch Österreich:  
In dir allein ist das Heil zu finden —  
Vor dir fühlten alle sich gleich.

Was du gekämpft und was du erstritten,  
Deine Völker, sie stritten es mit;  
Was du menschlich, o Herr, gelitten,  
Deine Völker, sie litten es mit;

Sahen, ergriffen von innigstem Rühren,  
Wie mit schweren Sorgen du rangst —  
Wie du, um alle zum Glücke zu führen,  
Freudig das eigene Selbst bezwangst.

Jetzt, da nach fünfzig bedeutsamen Jahren  
Gehrer denn je der Purpur dich schmückt,  
Sollst du, wie treu sie dir sind, erfahren —  
Wie sie dich lieben, begeistert, entzückt!

Hör', o höre das laute Frohlocken,  
 Siehe der Huldbigung feistliche Bier,  
 Ringsum tönen die Kirchenglocken,  
 Senken sich wallende Fahnen vor dir;  
 Blitzen und funkeln die streitbaren Waffen,  
 Schallen Drommeten, Kanonengedröhn' —  
 Und was mit dir der Friede geschaffen,  
 Leuchtet in Werken, dauernd und schön!  
 Feierlich braust die heilige, alte  
 Hymne in allen Ländern zugleich:  
 Gott im Himmel beschütze, erhalte  
 Dich und dein herrliches Österreich!

---

### Zum 2. Dezember 1898.

Voller nie zu Himmelsborden  
 Ist die Hymne aufgerauscht,  
 Nie noch wurde den Altforden  
 So wie heute fromm gelauscht;  
 Nie noch war, weithin zu schauen,  
 So der Liebe Geist erwacht —  
 Wurden nie in Östreichs Gauen  
 Segenswünsche dargebracht!  
 Innig suchen aller Blicke  
 Unses hohen Herrschers Bild,  
 Der da waltet die Geschicke  
 Seines Reiches ernst und mild;  
 Fünzig Jahre auf dem Throne,  
 Rings gepriesen, rings verehrt,  
 Trägt er seiner Väter Krone  
 Still von Ruhm — und Schmerz verklärt.  
 Ungebeugt durch Schicksalsmächte,  
 Edel stets in Kampf und Streit,

Nieß und heißt er der Gerechte  
 In den Wirren unsrer Zeit;  
 Was er schuf, es strahlt erhaben,  
 Schönster Dauer sich bewußt —  
 Was er litt, ist eingegraben  
 Tief in seiner Völker Brust.

Heut um seines Thrones Stufen  
 Scharen sie sich allzugleich,  
 Und sie fühlen und sie rufen:  
 Herr, in dir ist Österreich!  
 Zwar gedämpfter muß erschallen  
 Ihr vereinter Jubelchor,  
 Doch die Banner freudig wallen  
 Und es sinkt der Trauerflor.

Und der Zukunft grünste Keiser  
 Weihs sie dem gesalbten Haupt:  
 Heil Franz Joseph, unsrem Kaiser,  
 Der uns liebt und an uns glaubt!  
 Heil Franz Joseph! tönt es wieder  
 Mit der Treue Allgewalt —  
 Und vom Himmel segnend nieder  
 Neigt sich eine Lichtgestalt . . . . .

### Zur Eröffnung der Jubiläums-Kunstausstellung 1898.

Fünfzig Jahre! Der Wandel der Zeiten  
 Spiegelt sich wieder im Wandel der Kunst,  
 Die aus dem Engen zu sonnigen Weiten  
 Nur sich emporringt durch fördernde Gunst.

Dann erblüht sie auch weltverborgen,  
 Still in schaffende Träume versenkt,  
 Wo sie, ferne von irdischen Sorgen,  
 Bloß die eigne Vollendung bedenkt:

Werden ihr dann erst die besten der Meister,  
 Wenn die Woge der Zeit sie hebt,  
 Wenn sie, befeuert durch führende Geister,  
 Freudig im großen und ganzen lebt,

Wenn sie in leuchtenden Formen und Farben,  
 Rings sich betätigt in Stein und in Erz,  
 Wenn sie die Schönheit in vollsten Farben  
 Legt an des Volkes empfängliches Herz!

Solch beschwingenden Wandel erfahren,  
 Mit allem Edlen und Hohen zugleich,  
 Hat auch die Kunst seit fünfzig Jahren  
 Unter dem Herrscher in Osterreich.

Setzt, da für Ihn, der gesegnet von allen,  
 Wien sich mit Zeichen der Huldigung schmückt:  
 Huldigt auch sie in festlichen Hallen,  
 Die er so oft durch sein Nahen beglückt.

Oh' noch der lauteste Jubel erklingen,  
 Preist sie mit Seinem das eigne Geschick,  
 Legt sie die Kränze, die sie errungen,  
 Dankbar nieder vor Seinem Blick.

---

### Des Kaisers Gruß.

(26. Juni 1898.)

Es nahn aus Östreichs Gauen  
 Die Schützen alleamt,  
 In Trachten bunt zu schauen,  
 Die ihnen angestammt.

Ob auch die Büchsen flimmern,  
 Als ging's zum Waffentanz:  
 Die Landesfarben schimmern  
 Wie Regenbogenglanz.

Denn nicht zu Kampf und Streite  
 Ziehn sie nach Wien heran:  
 Den Frieden zum Geleite  
 Hat jeder — Mann für Mann.

Beim Völkerjubelfeste  
 Tönt freudig Schuß auf Schuß —  
 Und was es gilt, das Beste  
 Ist uns'res Kaisers Gruß!!

---

### Zur Vermählung.

Ihrer K. und K. Hoheit der durchlauchtigsten Frau  
**Erzherzogin Maria Valerie**  
 mit Er. K. und K. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn  
**Erzherzog Franz Salvator,**  
 31. Juli 1890.

Gott beschütze, Gott erhalte  
 Dich, erlauchtes junges Paar,  
 Und sein reichster Segen walte  
 Dir zu Häupten immerdar;  
 Habsburgs edlem Stamm entsprossen,  
 Einer Doppelblüte gleich,  
 Von des Glückes Strahl umflossen  
 Sehe stets dich Österreich.

Hell und fest im Weltgetöse  
 Leuchte dir der Liebe Stern,  
 Und das mildeste der Lose  
 Halte jeden Kummer fern;  
 In der Jahre sanftem Fluge  
 Werde tief der Bund besetzt,  
 Den in freien Herzenszuge  
 Uns'res Kaisers Kind gewählt.

Hohen Sinns, voll Geist und Güte,  
 Gold von Anmut übertaut,  
 Laute Schönheit im Gemüte,  
 Blickst du lächelnd, hohe Braut;  
 Deine Stirn im Myrtenkranze,  
 Den ein Lorbeerreis durchslicht,  
 Träumt, verklärt von reinstem Glanze,  
 Still ein wonniges Gedicht.

Als ein künft'ger Held im Streite —  
 Dem ein Himmel sich erschloß! —  
 Hoch und schlank an deiner Seite  
 Steht der fürstliche Genoss';  
 Tief entzückt im Herzensgrunde,  
 Träumt auch er voll Seligkeit,  
 Bis entscheidend einst die Stunde  
 Glorreich ihn zu Taten weiht.

Nahe so dem Herrscherthronen,  
 Seinen Sorgen doch entrückt,  
 Ein geliebter Schmuck der Krone,  
 Lebt beglückend und beglückt;  
 Treu dem Geiste hoher Ahnen,  
 Eng vereint stets, Hand in Hand  
 Wandelt die erhabnen Bahnen  
 Zu dem schönen Vaterland.

Gott beschütze, Gott erhalte  
 Dich, erlauchtes junges Paar,  
 Und der Stern der Liebe walle  
 Dir zu Häupten immerdar;  
 Heut, aus roß'ger Morgenwolke,  
 Strahlt die Zukunft zaubergleich,  
 Schlägt dir jedes Herz im Volke —  
 Segnet dich ganz Osterreich!

---

## Prolog

Zur Kaiser Joseph=Feitvorstellung des deutsch=österreichischen  
Lesevereins der Wiener Hochschulen im Wiener Stadttheater,  
30. November 1880.

Nach Feiertönen, die euch hehr umrauscht,  
Trifft schlicht'ren Klanges nun das Wort euch an;  
Das Wort, das euch schon oft in diesen Räumen  
Erfreut, bewegt, ergriffen und erhoben;  
Doch wagt es heut sich auf die Lippe nur  
Mit heil'ger Scheu. Denn auszusprechen gilt es,  
Was eines Volkes Herz zu tiefst empfindet.  
Zu preisen gilt's ein Größtes und ein Höchstes,  
Das uns, bedeutungsvoller noch als sonst,  
Aus der Vergangenheit entgegenblickt.

Vorbei zog ein Jahrhundert seit dem Tag,  
Wo Östreichs — seiner hohen Mutter Thron  
Der Sohn Marie Theresien's bestieg,  
Als Vorbild einer neuen — großen Zeit.  
Ja, einer großen Zeit! Aufleuchtend hatte  
Nach langer Nacht des Druckes und des Wahns  
Sich der Gedanke Bahnen schon gebrochen,  
Die Welt durchsprühend, schlug er rings empor  
Mit Feuerkraft, um in geweihten Stirnen  
Zu Kant's und Lessing's — Schiller's, Goethe's Geist,  
Zur reinsten Flamme schön sich zu erklären.  
Und bei dem Glauze dieses jungen Tags,  
Verblässhend nicht — nein, um so heller strahlend,  
Stand herrschgewaltig, tatenreich am Himmel  
Europas ein Monarchen=Dreigestirn,  
Das seinen Völkern stolze Bahnen wies:  
Friedrich der Große, Rußlands Katharina —  
Nicht minder groß — doch edler Kaiser Joseph. —  
Was er als Fürst, was er als Mensch gewesen —



Ihr wißt es alle. Eingegraben ist  
 In jedes Österreicher's Brust sein Name  
 Mit goldnem Griffel. Wer ihn nennt, der spricht  
 Mit seines Klanges Hauch die Himmelsworte,  
 Spricht Freiheit, Duldung, Menschenliebe aus!  
 Ja, all die hohen Güter unfres Seins:  
 Das Licht der Wissenschaft, des Rechtes Macht,  
 Gerechtigkeit und die Wunderblume Kunst —  
 Der ganze Segen, der uns jetzt erquickt  
 Und Kraft uns gibt zu immer höhrem Ringen:  
 Er wurde schon von ihm uns zgedacht.  
 Mit starker, kühner, liebevoller Hand,  
 Von Widerspruch umgrollt, in stetem Kampfe,  
 Hat er weithin den Samen ausgestreut,  
 Der, ob ihn auch mit schnell bereitem Grimm  
 Bertreten wollte der Verblendung Fuß,  
 Dennoch gedieh — und sproß und sprießen wird!  
 Darum, wenn heut, wo wir im Vollbewußtsein  
 Des Völkerdankes sein Gedächtnis feiern,  
 In unsern Jubel still die Träne fällt,  
 Daß er, verzweifelnd fast an seinem Werk,  
 Vorzeitig und gebrochenen Herzens starb,  
 Ein Märtyrer, ein Opfer der Idee:  
 So sehn wir doch erfüllt schon von der Zukunft,  
 Was seinem Geist verheißend vorgeschwebt:  
 Froh unter Habsburgs glückumstrahltem Zepher  
 Ein einiges, ein großes Österreich! — — —

Und nun von des Gedankens weitem Flug,  
 Kehrt zu dem engen Bühnenraum zurück,  
 Wo euch Thaliens Kunst, den Schein gestaltend,  
 Versetzen will in jene inhaltsvolle  
 Und reichbewegte Zeit, da Er, der Ernste,  
 Gewandelt unter seinem heitren Volk;

In jene Zeit, wo eure Elterväter  
 Und Eltermütter ihn vor sich gesehn  
 Zu seiner Unmut, seiner schlichten Hoheit,  
 Und seines hellen Auges Blick empfangen,  
 In jenes Wien, das ihm so teuer war  
 Und dessen immergrüne Wipfelspracht  
 Er „allen Menschen“ als „ihr Schätzer“ aufschloß,  
 In jenes Wien, das — hehr und unvergänglich  
 Inmitten neuer, weitgedehnter Pracht  
 Die großen Spuren seines Waltens trägt,  
 Wie es als schönsten Schmuck sein Denkmal birgt!  
 Und wenn die losen Bilder, die sich jetzt  
 Entrollen werden, Josephs Größe nicht  
 Euch weisen können — zeigen sie euch doch:  
 Wie ihn sein Volk geliebt — und heut noch liebt!

### Festgedicht

zur Aufstellung der Kaiser Joseph-Statue im Allgemeinen  
 Krankenhause zu Wien. (Anlässlich der hundertjährigen Feier dieser  
 Anstalt.)

Im März 1884.

Nur langsam reißt das Große und das Gute,  
 Mit diesem Leben stets im Widerstreit,  
 Zu wappnen hat es sich mit hehrem Mute,  
 Denn oft dem Untergang scheint es geweiht;  
 Doch wie auch Mißgunst neidisch es umflute,  
 Wie es umnachten will der Haß der Zeit:  
 Die Stunde naht — es bricht durch die Verhüllung  
 Und leuchtet auf in strahlender Erfüllung.

So auch dies Haus, das heut — nach hundert Jahren —  
 Die Feier seines Werdens froh begeht  
 Und nach dem Wandel all, den es erfahren,  
 Zu ew'ger Dauer fest gegründet steht:

Der Menschenliebe schönsten Offenbaren,  
 Vom Banner freier Forschung stolz umweht —  
 Erfüllend ernst und groß den Hochgedanken:  
 „Zum Heile sei es und zum Trost der Kranken!“

Drum wie auch hier im Wechsellauf der Zeiten  
 Die Kraft erprobter Männer sich gemüht,  
 Wie viele Herzen hier der Pflicht sich weiheten,  
 Wie viele Denkerstirnen hier geglüht —  
 Wie mächtig auch gedrungen in die Weiten  
 Der Ruhm der Wissenschaft, die hier erblüht:  
 Vor allem sei derjenige gepriesen,  
 Der als des Werkes Schöpfer sich erwiesen!

O, welchen Segen hat er ausgegossen,  
 Als er „der Menschheit Schächer“ sich genannt!  
 Und als er ihr auch dies Ayl erschlossen,  
 In ihrer Leiden Mitgefühl entbrannt:  
 Da hat sein Geist, vom hellsten Licht umflossen,  
 Die goldnen Zukunftsfrüchte vorerkannt —  
 Und so, erfüllt von siegesfrohem Ahnen,  
 Der Nachwelt schon gewiesen ihre Bahnen.

Heut ist es leicht, die Schwingen zu erheben,  
 Denn längst gewichen ist dem Tag die Nacht;  
 Er aber mußte aus dem Dunkel streben,  
 Als er vollführen hieß, was er gedacht;  
 In dumpfem Schlummer lag noch rings das Leben  
 Und widerstrebte mit der Trägheit Macht —  
 Bis zürnend ließ sein Herrscherwort erstehen —  
 Was wir so segensvoll vor Augen sehen.

Und darum sei auch heut in diesen Räumen  
 Sein edles Bildnis aufgestellt aus Erz!  
 Es throne hier, umrauscht von grünen Bäumen,  
 Ergreifend still des Volkes Sinn und Herz,

Daß, wer da wandelt in Genesungs träumen —  
 Und wer das Haus betritt in Qual und Schmerz:  
 Mit Dankesblicken diesem Bild begegne  
 Und Kaiser Josephs Angedenken segne!

### Hymne.

(Zur Schillerfeier 1905.)

Schwellender Hochgesang  
 rausche im Feierklang  
 Heute durch Wien!  
 rausche darüber hin,  
 Brause den Strom entlang,  
 Schwellender Feierklang  
 Töne posaunengleich  
 Weit über Österreich!

Wecke zu hohem Schwung  
 Andacht, Begeisterung,  
 Tönend ringsum!  
 Ruhe zum Heiligtum  
 Reinsten Begeisterung  
 Andacht und Seelenschwung —  
 Ruhe zu Schiller hin  
 Mächtig der Menschen Sinn!

Wecke in unsrer Zeit  
 Wieder Erhabenheit,  
 Edles Gefühl!  
 Im Kampf und Marktgewühl  
 Unserer verworrenen Zeit  
 Wecke Erhabenheit,  
 Die mit des Dichters Wort  
 Lebe auf Erden fort!

Aufwärts, nicht niederwärts  
 Weist uns sein Bild aus Erz,  
 Festlich bekränzt.  
 Ewig von Ruhm umglänzt,  
 Greift dieses Bild aus Erz  
 An jedes deutsche Herz,  
 Und über Schillers Tod  
 Flammt es wie Morgenrot!

### Ferdinand Raimund.

Zum 1. Juni 1898.

Und so geschieht es heut! Die Hülle sinkt  
 Von einem Standbild, das so lang gefiebt  
 In jenem reichen Kranz aus Erz und Marmor,  
 Der Wien mit hehren Bildnissen durchsieht —  
 In jenem Ehrenkranz von Hochgestalten,  
 Die Östreichs Größe, Stolz — und Liebe sind!

Raimund! O, wie erhellt sich jedes Auge  
 Bei dieses Namens Klang! Mit welcher Freude,  
 Mit welcher Innigkeit spricht man ihn aus!  
 Die Vollerinnrung weckt er an Alt-Wien —  
 An jenes traute und umengte Wien,  
 Das unsre Wiege war. Entwachsen sind  
 Wir ihr — und doch: der Jugend ganzer Zauber  
 Weht aus den Bildern jener Zeit uns an,  
 Die, ach, so viel verjäumt — auch gegen ihn! —  
 Das neue, große Wien, es tilgt nunmehr  
 Die Ehrenschulden der Vergangenheit.  
 Vergessne Gräber sucht es forschend auf,  
 Versunkne Werke fördert es ans Licht  
 Und schlingt verständnisvoll die Dauerkränze  
 Verdienten Ruhmes um der Toten Stirn . . .

So leuchtet jetzt auch Naimunds Denkmal auf.  
 Nicht seiner Werke Denkmal. Was er schuf,  
 Das lebt und wirkt noch taufrisch unter uns.  
 Fest eingewurzelt ist's in jedes Wieners —  
 In jedes Österreichers Brust, so weit  
 Die deutsche Zunge klingt. Sein Standbild rage,  
 Ein Sinnbild seines Daseins, stummberebt  
 Den Geist verkündend, der ihn tief beseelt:  
 Den Geist der Liebe und der Menschlichkeit.  
 Das Volk erkenne stolz den Sohn des Volkes,  
 Der sich im Doppelsflug emporgeschwungen  
 Aus Not und Dürftigkeit zu Höhen der Kunst,  
 Wo er den Großen sich gesellt — und auch  
 Nicht fern den Größten steht. Das Musenhaus,  
 Vor dem er thront, es sei von ihm beschirmt  
 Für alle Zeiten als geweihte Stätte  
 Des deutschen Schauspiels, das sich voll entfalte  
 Nach seinem Herzen und in seinem Sinn.  
 Den Jüngern aber, die zu ihm hinan  
 Mit Ehrfurcht blicken, ihre hohen Ziele,  
 Wenn auch auf andren Pfaden, treu verfolgend,  
 Sei Trost sein Erdenschicksal. Denn auch er  
 Hat schwer gekämpft und schwerer noch gelitten —  
 Hat seinen Ruhm, hat die Unsterblichkeit  
 Mit seinem Lebensglück bezahlt!!

### Fest-Gedicht zu Eduard von Bauernfelds 70. Geburtstage.

13. Januar 1872.

Thalia, die Muse des Lustspieles, spricht:  
 Seit einst Prometheus mit der heil'gen Flamme,  
 Die er vom Sitz der Götter kühn geraubt,  
 Ein kurzes, doch sich stets erneundes Leben  
 Den tongeformten Bildern eingehaucht:

Hat sich der Widerstreit von Leid und Lust  
 Im sterblichen Geschlechte fortgeerbt.  
 Und wie die einen hier, trotz Kraft und Mut,  
 Schon auf des Daseins Gipfeln untergingen;  
 Indes sich dort, fernab vom Kampf und Streit,  
 Beglückte noch die vollsten Rosenkränze  
 In die gebleichten Locken selig schlangen:  
 Da rang sich aus dem zweifelnden Gemüt  
 Des Menschen auch die bange Frage los:  
 Was überwiegender auf Erden sei —  
 Glück oder Unglück, und ob man verfluchen,  
 Ob man sie preisen sollte des gewalt'gen  
 Titanen Tat. — —

Und wer zuerst nach einer Antwort suchte,  
 Das war die Dichtkunst, die als holder Anfang  
 Des großen Sichbesinnens dieser Welt  
 Dem ernstren Geistesringen froh voranging  
 Und ihren Auserwählten Kraft verlieh,  
 Die ird'schen Lose in den goldnen Schalen  
 Der Schönheit mitempfindend abzuwägen.  
 So sang Homer von Ilios' Glanz und Fall,  
 Von Hektors Tod, vom Leide des Achill —  
 Doch hat er nicht versäumt, die heitersten,  
 Des Lebens schönste Bilder in des klugen  
 Odysseus Fahrten lächelnd aufzurollen.  
 Und alle Daseins-Hochgenüsse priesen —  
 Den Lenz, den Wein und Cros' ew'gen Zauber —  
 In Liedern schon Anakreon, Dvid  
 Und selbst der weisere Horatius.

Doch tiefer noch hat jenes ernste Spiel,  
 Das auf Rothurn und Soccus, im Gewand  
 Des Scheins, das Menschenleben selber darstellt,  
 Dem ungelösten Rätsel nachgespürt.

Und hier ist es Melpomene, die ältere  
 Und ernste Schwester, die mit düstrem Blick  
 Die tiefsten Geister um sich her versammelt.  
 Von Sophokles, der die Gewalt des Schicksals  
 In ihrer ganzen Furchtbarkeit gezeigt;  
 Von jenem Briten, der die dunklen Mächte  
 Des Menschen enger Brust entsteigen ließ,  
 Bis zu den lichten Sternen Schiller, Goethe —  
 Und jenem schroffen Genius, der im Drang,  
 Des Schmerzes ehrene Pforten aufzusprengen,  
 Voll wilder Haß den eignen Leib zertrümmert. — —

Und doch — auch mir, die ich die Torheit mehr,  
 Als Schuld und Übel in der Welt gewahre  
 Und all das buntverworfne Erdentreiben  
 Mit Schellenklang und muntern Geißelhieben  
 In heitre Harmonie zu lösen liebe:  
 Auch mir ist es vergönnt, mit stolzem Blick  
 Im Kreis der Meinen, die des Lebens Ernst  
 Stets heiter saßen, froh umher zu sehn.  
 Da ist mein Erster — Aristophanes,  
 Der einst die Schwächen seiner Zeit verspottet  
 Und so das reiche Leben der Hellenen  
 Der spätesten Nachwelt taufrieh überliefert.  
 Auch Meister William hat aus seinem Füllhorn,  
 Dem uner schöpflichen, mir reiche Gaben,  
 Phantastisch wunderbare, zugestreut —  
 Am Seestrand der kaustische Franzose,  
 Wie Laster sich und Torheit dicht begegnen,  
 In scharfen Typen dauernd hingestellt.  
 Und hier am Donauström, in ew'ger Jugend,  
 An Schöpfungstrieben reicher als der Lenz,  
 Des deutschen Herzens Kraft und Innigkeit  
 Mit geist'ger Humut und behender Laune



So wie kein Zweiter mehr in sich vereinand:  
 Beschenkt schon lange mich ein Lebender;  
 Ein Lebender, der unbewußt, wie's einst  
 Der Grieche tat, das Leben seines Volkes  
 (Das man noch immer die Phäaken nennt,  
 Weil man sein tiefstes Wesen nicht erfaßt)  
 In lust'gen Bühnenspielen aufbewahrt. —  
 Drum halt' ich heut ihm einen Kranz bereit,  
 Den mir die Mitwelt längst für ihn geflochten.  
 Vern schläng' ich bunte Blumen noch hinein;  
 Denn allzu ernst dünkt mich der dunkle Schmutz  
 Für seine heitre, furchenlose Stirn.  
 Doch ist's die Muse, die dem Dichter naht.  
 Mitbürger mögen stolz mit Eichenlaub  
 Den Menschen krönen, und dem Freund die Freunde  
 Das teure Haupt, an welchem bloß die Locke  
 Der Jahre ungehemmten Flug empfunden,  
 Mit kaum erblühten Rosen froh umschlingen —  
 Dem Abbild, das dereinst der Nachwelt bleibt,  
 Ziemt nur der Lorbeer, der sich dauernd hält!

(Sie bekränzt die Büste Bauernfelds.)

Im Januar 1872.

## Prolog

Zur Feier des siebenzigsten Geburtstages des Ehrenmitgliedes der  
 Grillparzer-Gesellschaft Marie von Ebner-Eschenbach.  
 Gesprochen im k. k. Hofburgtheater am 13. September 1900.

Den Frau die Zukunft! Also geht der Ruf  
 Durch unsre tiefbewegte Gegenwart,  
 Die mächt'ge Wellen schlägt und unter ihnen  
 Begräbt, was auf Vergangenheiten pocht . . . .

Den Fraun die Zukunft! Und schon rütteln sie  
An ihren Pforten mit erwachter Kraft.  
In heißem Wissensdurst, im Tatendrang  
Ausstrecken sie nach oben weiße Arme  
Und greifen mit den feingeformten Händen  
Nach Bürgerkronen und nach Lorbeerkränzen.

Nach Lorbeerkränzen . . . . Einzig hohe Bier,  
Ach, so begehrt — und selten nur erreicht,  
Nicht jetzt erst schwebst du voll Verheißungen  
Weiblicher Sehnsucht vor! Nein, seit die Dichtkunst  
Den Reigen führt, der sich in heil'ger Neunzahl  
Auf strahlend lichten Geisteshöhen schwingt,  
Hast schöne Frauenstirnen du umflockt,  
Wardst du errungen von Begnadeten,  
Die sich erhoben über ihr Geschlecht  
Und ihrer Namen ew'gen Dauerglanz  
Dem Schrifttum aller Völker eingezeichnet.

O Reiz der Frauendichtung! Ob sie sapphisch  
Der Liebe Schmerz, der Liebe Wonnen singt —  
Ob sie, ergriffen von dem Trang der Zeit,  
Der Menschheit großen Fragen zugewendet,  
Gestalten schafft und, sinnreich sie verknüpfend,  
Deutliche Lebensbilder weit entrollt:  
Sie war und ist ein heller Spiegel stets  
Der innersten Persönlichkeit.

Und edler, reiner, schönheitsvoller hat  
In allumfassend vielgestalt'gen Werken  
Noch keine Frau ihr Wesen ausgedrückt  
Als jene Dichterin, die Österreich  
Mit Stolz die seine nennt — die Dichterin,  
Die jetzt im Vollbewußtsein ihres Ruhms  
Mit stillem Ernst zurückblickt auf ein Leben,  
Daß sie der Kunst geweiht.

Auf Höhen entsprossen, die des Daseins Not  
 Ihr ferne hielten, nahm sie doch der Arbeit,  
 Des Schaffens sorgenvolles Loß auf sich.  
 Ein leicht erfüllbar Tun zwar scheint die Kunst,  
 Von der Begeißtung Flügel stets getragen —  
 In Wahrheit ist sie rastlos emüges Mühen,  
 Und steil und dornig ist der Weg zum Gipfel.

Allmählich nur erklomm ihn Marie Ebner.  
 Auch sie erfuhr die Leiden des Genies  
 Und kämpfte mit dem Stumpfsinn dieser Welt.  
 Wer kennt, wer ahnt die bangen Zweifelsstunden,  
 All die Enttäuschungen, Entmutigungen,  
 Die, nach Vollendung ringend, sie durchlebt,  
 Bis daß sie galt — und jetzt, neidlos bewundert,  
 „Könnend und gönnend“ \*) thront, nicht bloß als Östreichs —  
 Als Deutschlands größte Dichterin! —

Heut an dem Tag zahlloser Huldigungen,  
 Die ihr mit Glück- und Segenswünschen nahen —  
 Heut, an dem Tag, der ihr den goldnen Kranz  
 Für immer drückt auf den gebleichten Scheitel:  
 Geziemt's auch unsrer Bühne, einzustimmen  
 In all die Töne dieser Jubelfeier.  
 Denn ob die Dichterin ihr Größtes auch  
 Fernab von der Theaterwelt vollbracht,  
 Hat sie ihr doch im Laufe vieler Jahre  
 Bedeutungsvolle Gaben zugebracht.  
 Wir danken ihr — für heute auserwählt —  
 Drei kleine, aber köstliche Juwelle,  
 Die, hingestreut wie frische Tropfen Tauß,  
 Auf ihres Schaffens breiten Wipfeln funkeln.

---

\*) Wahlspruch der Dichterin.

Und wie in solchen Tropfen sich das Licht  
 Des Himmels bricht und spiegelt siebenfarbig,  
 So bricht und spiegelt sich in diesen feinen,  
 Reizvoll empfundenen Schöpfungen das Wesen  
 Der Dichterin mit allen feinen Zaubern:  
 Zartheit und Kraft, entzückender Humor,  
 Beschwingte Güte, liebendes Verzeihen,  
 Wahrhaftigkeit und jener Seelenadel,  
 Der alles, was sie schrieb und schreibt, verklärt;  
 Denn heller noch als ihres Geistes Ruhm  
 Erstrahlt ihr tief geläutert Menschentum!

### Festgruß

Zum Jubiläum des Obmannes der Grillparzer-Gesellschaft  
 Robert Zimmermann (1894).

Des Dichters Wort in seinen reinsten Klängen,  
 Nicht immer tönt es an der Mitwelt Ohr.  
 Es will der Tag den einzelnen bedrängen,  
 Verwirrend braust um ihn des Lebens Chor;  
 Nur selten kann er lauschen den Gesängen,  
 Die aus der Seele Tiefen ziehn empor;  
 Zur ernststen Sammlung fehlt die rechte Stunde —  
 Und von dem Höchsten, Schönsten oft die Kunde.  
 So bliebe mancher Meister unvernommen  
 Und stets in einen engen Kreis gebannt,  
 Ob er bereits den Gipfel auch erklimmen  
 Voll heiligen Feuers, das in ihm entbrannt:  
 Hätt' er auf seinen Weg nicht mitbekommen  
 Erlesne Geister, die ihn gleich erkannt  
 Und dann beim mühevollen Weiterschreiten,  
 Für seinen Genius kämpfend ihn begleiten.  
 Begabt mit Blicken, die ins Weite sehen,  
 Durch der verworrenen Meinung Qualm und Dunst,

Sind sie bestimmt, der Wahrheit nachzugehen,  
 Die ferne noch dem Beifall und der Gunst;  
 Beglückt, daß sie das Schöne ganz verstehen,  
 Erheben sie zur Wissenschaft die Kunst —  
 Und sind so selbstlos immerdar geblieben,  
 Daß sie das fremde Werk gleich eigenem lieben.

Das fühlen alle wir in dieser Stunde  
 Und blicken nach dem Manne, der uns eint —  
 Der stets gepriesen in beredter Kunde,  
 Was Torheit und was Mißgunst oft verneint.  
 Wir grüßen ihn im festgeschlossnen Bunde,  
 Wir danken ihm, der es so treu gemeint  
 Und zu dem Ruhm in allen seinen Tagen  
 Von Oestreichs größtem Dichter beigetragen.

Drum fällt von dieses Ruhmes hehrem Glanze  
 Ein Widerschein heut auf sein edles Haupt,  
 Das früh die Musen schon im Reigentanze  
 Mit einem grünen Reiz auch ihm umlaubt;  
 Er aber rang nicht nach dem vollen Kranze  
 Und ihm geschah, woran er ernst geglaubt:  
 Ihn zog's hinaus auf jene Denkerbahnen,  
 Die ihm der Geist gewiesen hoher Ahnen.

Nun sehn wir ihn vor uns mit siebzig Jahren —  
 Und doch noch lang nicht in des Alters Haft;  
 Sein Dasein ist ein leuchtend Offenbaren,  
 Wie immer jung bleibt, wer da immer schafft.  
 An dem, was er erreicht, was er erfahren,  
 Hat er geläutert nur der Seele Kraft,  
 Ein Streber niemals — doch mit reinstem Streben  
 Den Pflichten seiner Sendung hingegeben.

Heil ihm! Noch ist sein Wirken nicht beschlossen,  
 Er gleicht dem Baum, der blüht so lang er kann.

Ein Lustrum ist's, daß seinem Sein entsprossen  
 Der hohe Zweck, der jetzt uns hält in Bann;  
 Ein Führer bleibe er den Bundgenossen  
 Noch viele Lustra und — „je nun, sodann“:  
 Wer stets der Welt sein Bestes hat gegeben,  
 Der lebt in ihr — und hört nicht auf zu leben.

### Festgruß

(für Direktor Schiller).

Wir leben in der Zeit der Jubiläen —  
 An allen Orten sieht man sie begehen.  
 Festreden und Champagnerpfeifenknallen  
 Hört man fast jede Woche schallen;  
 Aus Lorbeer Kränze, duft'ge Blumenpenden,  
 Sie werden dargebracht mit raschen Händen,  
 Und jeder trachtet nur in seiner Weise,  
 Daß den Gezeierten er würdig preise. —  
 Und dennoch — ob im Sommer, ob im Winter —  
 Es steckt gar oft nur Eitelkeit dahinter;  
 Man will in allen diesen Huld'gungs=Chören  
 Sich meist zuletzt nur selber singen hören;  
 Man lobt die andern, um sich selbst zu loben  
 Und wird durch das Gepriesene gehoben.  
 So findet man nicht selten viel Erdachtes  
 Bei solchen Festen — und noch mehr „Gemachtes“ —  
 Und ob da Fackeln leuchten oder Kerzen:  
 Die ganze Sache kommt nicht recht vom Herzen.  
 Wie anders ist es heut in unsrem Kreise!  
 Da weiß ein jeder, was und wen er preise;  
 Da braucht's fürwahr kein Schmeicheln und kein Leiern,  
 Wo einen echten, schlichten Mann wir feiern.  
 Ja, einen wackren Mann, der viel erfahren  
 Und viel vollbracht in fünfundzwanzig Jahren,

Bereit nicht bloß zum Denken und Erfinden:  
 Auch stets bereit zu rüstigem Beginnen.  
 Ihn ehret seines Fürsten Hochvertrauen,  
 Auf den wir alle treu ergeben schauen;  
 Zur ersten Stelle hat er ihn erhoben —  
 Und schon will auch das Volk den Meister loben!

Wir feiern keinen von den Jubilaren,  
 Die sich geschmückt bereits mit Silberhaaren;  
 Der unsre ist noch braun, sein Aug' noch helle  
 Und kräftig schäumt noch seine Lebenswelle —  
 Er wird nach aber fünfundzwanzig Jahren  
 Erst seine volle Würdigung erfahren.  
 Bis dahin lenk' er uns! Wir folgen gerne —  
 Wir folgen ihm und seinem guten Sterne!

Drum grüßen wir ihn jetzt aus tiefster Seele  
 Und rufen: Heil und Glück! aus vollster Kehle.  
 Ja: Heil und Segen ihm und all den Seinen,  
 Die sich mit ihm in Liebe treu vereinen!  
 Von nah' und ferne wird es schallen,  
 Von nah' und ferne wird es hallen  
 In unsren Jubelruf — nicht enden will er —:  
 „Hoch! Hoch unser Zentral-Direktor Schiller!“

(Zusch. Allgemeine Hochrufe.)

### Prolog

Zur Eröffnungsvorstellung des Deutschen Volkstheaters in Wien.  
 (14. September 1889.)

So zählt denn Wien jetzt ein Theater mehr!  
 Gedanke und Entschluß, zur Tat sich einend,  
 Entstanden rasch in edler Bürger Sinn.  
 Begeistert und begeisternd warben sie  
 Dem Unternehmen Freunde, Gönner, hohe Schützer:  
 Des Kaisers Majestät trat dafür ein;

Ein Platz, geeignet und vertraut, wie kaum  
 Ein andrer, ward gefunden, eingeräumt,  
 Der Grundstein in der frohesten Zuversicht  
 Gelegt. Bewährten Meistern überwiesen,  
 Wuchs unverweilt der Bau vom Boden auf.  
 Im Lenz begonnen, stand im zweiten Sommer  
 Er schon vollendet neben grünen Wipfeln —  
 Und hat, in schlichtem Schmuck, von Licht durchflossen  
 Auch seine Räume heute schon erschlossen.

Nicht unbedachte Unternehmungslust,  
 Nicht rußlos treibende Gewinnsucht war's,  
 Was unserer vielgeliebten Donaustadt  
 Inmitten ihrer Pracht und Herrlichkeit  
 Ein neues Schauspielhaus erstehen ließ.  
 Die Männer, die das Werk im Opfermut  
 Vereint begonnen und vereint vollführt:  
 Dem Zug des Herzens nur sind sie gefolgt.  
 Sie fühlten mit, verstanden das Bedürfnis,  
 Das sich seit langem schon im Volke regt,  
 Nach einer trauten und doch edlen Stätte,  
 Wo auch diejenigen, die ausgeschlossen  
 Vom Überflusse, nach des Tages Mühn  
 Erheiterung und Erhebung finden könnten;  
 Nach einer Stätte, wo Italiens Kunst  
 Ein leicht zugänglicher Genuß für alle,  
 Auch der Familie die Pforten öffnet,  
 Und bildend so, erweiternd Geist und Herz,  
 Nur Gutes bietet, nur das Echte, Rechte  
 Dem jungen, wie dem älteren Geschlechte.

Damit ist dieser jüngsten Bühne Ziel  
 Und Zweck für alle Zukunft ausgesprochen,  
 Und was wir bringen, reichlich ist's bedacht.  
 Der Muse, die dem Volk am nächsten steht,



Der Muse, die im Lauf der Zeit verlassen,  
 Vereinsamt mehr und mehr — und ach, wie oft  
 Zu schändem, schalem Pössendienst erniedrigt! —  
 Umhergeirrt, ein sichres Heim ersehnd:  
 Ihr sei das erste Wort verlichen! Empfangen  
 Mit offenen Armen, sei gehegt sie und  
 Gepflegt, auf daß sie wiederum erstärke  
 Und neue Blüten, neue goldne Früchte  
 Aus fast versiegtem Füllhorn weithin streue!  
 Nächst ihren Gaben, sei den Schöpfungen  
 Modernen Geistes freier Raum gegönnt.  
 Was da Bedeutendes, Bedeutungsvolles  
 Die Zeit hervorbringt, in dem Spiegelbild  
 Des Dramas lebensvoll sich selber zeigend  
 Mit ihren Kämpfen, ihren großen Fragen,  
 Mit ihren Schwächen und Verirrungen,  
 Erscheine und behaupte hier sein Recht.  
 Und über allem, wie Verklärungsschimmer,  
 Aufleuchte hell der Geist der Klassiker  
 In ihren unvergänglich großen Werken,  
 In ihren hehren, reinen Lichtgestalten,  
 Die ja kein deutscher Sinn, kein deutsches Herz  
 Entbehren kann, weil sie auf allen Pfaden  
 Die Menschheit läutern, segnen und begnaden.

Wer aber bürgt, daß würdig sich erfülle,  
 Was da versprochen wird? Das Ziel ist hoch  
 Gesteckt — und jegliches Beginnen schwer.  
 Begeisterung, redlich Wollen — ja selbst Können,  
 Was alles sonst Gewähr ist des Erfolges:  
 Hier reicht es doch nicht völlig aus. Vertrauen  
 Des Publikums ist dieses Hauses Stütze,  
 Durch eure Liebe nur kann es bestehen!  
 O, faßt den edlen, großen Zweck ins Auge

Und schenkt sie uns! Laßt billige Erwägung  
 Im Anfang walten. Darum bitten wir,  
 Zum ersten Mal — nicht ohne Zagen ganz —  
 Setzt vor euch hin auf diesen Brettern tretend,  
 Die, wenn auch nicht die Welt, so doch für Wien  
 Nicht ein Theater bloß bedeuten sollen.  
 Ein Boden seien sie, auf dem gedeiht,  
 In reicherer Entwicklung stets gedeiht,  
 Was der gesunde Sinn des Volks verlangt --  
 Und so durch seine und der Musen Gunst  
 Auch eine Stätte echter deutscher Kunst!

---

### (Prolog

zu einer Dilettantenvorstellung im Hause Salm.)

Wenn uns das Schicksal hold erfreuen will:  
 So überrascht es uns. Es läßt uns still  
 Auf dunklem Waldweg lichte Blumen blühn;  
 Es läßt uns oft bei heißen Wandermühen —  
 Wie Silberklang ertönend unserm Laufchen —  
 Im Dickicht kühl ein klares Brunnlein rauschen;  
 Es weckt der Liebe und der Güte Strahl  
 In Menschenherzen, die wir tot geglaubt,  
 Und bringt nach manchem Leid und mancher Qual  
 Uns doppelt wieder, was es uns geraubt. —

Wir möchten's heute wie das Schicksal machen —  
 Und überraschen. Aber ach, womit!  
 Wir bringen einen kleinen Spaß zum Lachen,  
 Den Körner einst in Versen aufgeschrieben,  
 Und den wir längst, weil wir das Tolle lieben —  
 Und das Kostüm ein bißchen uns verführt,  
 Mit Doktor Garlitt heimlich einstudiert.  
 Und wenn es uns gelingt, durch unser Spiel

Die beste aller Mütter zu erfreuen,  
 Die nimmer müd' wird, Segen auszustreuen:  
 So sind wir, reich belohnt, am schönsten Ziel —  
 Obgleich wir (gerne wollen wir's gestehn)  
 Applaus auch und Hervorruf nicht verschmähn. — —

So seht und hört denn zu! Der Prologus,  
 Der keine Rolle hat, verschwinden muß.  
 Er hätte gern noch mancherlei gesprochen;  
 Allein der Dichter, dem er sich vertraut,  
 Der braucht zu jedem Verse fast sechs Wochen  
 Und ist — ich sag' es offen hier und laut,  
 Denn kein Geheimniß ist's: ein wenig faul  
 Und tragt nur mühsam auf dem Flügelgaul.  
 Drum laßt mich meine Kürze nicht entgelten:  
 Ihn mögt ihr, wie er es verdienet, schelten!

---

### Prolog

(zum fünfzigjährigen Jubiläum des Wiener Männergesangsvereins).

Der Jahre fünfzig — des Jahrhunderts Hälfte!  
 Die Hälfte unsres mächtigen Jahrhunderts,  
 Das nun in unaufhaltsam hohen Flügen  
 Dem Ausgang zustrebt und die hoffnungsreiche,  
 Die zukunftsfrohe Menschheit in ein neues  
 Hinübersührt zu immer größeren Zielen!  
 Wo ist ein Land, ein Volk auf dieser Erde,  
 Das nicht ergriffen ward von seinem Geist?  
 Entwickelt hat sich jeder edle Keim,  
 Und lebenskräftig wurzelt, was da lang  
 Mit schweren Mühen um sein Dasein rang.  
 Erfahren hat's an sich der Männerbund,  
 Der heut am Jubeltage seiner Gründung  
 Zurückblickt froh auf seines Werdens Bahn.

Wo ist die Zeit, da ihn ins Leben rief  
 Ein schlichter Mann — ein echter Mann des Volks!  
 Der sprach zu seinen sangeskund'gen Nächsten:  
 „Ihr Brüder, laßt uns vor dem Volke singen,  
 Vor allem Volk — vor unsrem Wiener Volk,  
 Auf daß es sich erbaue und erquicke  
 An all den goldnen Schätzen, die der Himmel  
 Der Menschenstimme gab, — auf daß es kenne  
 Und liebe deutscher Tonkunst hohe Meister —  
 Und so ihr Lied ertöne vollen Klanges  
 In unsrer alten Heimat des Gesanges!“

Und so geschah's. Verwundert blickte man —  
 Wohl auch mit Mißtraum auf die kleine Schar,  
 Die sich in mut'gem Einklang hören ließ.  
 Doch mehr und mehr gewann sie rings die Herzen;  
 Man lauschte ihr auf Höhen, wie in Tiefen,  
 Und kargte nicht mit Beifall, Lob und Preis.  
 Zu Ehren kamen sie, die wackren Sänger —  
 Zu Ehren mit dem alten Dichtervort:  
 „Dort, wo man singt, dort laß dich ruhig nieder;  
 Denn böse Menschen haben keine Lieder!“ — —

Wie jene Schar im Lauf der Jahre wuchs,  
 Wie ihr Gesang Echo um Echo weckte  
 In Östreich's Gauen; wie sie ausgezogen  
 Zu frohen Sängerbahnen und, siegreich  
 Im Wettkampf, heimgebracht den Lorbeer;  
 Wie sie das deutsche Lied nicht an der Donau,  
 Am Rhein nicht bloß mit Macht erschallen ließ:  
 Auch an der Adria, am Bosporus —  
 Wer weiß es nicht? Was ihr Verein gewirkt  
 Für Kunst und Leben — eingezeichnet wird  
 Es in dem Ehrenbuch der Menschheit sein,  
 Und leuchten wird für alle Zeiten hell

Als Zeichen seines tatenfrohen Waltens  
Das Standbild Schuberts!

Drum sei auch heute ernst und weisevoll  
Gedacht des Gründers — sowie jenes Meisters,  
Der einst des Liedes Schwung stets höher lenkte  
Im heil'gen Feuer der Begeisterung.  
Doch nicht allein den Toten dankt die Mannerschar,  
Die sich im Vollgeföhle des Erreichten  
Vielhundertstimmig um das hehre Banner —  
Um jenes Banner reiht, das ihr verliehn  
Des Kaisers Huld: auch allen Lebenden,  
Die ihren Bund gefördert und beschützt —  
Und so mit ihr für immer eins geworden!  
Sie dankt der Stadt, der sie entstammt — der Stadt,  
Die weiter stets und herrlicher sich ausdehnt  
Am Donaustrand — und deren holde Frauen  
Stets hold gewesen schwellendem Gesange;  
Sie dankt dem Vaterland, dankt Österreich —  
Und mächtig braust's hinan im Jubelchor:  
Wir stehen einig nach des Himmels Rat  
Für immer frei und treu in Lied und That!!

### Prolog.

Gesprochen von Frau Louisaeth Röckel, I. I. Hofschauspielerin, in der vom Vereine zur Gründung eines Gymnasiums in Ober-Döbling am 26. Februar 1887 veranstalteten Wohltätigkeits-Akademie.

Die ihr versammelt seid, mit edlem Sinn  
Ein ernstes Werk zu fördern, seid begrüßt  
Mit ernstem Wort! Denn ob auch dieser Saal  
Gewidmet ist beschwingter Lebenslust  
Und nur bestimmt, von rauschender Musik,  
Von des Gesanges und des Tanzes Freuden  
Erfüllt, durchklungen und durchwogt zu werden;

Ob ihr auch selbst, empfänglichen Gemüths,  
 Der Künste heitre Wirkungen erwartet:  
 Geziemt sich's doch, eh' unser Spiel beginnt,  
 In weisevoller Stimmung zu gedenken  
 Des würd'gen Zwecks, der heut euch hier vereint.

Ihr wißt es: hohen Zielen strebt die Menschheit  
 In stetiger Entwicklung mutig zu.  
 Der Kampf um dieses Dasein, — vielgepriesen  
 Und viel gescholten — nicht mit plumper Faust  
 Wird er geführt mehr: mit den Waffen nur  
 Der Bildung, der Gesittung und des Rechts.  
 Allüberall hin dringt frisch des Geistes Macht!  
 Da ist kein Land auf dieser weiten Erde,  
 Nicht eine Stadt, kein Flecken, keine Hütte,  
 So unberührt von seinem Hauche bliebe;  
 Und jene selbst, die, störrig abgewandt,  
 Lichtscheu und dumpf sich ihm verschließen möchten,  
 Sie fühlen unwillkürlich mehr und mehr  
 Von seines Fittichs Wehen sich durchschauert.

Wie sollte nun der traute Ort, der wie  
 Ein blühend Kind, in grünem Schmuck,  
 An seine schöne Mutterstadt sich schmiegt —  
 An unser teures, vielgeliebtes Wien:  
 Wie sollte Döbling sich dem geist'gen Hauch,  
 Der jetzt die Welt durchdringt, verschlossen weisen?  
 Wie sollte nicht in seiner Bürger Herzen  
 Der Wunsch entbrennen, auch auf ihrem Boden  
 Zu gründen eine Stätte edler Bildung,  
 Wo ihre Söhne liebevoll empor  
 Geleitet werden zu des Wissens Höhn?  
 Und seht: es hat sich dieser Wunsch geregt  
 Vor Jahren schon; nicht bloß der heiße Wunsch —  
 Ihm folgte, rasch beschlossen, auch die That!

Einmütig, fest — so wie es Männern ziemt —  
 Mit eigner Kraft, aus eignen Mitteln schaffend,  
 Begannen sie das Werk, das schon im Anfang  
 Die frohe Bürgerschaft des Gelingens wies.  
 Zwei Schwesterorte, die, wie Döbling selbst,  
 Am Strand der Donau zwischen Nebenhügeln  
 Reizvoll gelagert, Aug' und Herz erfreun,  
 Sie traten fröhlich dem Beginnen bei.  
 Von dort auch, wo jetzt auf histor'schem Boden,  
 Der müßt und brach gelegen lange Zeit,  
 In schöner Siedelung die Menschen wohnen,  
 Kam Hilfe — und so harrt der Grundsteinlegung  
 Bereits der Platz, auf dem sich das Gebäude  
 Erheben soll, drin lernbegier'ge Knaben  
 Der Sprache Ciceros mit Andacht lauschen;  
 Ein Haus, weithin zu schaun, in schönem Maße,  
 Mit franzgeschmücktem Giebel, hellen Räumen —  
 Ein leuchtend Denkmal treuen Bürgerfinns,  
 Der Mütter Freude und der Väter Stolz! — —

Und doch — mit leiser Wehmut künd' ich es: —  
 So gänzlich ist das Werk noch nicht gefestigt,  
 Um in sich selbst zu ruhn. Der Hilfe braucht  
 Es noch von außen. Edle Herzen braucht's,  
 Die freudig am Altar der Menschheit opfern.  
 Euch, die ihr heute schon geopfert habt,  
 Euch sei aus voller Seele Dank gesagt.  
 Und auch die Bitte: Wirket ferner fort  
 In diesem Sinne. Nicht mit Gaben, nein:  
 Durch warmen Zuspruch an die Nächsten nur.  
 Wieviel vermag ein hold' ermunternd' Wort  
 Aus schönem Mund! O sprecht es liebreich aus,  
 Ihr schönen Frauen, auf daß sich ganz erfülle,  
 Was frohen Opfermuths begonnen ward,

Und hier auf diesem heimatlichen Boden,  
 So recht im Herzen Österreichs, umrauscht  
 Vom Wienerwald, geküßt von reinen Lüften,  
 Die von dem alten Sitz der Babenberger  
 Ins weite grüne Land herunterwehn,  
 Ein junges, strebendes Geschlecht erblühe,  
 Gesund an Leib und Seele — an Gemüt  
 Und Geist!!

---

### Prolog

(zur Eröffnung der Zentralbibliothek für die Blinden in  
 Österreich. Januar 1902).

Blind! Dieses Wort wies einst auf bängste Qualen  
 Und auf ein Leid, nicht zu ermessen, hin.  
 Wer es vernahm, der fühlte schauernd sich  
 Von Mitgefühl erfaßt für alle jene,  
 Die, ausgeschlossen von dem goldnen Licht  
 Des Tags, in undurchbrochenen Finsternissen  
 Ein hilflos ödes, dumpfes Dasein führten.

Doch unsre Zeit, die in Verborgenes  
 Mit der Erkenntnis scharfem Blicke dringt:  
 Sie spricht das Wort nicht mehr verzweifelnd aus.  
 Sie ahnt nicht bloß, sie weiß, daß sich die Kräfte,  
 Die in des Menschen tiefstem Innern wohnen,  
 Gesammelter, geschlossener entfalten,  
 Wenn nicht das Auge, jedem Eindruck offen,  
 Den Sinn beirrt und oft den Willen trübt.  
 Sie weiß, daß die Natur, wenn sie den Blick  
 Versagt auf all das Schöne dieser Welt,  
 Auch alles Häßliche verbirgt und so die Seele  
 Mit der Empfindung reinstem Zauber adelt.  
 Nicht Mitleid weckt jetzt mehr das herbe Schicksal  
 Der Lichtberaubten: nur die Zuversicht,



Daß einst der Geist auch diese Nacht besiegt —  
 Und daß es nur zu heben gilt die Schätze,  
 Die im verborgenen so lang geruht.

Wie reich, wie kostbar diese Schätze sind,  
 Hat in der Tonkunst mächtig sich erwiesen,  
 Und in den Klängen, die uns heute hier  
 Umräuschen werden, mogt die Zukunft schon!  
 Sie künden auch, daß allgemach der Bann  
 Sich lösen wird von den Unzähligen,  
 Die sehnsuchtsvoll nach Bildung, Wissenschaft,  
 Nach ihrer Kräfte, ihres Menschentums  
 Betätigung verlangen. Mehr und mehr  
 Wird sich der Kreis erhellen ihres Daseins,  
 Wird sich der Kreis erweitern ihres Wirkens —  
 Es führt sein Pfad nach aufwärts. Unermeßlich  
 Ist der Ideen Reich — und ungehemmt  
 Der Flügelschlag des Denkers und des Dichters!

### Festlied

zur sechsten Vollversammlung der Ortsgruppe Blanskö und Um-  
 gebung des Deutschen Schul-Vereines.

1888.

Sechs Jahre sind vergangen  
 Seit uns zum ersten Mal  
 In grüner Bier empfangen  
 Zu Mai's der traute Saal;  
 Er sah zu edlem Werke  
 Uns fünfmal schon vereint,  
 Daß unsre Kraft sich stärke,  
 Die man so gern verneint.

Nun allen Gott zum Gruße,  
 Die ihr auch heute naht

Zu Wagen und zu Fuße  
 Auf winterlichem Pfad;  
 Willkommen, holde Frauen,  
 Ihr dieses Festes Schmuck;  
 Ihr Männer ernst zu schauen,  
 Reichet euch die Hand zum Druck!

Wie sieht sich's froh beisammen  
 In schöner Einigkeit,  
 Die Blicke werden Flammen,  
 Die Brust wird frei und weit;  
 Es schlägt das Herz im Leibe  
 Für unser deutsches Wort,  
 Auf daß es immer bleibe  
 Des Vaterlandes Hort!

Mit Deutschland fest im Bunde  
 Steht unser Österreich,  
 Was in der Völker Runde  
 Ist solchem Bündniß gleich?!  
 Neu mag die Erde schüttern,  
 Wir werden aufrecht stehn,  
 Siegreich in Schlachtgewittern  
 Wird unser Banner wehn!

Drum laßt ein Prosit schallen  
 Mit hellstem Klang zum Schluß;  
 Denn dieses Jahr, vor allen,  
 Begehrt den Freudengruß.  
 Es hat mit heil'gen Schwingen  
 Auch unser Werk geweiht —  
 Die Zeit wird es vollbringen  
 Für alle Ewigkeit!!

---

## Weihelied.

(Für „Das Rote Kreuz“, Organ der österreichischen patriotischen Hilfsvereine.)

Das Rote Kreuz, es leuchtet heut  
 Auf diesen losen Blättern,  
 Bestimmt, zu flattern, rings verstreut,  
 Bei Sonnenschein und Wetter;  
 Sie grüßen fern, sie grüßen nah,  
 Und kommen ungebeten  
 Bis an die blaue Adria  
 Und bis an die Sudeten.

Vom Donau- bis zum Weichselstrand  
 Enteilen ihre Schwingen;  
 Sie wollen ja von Land zu Land,  
 Von Haus zu Hause dringen;  
 Als Boten sind sie anzuschauen,  
 Entbietend ihre Kunde:  
 Den Männern und den edlen Frauen,  
 Vereint zu hohem Bunde.

Vereint zum Bund der Menschlichkeit,  
 Des Mitleids und der Liebe,  
 Der mächtig wurzelt weit und breit  
 Mit hehrem Wachsenstriebe;  
 Des Himmels Segen ruht darauf,  
 Wer zählt sie noch die Scharen,  
 Die er umschlungen hat im Lauf  
 Von fünfundzwanzig Jahren!

Viel tausend Namen, stolz und gut,  
 Vermag er froh zu nennen,  
 Und still für ihn in reinster Blut  
 Viel tausend Herzen brennen;  
 Doch ob er sich auch herrlich weißt,  
 Es gilt doch noch zu rühren

So manchen Sinn und so im Geist  
Dem Werke zuzuführen.

Wie schmückt sein heiliges Symbol  
Die Brust des Doppelaares,  
Solch Wappenschild — es stimmt gar wohl  
Zur Kraft des Flügelpaares;  
Die Landesfarben, Blumen gleich,  
Sie sollen es umschmiegen,  
Und immerdar wird Österreich  
In diesem Zeichen siegen!

### Prolog

zur Begründung des Jubiläums-Kriegerheims in Olmütz, gesprochen bei dem Fest des Roten Kreuzes in Olmütz, im April 1896.

Der Krieg! Wie inhaltsschwer klingt dieses Wort!  
Wie viele Schrecken, Todesqual, Verwüstung —  
Wie vielen Jammer und wie viele Tränen  
Faßt es in sich! Und dennoch — wer es ausspricht,  
Spricht auch mit ihm die höchsten Tugenden,  
Spricht Tapferkeit, spricht Opfermut und Liebe,  
Die Liebe zu dem teuren Vaterland —  
Spricht Heldensinn und Heldengröße aus!

Darum, ob jedes Volk den Frieden will,  
Ob es erfleht stets seine Segnungen:  
Es fühlt, daß es noch nicht verzichten kann,  
Noch nicht verzichten darf auf jene Macht,  
Die nur der Krieg besiegelt. Und wie stolz  
Die Menschheit blickt auf die Errungenschaften,  
Die sie verdankt der Wissenschaft, der Kunst,  
Die stillen Siege feiernd der Kultur:  
Erkennt sie dennoch, daß um ihre höchsten  
Und letzten Ziele noch gekämpft muß werden  
Mit eh'rnen Waffen — und daß diese Erde

Und ihre Saaten Blut noch düngen muß,  
 Oh' man das blanke Schwert vergraben kann,  
 Bis es zuletzt — nach schönem Dichtervort —  
 Der Landmann findet, der den Boden pflügt —  
 Und nicht mehr weiß, wozu es einst gedient . . . . .

Mein, rosten darf noch immer nicht die Wehr,  
 Denn kampfgewärtig ist ringsum die Welt.  
 Und wenn für Östreich einst die Stunde schlägt,  
 Die Stunde, wo es gilt, des Reiches Macht  
 Zu weihen und zu mehren seinen Ruhm:  
 Dann werden alle seine Völker auch —  
 An welchem Strand — in welchem Land sie wohnen —  
 Einmütig sich und waffenstroh erheben,  
 Getreu dem Wahlspruch ihres edlen Kaisers,  
 Des allgeliebten: *Viribus unitis!*  
 Und auch getroster kann, viel freieren Herzens,  
 Als einst, der Krieger jetzt sein Heim verlassen,  
 Kann leichter Abschied nehmen von den Eltern,  
 Von den Geschwistern, Freunden — und von Weib  
 Und Kind. Denn tröstungsvoll ist ihm bewußt,  
 Daß hell und mild, gleich einer Engelschwinge,  
 Hoch überm Schlachtfeld in den Lüften weht  
 Das leuchtende Panier des Roten Kreuzes.  
 Ja, über ihm wacht jetzt die Menschenliebe;  
 Sie pflegt mit sanften Händen seine Wunden,  
 Sie sorgt für ihn, wenn ihn der Tod verschont —  
 Und doch ins tiefste Lebensmark getroffen;  
 Sie sorgt für seine Witwe, seine Waisen,  
 Auf daß sie, da er selbst im stolzen Kampf  
 Gefallen, untergehen nicht im dumpfen,  
 Trostlosen Kampf ums nackte Dasein.

Doch all die Liebeswerke zu erfüllen —  
 Wie viele Mittel braucht es! Unersehöpflich

Soll da der Born sein — ach, er ist es nicht!  
 Drum heißt es immer neue Quellen finden,  
 Daß, hingeleitet, sie den Segen mehrten.  
 So hat denn auch in unsrer Vaterstadt  
 Hochedler Frauensinn ein Werk erdacht,  
 Ein Werk beschlossen, das sich, weithin sichtbar,  
 In unerschütterlicher Dauer weise  
 Als sicherer Hort den Kriegern Österreichs.  
 Und an dem Tag, wo Österreichs Völker feiern  
 Ihr schönstes Freudenfest: das Kaiserfest,  
 Soll es verbrieft auch und besiegelt werden.

Ihr aber, die ihr jetzt versammelt seid  
 In diesen Hallen, wo ihr schon so oft  
 Der ernstern und der heitren Muse Spiel  
 Gelauscht: ihr tragt den ersten Stein zum Bau,  
 Den Mit- und Nachwelt freudig segnen werden.  
 So seid bedankt — und laßt erfreuen euch  
 Nun von den Bildern, die ihr schauen sollt.  
 Sie führen euch zurück in ferne Zeiten,  
 Verknüpft mit der Geschichte unsrer Stadt,  
 Die sich im Laufe der Jahrhunderte  
 Stets weiter, schöner, blühender entfaltet.  
 Doch welche Wandlungen sie durchgemacht:  
 Ein ungebrochenes Bollwerk der Treue  
 War Olmütz stets, in dessen Mauern einst  
 Franz Joseph, seiner Väter Thron bestiegend,  
 Die Krone Habsburgs sich aufs Haupt gesetzt.

Wir aber, hochbeglückt durch der Erinnerung  
 Bedeutungsvolle Größe, rufen jetzt,  
 Im Aug' des Stolzes und der Liebe Schimmer:  
 Heil unsrem Kaiser! Österreich für immer!

(Das Orchester fällt mit der Volkshymne ein.)

Kais in Mähren, März 1896.

## An Osterreich. 1866.

Frisch auf, du wackres Osterreich!  
 Jetzt gilt's und keiner tu' dir's gleich  
 Im blutigen Gefecht!

Laß froh die Banner wallen  
 Und die Drommeten schallen  
 In diesem Streit fürs Recht!

Und sind es deine Brüder auch,  
 Die dir im herben Pulverrauch  
 Als Feind gegenüber stehn:

Du sollst es nicht beklagen,  
 Sie haben es zu tragen,  
 Du tust, was muß geschehn.

Sie trogen dich mit argem Rat  
 Und sprachen frech mit Wort und Tat  
 Geweihter Säkung Hohn.

Die sich so schwer verjündet,  
 Den Bruderzwist entzündet,  
 Nun ernten sie den Lohn.

Auf sie man längst mit Fingern weist,  
 Indes dich jede Stimme preist,  
 Und ruft: „Ihr Maß ist voll!“

Du zogst nicht aus zum Raube;  
 Dich trieb ein heil'ger Glaube,  
 Dich trieb ein heil'ger Groll.

Und steht auch an der Adria,  
 Am Mincio fest der Garde da —  
 Ob schlau der Franke droht:

Wenn alles schien verloren,  
 Da gingst du neu geboren  
 Hervor stets aus der Not.

Vom Himmel schaut der Herr herab,  
 Der uns den Arm zum Kampfe gab  
 Und unsern Andern Blut:

Er wird die Streiter zählen  
 Und wird die Arme stählen  
 Mit Riesenkraft und Mut!

Aus deiner Fürsten Heldenreih'  
 Zwang einer schon den fremden Weih',  
 Den Korjen, in den Sand:

Vom heim'schen Überwinder  
 Wirfst du befreien nicht minder  
 Das deutliche Vaterland!

### An Ehren und an Siegen reich.

Wagend in Vergangenheiten,  
 Altes, heil'ges Österreich,  
 Blühstest du zu allen Zeiten  
 Einem farb'gen Strauße gleich.  
 Keinem Werdedrang entstiegen,  
 Edler Kräfte dir bewußt,  
 Reich an Ehren und an Siegen  
 Schmückst du jetzt Europas Brust.

Unentwegt im Friedensbunde  
 Übst du still die stolze Macht,  
 Und man preißt am Erdenrunde  
 Freudig deiner Länder Pracht.  
 Leuchtend sind die aufgeschlossen —  
 Leuchtend wie dein neues Wien;  
 Von des Geistes Hauch durchfloßen,  
 Weht Verjüngung drüber hin.



Überall ein reges Streben,  
Das sich hohen Zielen weihet;  
Inhaltsvoll wird jedes Leben  
Stets für dich zum Kampf bereit.  
Hell erglänzen deine Waffen,  
Ruhend noch durch Schicksalsgunst,  
Und mit schön verzweigtem Schaffen  
Blühen Wissenschaft und Kunst.

In der Vielheit doch ein Ganzes  
Stellen deine Völker dar,  
Über allen hehren Glanzes  
Waltet Habsburgs Doppelaar.  
Neuen Ruhm wirst du bewahren,  
Deinem alten Ruhme gleich,  
Reich an Siegen, reich an Ehren,  
Als ein großes Österreich!

---

## Nachwort des Herausgebers zu Band II und III.

Zu Band II:

### a) Gedichte 1860—1903.

Schon 1855, als zweiundzwanzigjähriger Leutnant, hat Saar dem Verleger Cotta eine Gedichtsammlung angeboten, die von diesem unbesehen abgelehnt wurde. Nach dem Zeugnis von St. Milow, dem er die zierliche Reinschrift zuschickte, war es ein ansehnlich starker Band, aus dem sich aber nur ein einziges Gedicht, die „Eisenbahnfahrt“ (unsere Nr. 159) in Saars letzter Gedichtsammlung erhalten hat, während alle übrigen der Vergessenheit anheimgegeben wurden. Eine ganz kleine Sammlung, höchstens einen Bogen füllend, bot er 1861 Otto Wigand in Leipzig an, der sie schroff zurückwies; es werden wohl die in demselben Jahr entstandenen Sonette „Laienpolitik“ (unsere Nr. 227) gewesen sein, die er diesem für die politische Literatur interessierten Verleger zugeschiedt hat. Während seines späteren Wiener Aufenthaltes sind nur ab und zu einzelne Gedichte entstanden, bis Saar dann in Blanskö und in Pfannburg nach seinen eigenen Worten „fast in einem Zug“ einen ganzen Band auf's Papier warf, mit dem er sogleich als ein reifer und fertiger Dyrker Ende 1881 vor dem Publikum erschien.

Diese erste Ausgabe der Gedichte, „Leopold Kompert zugeeignet“, mit der nicht ganz zutreffenden Inschrift „1860—1882“ versehen und nur in 500 Exemplaren gedruckt, umfaßt in zwei Büchern 117 Nummern, von denen Saar 10 in den beiden folgenden Auflagen der Gedichte ausgeschieden (nämlich unsere Nrn. 160, 197, 201, 205, 227, 238,

235, 234, 162, 171), drei von diesen aber in den „Nachflängen“ (unser Nr. 160, 162 und 171) wieder aufgenommen hat. Der Inhalt und die Reihenfolge dieser ersten Gedichtsammlung ist die folgende:

Erstes Buch. Lieder: Unsere Nummern 1—10; Gesang der Armen im Winter (Nr. 160); 12—20; Das Brünnelein (Nr. 197); 22, 25, 26. Vermischte Gedichte: 52, 27, 29, 28, 21, 30; Ja, das ist dieselbe Gasse (Nr. 201); 34, 135 (u. d. T. Menschenjammer), 38—40, 36, 37, 102; Zu einer Hochzeit (Nr. 205); 107, 108. Aus schwerer Zeit: 42—44, 35, 45, 46, 51, 48—50, 53. Sonette: 54—59, 61, 62, 116 (u. d. T. Zustimmung); Laienpolitik (Nr. 227); 64, 65, 68, 69, 74, 75, 70, 60, 63, 77.

Zweites Buch. Freie Rhythmen: 78—89, 150; Fragment (Nr. 238); 93, 90, 91; Auferstehung (Nr. 235); 92, 94, 95; Sturmnacht (Nr. 234); 96. Aus dem Tagebuch der Liebe: 97, 98, 100, 101, 103—105, 109. Zeitbilder: 137; Für den Leiermann (Nr. 162); 144, 140 (u. d. T. Das Scherlein der Wittve), 146, Nachtbild (Nr. 171). In memoriam: 41, 149, 151 (u. d. T. An Frau Josephine von Wertheimstein), 152, 154, 155.

Schon im Mai 1886 dachte Saar, der weder mit der Ausstattung noch mit der Reinheit des Textes zufrieden war, an eine neue Ausgabe, für die er das Risiko zu übernehmen bereit war. Aber erst im November des folgenden Jahres erschien mit der Jahreszahl 1888 die „Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage“, seinem Schwager, „Dr. Moritz Lederer herzlich zugeeignet“, ohne nähere Angabe über die Entstehungszeit der Gedichte. Von den 154 Nummern sind 107 aus der ersten Auflage übernommen, 47 neu hinzugekommen, und der ganze Inhalt nun auf drei Bücher verteilt, wie in der folgenden dritten und auch in unserer Ausgabe. Der größte Teil der neuen Gedichte ist 1883 bis 84 in Blanksö und in Mödling entstanden und in dem

neu gebildeten „Dritten Buch“ vereinigt. Die handschriftliche Vorlage für diese Ausgabe ist im Nachlaß vorhanden. Die einzelnen Gedichte liegen hier in Handschriften aus verschiedenen Zeiten, zum Teil in ersten Entwürfen, zum Teil in Reinschriften vor, und bei der Korrektur sind noch manche Änderungen vorgenommen worden. Nr. 24 (Unerwartet) und Nr. 25 (Ausgleich) fehlen in der Handschrift ganz und auch das handschriftliche Inhaltsverzeichnis läßt erkennen, daß diese Nummern wie Nr. 32 f. (Die Erdbeere und Clarisse) erst während des Druckes eingeschoben worden sind. Auch die Reihenfolge der Gedichte ist, wie die Paginierung mit Blaustift noch erkennen läßt, mannigfachen Verschiebungen ausgesetzt gewesen.

Die „Dritte Auflage“ ist Ende September 1903 mit der Jahreszahl 1904 ohne Widmung erschienen; die Zeitangabe „1860—1903“ ist, wie die erhaltene Korrektur des Titelblattes zeigt, auf ausdrücklichen Wunsch des Dichters noch in letzter Stunde hinzugefügt worden. Sie gibt aber nach oben ebenso nur die äußerste Grenze an, wie die der ersten Ausgabe nach unten. Denn nur zwei in den Jahren 1902 und 1903 entstandene Gedichte (unsere Nrn. 148 und 153) sind hinzugekommen. Sonst entspricht, abgesehen von leisen Änderungen innerhalb der Gedichte, der Inhalt dem der zweiten Ausgabe so genau, daß auch die Seitenzahlen bis S. 248 (unsere Ausgabe Bd. II, Seite 145) vollständig übereinstimmen.

Unserer Ausgabe liegt natürlich der Text und die Anordnung der dritten zugrunde, von deren Lesarten wir nur dann abweichen, wenn ein Gedicht später noch von dem Dichter selber in abgeänderter oder durchgefeilter Form in den Druck gegeben worden ist. Die Durchnumerierung der Gedichte (wie auch der Novellen) im Inhaltsverzeichnis rührt von dem Herausgeber her.

Zu dem folgenden Verzeichnis der Handschriften und Drucke bemerke ich, daß Anthologien nur insoweit vollständig angeführt werden, als sie authentische, von dem Dichter selbst

funktionierte Texte enthalten; bei den übrigen ist es auf Vollständigkeit nicht abgesehen, sie werden nur angeführt, um von der Verbreitung der Saarschen Gedichte in weiteren Kreisen und auch in der Schule eine Vorstellung zu geben.

„Ged. 1“ bezeichnet die erste Auflage der Gedichte von 1882; „Ged. 2 (u. Hs.)“ die zweite Auflage von 1888 samt der dieser Ausgabe zugrunde liegenden Handschrift. In der dritten Auflage von 1904, die unserem Abdruck zugrunde liegt, finden sich natürlich auch alle Nummern vor; sie ist daher auch bei jeder Nummer chronologisch unter September 1903 zu ergänzen.

**1. Vorgesang:** Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **2. Naturempfindung:** Dioskuren 1872, I. Jahrgang S. 233, u. d. Titel: „Im Frühling“; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Lebensweisheit aus Dichtermund, für stille Stunden gesammelt von Fr. Kirchner, mit Illustrationen von Wilhelm Schulz, Stuttgart o. F. [1897], S. 66. — **3. Lied:** Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **4. Der Brombeerzweig:** Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **5. Verrat:** Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **6. Nun ist das Korn geschnitten:** Heimat 1881, VI. Jahrgang, II. Band, S. 763; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); daraus im Heimgarten 1888, XII. Jahrgang, Heft 6, S. 427; Sonntagzeitung für das Deutsche Haus, IX. Jahrgang 1905/6, Heft 7, S. 153. — **7. Schlummerlied:** Heimat 1881, VI. Jahrgang, II. Band, S. 38; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonnenblumen, hrsg. von Karl Hencell, Nr. 14 (Juli 1896); Sonntagzeitung 1905 (wie 6). — **8. Die Blumen der Armut:** Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Illustriertes Wiener Extrablatt 25. Dezember 1900, Nr. 353, S. 11; Wiener Almanach von F. Jäger, XV. Jahrgang 1906, S. 4; Sonntagzeitung 1905 (wie 6). — **9. Wandlung:** Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **10. Stadtsommer:** Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Wiener Mode, VI. Jahrgang, 24. Heft, 15. September 1893, S. 898; Sonnenblumen (wie 7) Juli 1896; Jugend

1903, 20. August; Freunde und Gefährten, Meisterdichtungen auf einzelnen Blättern, hrsg. von John Henry Mackay, Berlin o. J., Nr. 327; stenographisch in der Wiener Stenographenzeitung, hrsg. von Karl Prohaska und Dr. Josef Korschann, V. Jahrgang 1905, S. 101. — **11.** Winterabend: Ged. 2 (u. Hs.). — **12.** Tauwetter: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Deutsche Dichterstimmen, hrsg. von Herm. Cl. Kosel, Wien o. J. (1898?), S. 53. — **13.** Im Traum nur lieb' ich dich: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Kosel (wie 12). — **14.** Abschied: Apollodora, Belletristischer Almanach, hrsg. von Adolf Herz und Julius Wachtel, Wien 1879, S. 11f.; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **15.** Errungenschaft: Hs. mit Datum im Nachlaß; im September 1878 in Frohneiten dem Fräulein Jda Kanitz (jetzt Frau Sirk-Kanitz) ohne Überschrift überreicht, welche die Handschrift nicht mehr besitzt, aber den Wortlaut aus dem Gedächtnis niedergeschrieben hat (im Nachlaß); Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); die letzte Strophe hat Saar am 24. März 1893 bei einem Fest des Deutschen Schulvereines in Nepatschow bei Blansko der Frau des Ingenieurs Otto Klauderz verehrt und am 29. Januar 1894 in die Damenspende des Konfordinaballes in Wien geschrieben. — **16.** Nacht: Moravia 1881, IV. Jahrgang, S. 657; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Deutsches Dichterbuch aus Mähren, hrsg. von Paul Kirsch und Ottokar Stoklaska, Brünn 1892, S. 72; Sonnenblumen 1896 (wie 7); aus der 3. Aufl. der Gedichte im Kunstwart 1903, 1. Oktoberheft, S. 17f. — **17.** Stimmen des Tages: Heimat VII. Jahrgang 1882, Band I, S. 68; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). Hermann Mack, Noßlau a. d. Elbe, Anhalt, bittet am 7. Mai 1906 um die Erlaubnis zur Komposition. — **18.** Vorgesühl: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **19.** Sommerlied: Heimat, IV. Jahrgang 1879, Band II, S. 646; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **20.** An einen kleinen Feuerfalter: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Ver Sacrum III. Jahrgang 1900, Heft 17, S.

264. — 21. Die Lilien: Moravia (wie 16); Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Mährisches Dichterbuch (wie 16). — 22. Wieder: Heimat IV. Jahrgang 1879, II. Band S. 420, u. d. T. „Frühling“; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — 23. Taubenflug: Deutsche Wochenschrift, hrsg. von Dr. Heinrich Friedjung, IV. Jahrgang 1886, 11. Juli, Nr. 28, S. 352; Ged. 2 (u. Hs.); 1904 handschriftlich in dem Carmen Sylva gewidmeten Album. — 24. Unerwartet: Franzos' Deutsche Dichtung, 15. September 1887, Band II, 12. Heft, S. 365 facsimiliert; Handschrift im Besitz der Frau Ottilie Franzos; die zwei letzten Strophen mit Varianten handschriftlich im Nachlaß; Ged. 2 (fehlt in Handschrift). 25. Ausgleich: Ged. 1; Ged. 2 (fehlt in Handschrift). — 26. Herbst: Dioskuren VIII. Jahrgang 1879, S. 1; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Rosel (wie 12); Wiener Musenalmanach, hrsg. von Joseph Ritir, Wien und Leipzig, 1901, S. 113; Sonntagszeitung 1905/6 (wie 8). S. Nachträge S. 185.

27. Christnacht: Heimat, II. Jahrgang 1877, I. Band, S. 201; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Extrablatt (wie 8) 24. Dezember 1893, Nr. 355, Weihnachts-Festbeilage S. 23; Die Reichswehr 1896, 25. Dezember; Münchs Hauschatz, Band I: Deutsche Dichter der Neuzeit, Gedichte durch die Dichter selbst ausgewählt, Charlottenburg o. J., S. 51f.; Mackay (wie 10) Nr. 876; Weltall 1905, Heft 4, S. 97. — 28. Die singenden Mädchen: Dioskuren X. Jahrgang 1881, Nr. 34f; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Literaturblatt, hrsg. von B. Loovsky, Wien und Leipzig, IX. Jahrgang, 1. Sept. 1896, S. 1; Der deutsche Spielmann, eine Auswahl aus dem Schatz deutscher Dichtung für Jugend und Volk, hrsg. von Ernst Weber, München 1905, XVIII. Band: Stadt und Land, S. 32; Münchs Hauschatz (wie 27) S. 53f.; Zehn lyrische Selbstporträts, hrsg. von Theodor Weicher, Leipzig 1906 (2. Aufl. 1908) S. 5. — 29. Drahtklänge: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); A. Kemner, Das lyrische

Wien, 1899, Wien, Leipzig, Berlin, S. 3; Kunstwart 1903, 1. Oktober, S. 22; Weltall 1905, I. Jahrgang, Heft 1, S. 1; Deutsche Lyrik von Dr. Ernst Wasserzieher 1905, Leipzig, S. 219 f.; Selbstporträts (wie 28) S. 5. — **30.** Landschaft im Spätherbst: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonnenblumen 1896 (wie 7); Ver Sacrum II. Jahrgang 1899, S. 26; Deutsche Lyrik des XIX. Jahrhunderts, Auswahl für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, hrsg. von Dr. M. Conzbruch und Dr. Fr. Klinkhoff, Leipzig 1903, S. 277; Wasserzieher 1905 (wie 29) S. 219; Sonntagzeitung 1905 (wie 8) S. 153; Selbstporträts (wie 28) S. 6. — **31.** Der Ziegelschlag: Friedjung's Deutsche Wochenschrift 1886, 25. April, Nr. 17; Ged. 2 (u. Hs.); Ver sacrum (wie 30) S. 27; Moderne deutsche Lyrik von Hans Benzmann [1903], Leipzig, S. 453 f. — **32.** Die Erdbeere: Franzos' Deutsche Dichtung 1887 (wie 24) S. 359; Ged. 2 (u. Hs.). — **33.** Clarisse (vgl. zu 102): Franzos' Deutsche Dichtung, Band III, 1. Heft, 1. Okt. 1887, S. 13; Ged. 2 (u. Hs.). — **34.** Träume: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **35.** Kindes-  
tränen: Dioskuren V. Jahrgang 1876, S. 521; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Münch's Hauschatz (wie 27) S. 184; Heim der Jugend 1905, Heft 1, S. 19. Die ersten vier Verse faksimiliert im Besitz des Vereins für Säuglingsmilch-  
verleihung. — **36.** Mutter und Tochter: Moravia IV. Jahr-  
gang 1881, S. 657; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Mährisches  
Dichterbuch 1892 (wie 16), S. 72. — **37.** An eine  
liebende Schwester: Dioskuren XI. Jahrgang 1882,  
S. 144 f.; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **38.** Brüststein:  
Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); eine spätere Handschrift im Besitz  
des cand. phil. Franz Wastian in Graz, nach welcher das  
Gedicht in der Festschrift der Abiturienten des k. k. I. Staats-  
gymnasiums in Graz 1903/4, S. 11, abgedruckt ist. Die  
vier letzten Verse als Stammbuchblatt (Wien-Döbling 1904)  
im Besitz von Karl Rontnik, Bergbuchhalter in Brüg;



die zwei letzten im Tanzbüchlein des Südmärk-Kränzchens im J. 1894. — 39. Dem Wettkämpfer: Dioskuren VIII. Jahrgang 1879, S. 2; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — 40. Lebensregel: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Ged. 3 geht auf Ged. 1 zurück! — 41. Weihegesang: Die Überschrift läßt erkennen, daß das Gedicht in dem Jugendalbum nicht erschienen ist. Moravia IV. Jahrgang 1881, S. 589 u. d. T. „Den Kindern zu Neujahr. Ein Weihegesang“; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); die zwei letzten Strophen: „Zur Erinnerung an das Kinder-Asyl Humanitas in Kahlenbergerdorf. Kostümfest Sophiensäle 26. Jänner 1898.“

42. Unmut: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — 43. Trauer: ebenso. — 44. Laßt mich allein: ebenso. — 45. Herbstlese: ebenso. — 46. Begegnung: ebenso. — 47. Der Säulenheilige: Ged. 2 (u. Hs., wo in Vers 2 anstatt „heil'gen“ zuerst „ind'schen“ stand). — 48. Ultima ratio: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Mackay (wie 10) Nr. 1000. — 49. D wein' dich aus an meiner Brust: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Extrablatt (wie 8) 25. Dezember 1900, Nr. 353, S. 11. — 50. Bekenntnis: Dioskuren IX. Jahrgang 1880, S. 17; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — 51. Umsonst: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — 52. Mahnung: Im Herbst 1876 dem Fräulein Ida Kanitz (jetzt Frau Sirk) in Frohnleiten übergeben; die Dame besitzt die Handschrift nicht mehr, erinnert sich aber genau, daß eine der ersten Zeilen durchstrichen war. Heimat II. Jahrgang 1877, S. 51; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — 53. Gebet: Dioskuren IV. Jahrgang 1875, S. 213; Ged. 1, Ged. 2 (u. Hs.); Die Literatur (wie 160), 3. Heft, S. 81; Kirchner 1897 (wie 2) S. 72; Karl Leimbach, Ausgewählte Deutsche Dichtungen, Leipzig und Frankfurt a. M., XIII. Band, S. 232 [1906].

54. Das Sonett: Dioskuren I. Jahrgang 1872, S. 234; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — 55. Berichtigung: Dioskuren X. Jahrgang 1881, S. 34; Ged. 1; Ged. 2

(u. Hs.). — **56.** Widerspruch: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **57.** Wunsch: ebenso. — **58.** Klage: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonntagzeitung (wie 6) 1905/6, S. 153; Wiener Almanach von J. Jäger XV. Jahrgang 1907, S. 2 (die Angabe, daß der Dichter dieses Sonett kurze Zeit vor seinem Tode für den Almanach geschrieben habe, ist also ein Irrtum; Saar hat der Redaktion, wie so vielen anderen, ein längst gedrucktes Gedicht eingeschickt). — **59.** Klarheit: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Selbstporträt (wie 28) S. 6. — **60.** Zuletzt: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Kenner (wie 29) 1899, S. 7; Kritik (wie 26) 1901, S. 113. — **61.** Sonntag: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonntagzeitung 1905/6 (wie 6); Dichtergrüße, Neuere deutsche Lyrik ausgewählt von Elise Polko, 15. Auflage, Leipzig o. J., S. 55. — **62.** Auf einen alten Schloßpark: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **63.** Italia: ebenso; „1880“ erst in der dritten Auflage. — **64.** Dem Künstler: Dioškuren XI. Jahrgang 1882, S. 144; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Der Scherer, II. Jahrgang Nr. 43, 1. Oktober 1905, S. 2 faktilisiert. — **65.** Mysterium: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **66.** Konsequenz: Ged. 2 (u. Hs.). — **67.** Ad notam: Franzos' Deutsches Dichterbuch aus Österreich, Leipzig 1883, S. 92, u. d. T. „Den Künstlern“; auf der diesem Drucke zugrunde liegenden, mit dem Datum versehenen Handschrift, im Besitze der Frau Ottilie Franzos, ist der Titel „Zur Beherzigung“ durchgestrichen, offenbar von Franzos, von dem auch die Überschrift „Den Künstlern“ dem Dichter an die Hand gegeben wurde; Ged. 2 (u. Hs.); Jahresbericht der Leses- und Redehalle jüdischer Hochschüler in Wien über das Vereinsjahr 1902, S. 20, u. d. T. „Zur Beherzigung“; Conzbruch 1903 (wie 30), S. 277; die drei letzten Verse auch in der Damenspende des Konfordiaballes am 3. Februar 1902 und in der Festgabe zur Jubelfeier des Deutschen Schulvereins am 15. Mai 1905, Wien, S. 43. — **68.** Einem verschollenen

- Lyriker: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **69.** So ist's: ebenso (in Ged. 1 lautet der letzte Vers: „Die Zeit, die es gestattet, mögt ihr preisen!“) — **70.** Bei einem Dichterbegräbnis: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); danach im Heimgarten XII. Jahrgang 1888, S. 427; Lyrische Andachten gesammelt von Ferdinand Gregori, Leipzig 1905, S. 318f. — **71.** Einem Toten: Franzos' Deutsche Dichtung III. Band, 4. Heft, S. 115, 15 November 1887, mit den beiden folgenden Nummern (72f.) unter dem Gesamttitel „Drei Sonette“, der auch auf der diesem Druck zugrunde liegenden Handschrift (Wiener Stadtbibliothek) steht; Ged. 2 (u. Hs.). — **72.** Fluch: Bei Franzos und in der Handschrift (wie 71) lautet der Titel „Das ist's“, der erst in der den Gedichten 2 zugrunde liegenden Handschrift in „Fluch“ geändert wurde; Österreichisches Kaiser-Jubiläum-Dichterbuch, hrsg. von Hassenberger und Truxa, Wien 1894, S. 202. — **73.** Das Mitleid der Welt: wie 71; Hassenberger (wie 72) S. 201f. — **74.** Antwort: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **75.** Pöan: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Jugend 1905 Nr. 22, S. 406; Heimgarten XXX. Jahrgang 1906, S. 258. — **76.** Grund: Ged. 2 (u. Hs.); Leimbach (wie 53) 1906, S. 232. — **77.** Mein Lied: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonntagszeitung 1905/6 (wie 6), S. 763; die drei letzten Verse in der Damenspende des Konfordiaalles am 3. Februar 1902. — **78.** Die Lyrik: Handschrift im Nachlaß; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonnenblumen 1896 (wie 7); Kenner 1899 (wie 29) S. 3; Hassenberger 1899 (wie 72) S. 201f.; Jahrbuch des Scheffelbundes 1904, S. 181f.; Das literarische Deutsch-Österreich, Wien, V. Jahr, 12. Heft, Dezember 1905; Selbstporträts 1906 (wie 28) S. 5 (dieser nach dem Brief des Verlegers am 7. April 1906 von Saar korrigierte und revidierte letzte Druck liegt meinem Abdruck zugrunde). — **79.** A sé stesso: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **80.** Un

- einen kleinen Fisch: ebenso. — **81.** Die Malven: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Ver Sacrum IV. Jahrgang 1901, 13. Heft, S. 215. — **82.** Die Lerche: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Hassenberger 1899 (wie 72) S. 201; Leimbach 1906 (wie 53) S. 233. — **83.** Der Trauermantel: Dioskuren XIII. Jahrgang 1879, S. 17; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonnenblumen 1896 (wie 7); Leimbach 1906 (wie 53) S. 233. — **84.** Die Primeln: Dioskuren IX. Jahrgang 1880, S. 18f; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **85.** An den Mond: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **86.** Klugheit: ebenso. — **87.** Den Starcken: Dioskuren X. Jahrgang 1881, S. 35; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **88.** Beati possidentes: Heimat VI. Jahrgang 1881, I. Band, S. 308; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **89.** Selig sind die Armen im Geiste: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **90.** An ein Kind: ebenso. — **91.** An ein tanzendes Mädchen: ebenso. — **92.** An die Frauen: ebenso. — **93.** Auf der Lobau: ebenso. — **94.** Ränie: ebenso. — **95.** Den Jüngern: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Jahrbuch des Scheffelbundes 1903, S. 270f. u. d. T. „Den Jungen“. — **96.** Requiem: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Consbruch (wie 30) S. 77.
- 97.** Nacht und Tag: Eister Entwurf auf einem Folio-bogen mit einigen anderen lyrischen Aufsätzen im Nachlaß; Dioskuren III. Jahrgang 1874, S. 139; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **98.** Opferstunde: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Renner (wie 29) 1899, S. 107f. — **99.** Elisabeth: Dioskuren I. Jahrgang 1872, S. 234; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). Vgl. die Novelle „Die Pfründner“. — **100.** Lydia: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Renner 1899 (wie 29) S. 107f. — **101.** An eine junge Holländerin: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **102.** Franziska: Dioskuren XI. Jahrgang 1883, S. 144; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs., wo der Titel ausgestrichen, durch „Clarissa“ [vgl. 33] ersetzt und dann wieder in „Franziska“ geändert ist). Gemeint ist Franziska von Wertheimstein, vgl.

240 und 280 ff. — **103.** High-life: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.) — **104.** Vergessene Liebe: Der erste Druck, worin sich der Dichter im Geist um fünfzig (nicht dreißig) Jahre zurückversetzt sieht, liegt mir durch die Güte des Herrn Franz Schaller in einem Zeitungsausschnitt vor, den ich trotz allem Suchen nicht näher feststellen kann; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Danzers Armeezeitung, XI. Jahrgang 1906, Nr. 16, S. 13. — **105.** Amara: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **106.** Einer Dichterin: Ged. 2 (u. Hs.). — **107.** Ottilie: Handschrift im Nachlaß; Dioskuren IX. Jahrgang 1881, S. 17; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Benzinmann 1903 (wie 31), S. 455; Selbstporträts 1906 (wie 28), S. 7. — **108.** Letzte Liebe: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **109.** Liebesjüene: Ged. 1 (danach in der Heimat VII. Jahrgang 1882, I. Band, S. 180); Ged. 2 (u. Hs.); Wiener Almanach von J. Jäger VI. Jahrgang 1897, S. 19 f.; Renner 1899 (wie 29), S. 3; Ritir 1901 (wie 26), S. 114; Wiener Künstlerkalender 1906, Januar; Selbstporträts 1906 (wie 28), S. 7 f. Im Nachlaß auch in einem Separatabdruck erhalten, der wohl ein Korrekturbogen für die Selbstporträts ist.

**110.** Der Dichter: Franzos' Deutsche Dichtung, II. Band, Heft 12, 15. September 1887, Nr. 359; Ged. 2 (u. Hs.); Leimbach 1896 (wie 53), S. 233. — **111.** Arbeitergruß: Österreichische Rundschau von Anton Edlinger, Wien 1883, I. Jahrgang, 2. Heft, S. 115; Handschrift der Wiener Stadtbibliothek, unter der Überschrift „Fünf Gedichte von Ferdinand von Saar“, die Nummern 133, 111, 136, 138, 145 enthaltend; Ged. 2 (u. Hs.); Coussbruch 1903 (wie 30), S. 277; Münch (wie 27), S. 50 f.; Großstadtlhrik, herausgegeben von Heinz Möller, Leipzig o. J.; Mackay (wie 10), Nr. 726; Wasserzieher 1905 (wie 29), S. 219. — **112.** Klostergarten: Ged. 2 (u. Hs.). — **113.** An eine Unglückliche: ebenso; in der Handschrift lautete der Titel früher: „Gezeichnet“, dann „Frauenlos“, endlich „An

eine Unglückliche“. — **114.** Böse Jahre: Dioskuren XIV. Jahrgang 1885, S. 82 f.; Ged. 2 (u. Hs.); Handschrift im Nachlaß, unter dem Gesamttitel „Rückblicke von Ferdinand von Saar“ und ohne Untertitel, nur mit I—III bezeichnet, enthält die drei Sonette 114, 186 u. 223 und liegt dem Abdruck dieser drei Sonette im Jahrbuch des Schaffelbundes 1896, S. 119 ff., zugrunde; Renner 1899 (wie 29) S. 6 f. — **115.** Taedium vitae: Ged. 2 (u. Hs.). — **116.** Zugeständnis: Ged. 1 u. d. T. „Zustimmung“, Ged. 2 (u. Hs., wo der Titel ursprünglich „Einklang“ gelautet zu haben scheint); Wiener Almanach von F. Jäger, XI. Jahrgang 1902, S. 3 f. „Zwei Gedichte“ (I: 116, II: 117), unseres u. d. T. „Geständnis“. — **117.** Reinheit: Ged. 2 (u. Hs.); Wiener Almanach 1902 (wie 116), S. 3 f.; Österreichische Dichter, zum 60. Geburtstag Detlev von Liliencrons herausgegeben von Adolf Donath, Wien (1904), S. 1 (der letzte authentische Text). — **118.** Novemberlied: Dioskuren XIV. Jahrgang 1885, S. 82 u. d. T. „Spätherbst“; Ged. 2 (u. Hs.). — **119.** Ein anderes: Ged. 2 (u. Hs.); die letzte Strophe als Motto über der Saarnummer der Sonnenblumen, Juli 1896 (wie 7). — **120.** Bitte: Franzos' Deutsches Dichterbuch aus Österreich, Leipzig 1883, S. 91; die diesem Druck zugrunde liegende Handschrift im Besitz der Frau Ottilie Franzos; der Untertitel „An \* \* \*“ erst in Ged. 2 (u. Hs.); Gregori (wie 70), S. 318 f. — **121.** Alter: Vom Fels zum Meer VI. Jahrgang 1886/7, I. Band, S. 239; Ged. 2 (u. Hs.); Dichtergrüße zum neuen Jahre 1894, Beilage zur Grazer Tagespost Nr. 360, facsimiliert („Wien-Döbling, Weihnachten 1893“); Benzmann 1903 (wie 31), S. 453 f.; die ersten vier Verse auch als Stammbuchblatt im Nachlaß. — **122.** Gefaßt: Dioskuren XIV. Jahrgang 1885, S. 83; Ged. 2 (u. Hs.); Wiener Almanach von F. Jäger, XII. Jahrgang 1903, S. 13; aus dem Reiche der Schminke und der Tinte, herausgegeben von Dr. R. Fellner, Hans Komma, Heinrich Nadelburg, Wien

1907, S. 70 (faksimiliert, letzter Text); die letzte Strophe handschriftlich im Besitz von Dr. Ernst Lohsing („Wien im Januar 1895“, vgl. Neue Freie Presse 26. Juli 1906) und faksimiliert („7. März 1906“) vom Verein für Säuglingsmilchverleihung.

**123.** Sonnenwende der Liebe: Erster Entwurf handschriftlich im Nachlaß; Dioškuren XV. Jahrgang 1886, S. 152 mit 124 unter dem Haupttitel: „Freie Rhythmen“; Ged. 2 (u. Hs.). Wiener Mode XI. Jahrgang 1897, Heft 1, S. 29, 1. Oktober; die vier ersten Verse in der Damenspende des Konfordia-Balles am 3. Februar 1902. — **124.** Die Pappeln: Dioškuren 1886 (wie 123); Ged. 2 (u. Hs.); Sonnenblumen 1896 (wie 7). — **125.** Wiener Botivkirche: Ged. 2 (u. Hs.); danach Heimgarten 1888 (wie 6). — **126.** Dem italienischen Dichter: Ged. 2 (u. Hs.) — **127.** Höchstes Ziel: Ged. 2 (u. Hs.; wo der vorletzte Vers lautet: „Und in Kunst und Wissenschaft.“) — **128.** Erkenntnis: Ged. 2 (u. Hs.); Sonnenblumen 1896 (wie 7); Kenner 1899 (wie 29), S. 10f; J. B. von Scheffel, Blätter der Erinnerung an die Enthüllung seines Denkmals auf Aggstein 1903, herausgegeben von der Scheffelgemeinde in Wien, geleitet von Wilhelm Pozdëna, S. 45. — **129.** An das Glück: Ged. 2 (u. Hs.); Österreichs Illustrierte Zeitung zur Feier von Saars 69. Geburtstag, 30. September 1902. — **130.** An den Tod: Franzos' Deutsche Dichtung, Band II, 12. Heft, 15. September 1887, S. 359; die diesem Druck zugrunde liegende Handschrift im Besitz der Frau Ottilie Franzos; Ged. 2 (u. Hs.); Selbstporträt (wie 28), S. 6 (letzter authentischer Druck). — **131.** Palinodie: Franzos 1887 (wie 130), die Handschrift im Besitz der Frau Ottilie Franzos; Ged. 2 (u. Hs.); danach, seltsamer Weise ohne die vorhergehende Nummer, zu der die unsrige eben die Palinodie bildet, im Heimgarten 1888 (wie 6), S. 428. — **132.** Miserere: Dioškuren XV. Jahrgang 1886, S.

153 f.; Ged. 2 (u. Hs.); Benzmann 1903 (wie 31), S. 454.

**133.** Der Schäfer: Ged. 2 (u. Hs.); Handschrift der Wiener Stadtbibliothek (wie 111); Heimgarten 1897, S. 66; Deutsches literarisches Jahrbuch des Vereines „Deutsches Haus“ in Brünn, Brünn 1902 (mit Saars Bildnis), enthält unter der Gesamtüberschrift „Drei Gedichte von Blauško“ 133, 134 u. 135; Der deutsche Spielmann 1905 (wie 28), XX. Band, S. 73 f. — **134.** Die Zigeunerin: Friedjung's Deutsche Wochenschrift III. Jahrgang 1885, Nr. 35, 30. August, S. 7 f., enthält unter dem Gesamttitel „Drei Frauenbilder“ 134, 138 u. 144; die unter demselben Gesamttitel im Nachlaß befindliche Handschrift scheint für diese Wochenschrift bestimmt gewesen zu sein, wurde aber zurückgelegt, denn sie enthält 134, 138 u. 142; Brünn 1902 (wie 133). — **135.** Die Ruh: Ged. 1 u. d. T. „Menschenjammer“, der in der den Ged. 2 zu Grunde liegenden Handschrift durchgestrichen und durch „Die Ruh“ ersetzt wurde; Brünn 1902 (wie 133) u. d. T. „Das Bahnwächterhaus“. — **136.** Das erwachende Schloß: Handschrift der Wiener Stadtbibliothek (wie 111); Ged. 2 (u. Hs.); Österreichische Rundschau von Berger und Glossy, VIII. Band, Heft 92, S. 52 f., 9. August 1906, also schon nach des Dichters Tode, aber nach einer jetzt in Glossy's Besitz befindlichen Handschrift, die die letzte Redaktion enthält. — **137.** Die Wandertruppe: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). An Weilen, Ehrenhausen 29. Juni 1870: „Seit einigen Tagen ist eine fliegende Truppe da, die im Wirtshausfaale Vorstellungen gibt“; das Gedicht ist aber späteren Datums, wie der Stich auf Wilbrandts Messalina zeigt. — **138.** Das junge Weib: Die erste Niederschrift auf einem Foliobogen zwischen „Genügen“ (157) und „Das Korn“ (198); sie stimmt fast ganz mit dem ersten Druck in Franzos' Dichterbuch 1883 (wie 67) S. 92 überein, wo der Titel gleichfalls „Lebensbild“ lautet und die



fünfte Strophe ganz fehlt. Obwohl Saar an Franzos schreibt, das Gedicht sei genau so erlebt, hat es doch später starke Änderungen erfahren. Diese liegen in einer Handschrift des Nachlasses (wie 111) vor und in dem zweiten Abdruck bei Friedjung 1885 (wie 134), und sie sind dann auch in Ged. 2 (u. Hs.) und in den Deutschen Spielmann (wie 28), XVIII. Band 1905, übergegangen. — **139.** Das alte Ehepaar: An der schönen blauen Donau I. Jahrgang 1886, 9. Heft, S. 391; Ged. 2 (u. Hs.). — **140.** Kirchenbild: Heimat II. Jahrgang 1877, S. 68 (mit Bild von Gustav Kunz), wo der Sammler in Strophe 3 die Armenbüchse schonend hinter seinem Rücken verbirgt und die Gabe nicht annimmt) u. d. T. „Das Schärfelein der Witwe“; Ged. 1 u. d. T. „Das Scherfelein der Witwe. Ein Kirchenbild“; erst in der den Ged. 2 zugrunde liegenden Handschrift ist der Untertitel zum Haupttitel erhoben. — **141.** Das letzte Kind: Ged. 2 (u. Hs., wo zuerst stand: „Schon vor Jahren war's das zehnte“); Mackay (wie 10), Nr. 734. — **142.** Die Amerikanerin: Ged. 2 (u. Hs., wo der Titel ursprünglich lautete: „An eine Deutsch=Amerikanerin“); Vom Fels zum Meer, Jahrgang 1890, Band I, Spalte 524; Handschrift des Nachlasses (wie 134). — **143.** Die alternde Magd: Ged. 2 (u. Hs.); Der Scherer, II. Jahrgang 1905, zweites Novemberheft Nr. 96, S. 3. — **144.** Die Post=Clevin: Ged. 1; Friedjung 1885 (wie 134), S. 7f.; Ged. 2 (u. Hs.); danach wieder bei Friedjung 1887, 3. Dezember, Nr. 49, S. 725; Kalender des Deutschen Schulvereines, Wien 1887, S. 58. — **145.** Stella: Erster Entwurf u. d. T. „Die neue Aspasia“ und Reinschrift, wo dieser Titel ausgestrichen und durch „Stella“ ersetzt ist, im Nachlaß; Handschrift der Wiener Stadtbibliothek (wie 111), wieder u. d. T. „Die neue Aspasia“, der sich auch im ersten Druck in Friedjung's Deutscher Wochenschrift, II. Jahrgang 1884, 13. Januar Nr. 2, S. 6 findet, noch in der den Ged. 2 zugrunde

liegenden Handschrift schwankt Saar zwischen „Die neue Aspasia“, „Urania“ und endlich „Stella“; der Abdruck bei Friedjung 1887 (wie 144) beruht auf Ged. 2; aber in „Germania, Deutsche Dichter der Gegenwart“, hrsg. von G. Dahms, Berlin 1891, S. 103f., lautet der Titel wieder „Die neue Aspasia“, obwohl der Text zu Ged. 2 stimmt. — **146.** Der Eisenbahnzug: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Mackay (wie 10) Nr. 741; Selbstporträts (wie 28) S. 9. Vgl. Eisenbahnfahrt (159). — **147.** Proles: An der schönen blauen Donau, II. Jahrgang 1887, Heft 13, S. 295; Ged. 2 (u. Hs.); Wiener Almanach von H. Bohrmann und J. Jäger I. Jahrgang 1892, S. 11f. Vgl. 214 und Wiener Elegien VIII. — **148.** Totivbild: „An Frau I(li) G(. . . .) S(opfen)“ fehlt in den beiden ersten Drucken in der Neuen Freien Presse Nr. 13923, 31. Mai 1903, S. 40, und im Kalender des Deutschen Schulvereines auf das Jahr 1905, XIX. Jahrgang, Wien, S. 18; erst in Ged. 3.

**149.** Dem Großherzog Karl Alexander: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **150.** An ein edles junges Brüderpaar (Die Söhne der Fürstin Marie Hohenlohe: Prinz Konrad, später Statthalter in Triest, 1906 Ministerpräsident, und Prinz Philipp, P. Constantin D. S. B., Professor des römischen Rechtes in S.°Anselmo sub Aventino in Rom): Ebenso. — **151.** Widmung: Ged. 1. u. d. T.: „An Frau Josephine von Wertheimstein mit meiner Novelle: Die Steinklopfer“; Ged. 2 (u. Hs.). — **152.** Nachruf (für Baron Hermann Todesco, den Sohn Sophiens, der auf einer Fahrt mit dem Rutschierwagen von Mödling nach Wien verunglückte und nach Jahresfrist starb): Dioskuren VI. Jahrgang 1897, S. 39f.; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **153.** Das Grab in Weidling: Neue Freie Presse Nr. 13639, 13. August 1902; danach Deutsche Heimat V. Jahrgang 1902, Band II, Heft 47 vom 24. August, S. 606; erst in Ged. 3. — **154.** An \*\*\*: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **155.** Dem Andenken

meiner Mutter: Ged. 1, wo „1882“ fehlt; Ged. 2 (u. Hs.); Kunstwart 1903, 1. Oktoberheft. S. 18f. — 156. Melanie (Des Dichters Gattin, geb. Lederer): Ged. 2 (u. Hs.).

### b) Nachklänge 1899.

Die zweite Gedichtsammlung von Saar ist in den „Nachklängen. Neue Gedichte und Novellen“, die im Februar 1899 in 1200 Exemplaren erschienen und „Alfred Freiherrn von Berger zugeeignet“ waren, erschienen. Die „Gedichte“ füllen die ersten 75 Seiten, worauf (Seite 77 bis 131) die „dramatischen Fragmente“ („Ludwig XVI.“ und „Benvenuto Cellini“) folgen, die hier eine Unterabteilung der „Gedichte“ bilden. Die eigentliche Lyrik ist auf dieselben Rubriken verteilt wie in unserer Ausgabe, der die „Nachklänge“ zugrunde liegen. Bei der Übersendung an Dora Pollak sagt der Dichter selber (S. 100): „Manches hat hier nachgeklungen, was schon früh in mir erklang“; das wird nicht bloß durch die drei Nummern (160, 162 und 171) bewahrheitet, die aus der ersten Auflage der Gedichte 1882 hier wieder aufgenommen wurden, sondern auch durch die Handschriften des Nachlasses, die wiederholt aus sehr früher Zeit stammen.

In dem folgenden Verzeichnis der Druckorte sind die „Nachklänge“ bei jeder Nummer unter Februar 1899 einzureihen.

157. Genüge: Drei Handschriften im Nachlaß: die erste mit „Lebensbild“ (138) und „Das Korn“ (198) auf einem Folioblatt, also für den ersten Abdruck in Franzos' Deutschem Dichterbuch aus Österreich, Leipzig 1883, S. 91 bestimmt, mit dem aber die beiden andern Einzelblätter noch genauer übereinstimmen. Die zweite Strophe handschriftlich auf einer Korrespondenzkarte im Besitze von Fräulein Laura Seifert in Wien. — 158. Allgegenwart: Zwei Handschriften im Nachlaß; Das Deutsche Dichterheim, XVI. Jahrgang 1896, Heft 21,

S. 621; Kirchner 1897 (wie 2), S. 269; Festblätter zum  
 sechsten deutschen Sängerbundesfeste in Graz (1902), Heft 6,  
 S. 188, die diesem Druck zugrunde liegende Handschrift  
 („Blansko in Mähren“) im Besitz des Abgeordneten Dr.  
 Heinrich Wastian in Marburg a. d. D.; Festschrift, her-  
 ausgegeben vom Turnverein in Komotau zu seinen Fest-  
 tagen in der Zeit vom 6. bis 8. August 1904, S. 30. —  
**159.** Eisenbahnfahrt: zwei Handschriften im Nachlaß;  
 Kalender des Deutschen Schulvereines, VIII. Jahrgang 1894,  
 Wien, S. 107. Nach Milow's Mitteilung (a. a. D., XVII.  
 Jahrgang 1903, S. 4) aus der ältesten, später ganz ver-  
 worfenen Gedichtsammlung; vgl. oben 146. — **160.** Ge-  
 sang der Armen im Winter: Die Literatur, Monatshefte  
 für Dichtkunst und Kritik, herausgegeben von Max Stempel,  
 I. Jahrgang 1880, 1. Heft Januar, Berlin, S. 74; Ged. 1;  
 Handschrift im Nachlaß; Blätter für Deutsche Dichtung, Jahr-  
 buch des Vereines für Deutsche Literatur: Ostarrichi, II.  
 Jahrgang 1894, Wien, S. 14; Unterhaltungsblatt zur Mär-  
 kischen Volksstimme; 1906 Nr. 2, Sonntag 14. Januar. —  
**161.** Wohltätigkeits=Redoute: Zwei Handschriften im  
 Nachlaß; An der schönen blauen Donau, I. Jahrgang 1886,  
 3. Heft, S. 77. — **162.** Für den Veiermann: Zwei  
 Handschriften im Nachlaß; Ged. 1; Wiener Almanach von  
 J. Jäger, VIII. Jahrgang 1899, S. 15. — **163.** Die  
 Gemälde: Vier Handschriften im Nachlaß; An der schönen  
 blauen Donau, III. Jahrgang 1888, Heft 13, S. 292. —  
**164.** Enkelkinder: Drei Handschriften im Nachlaß, wo, wie  
 im ersten Druck (An der schönen blauen Donau, I. Jahr-  
 gang 1886, Heft 9, S. 267), das letzte Wort „Dilettanten“  
 lautet. Eine andere Handschrift im Besitz des Schriftstellers  
 Joh. Kaspar von Walzel, dem sie Saar am 11. August 1902  
 geschenkt hat, hat wie die späteren Drucke in Cottas Mufen-  
 almanach, herausg. von Otto Braun, I. Jahrgang 1891,  
 S. 183 f., und in der Zeitschrift Deutsch=Böhmerland, II.

Jahrgang 1901/2, S. 14, schon unsere Lesarten. — **165.** Neue Kunst: Kenner 1899 (wie 29), S. 10f; Jahrbuch des Scheffelbundes 1902, S. 122.

**166.** Die Nonnen: Handschrift im Nachlaß; Deutsches Dichterbuch aus Mähren, hrsg. von Paul Kirsch und Ottokar Stodlaszka, Brünn 1892, S. 75. — **167.** Das tote Haus: Fünf Handschriften im Nachlaß, von denen keine das Datum und nur eine die dritte und vierte Strophe hat. — **168.** Das Judenweib: Vier Handschriften im Nachlaß; An der schönen blauen Donau, II. Jahrgang 1887, Heft 8, S. 178. — **169.** Kontraste: Erster Entwurf und Reinschrift im Nachlaß; Kalender des Deutschen Schulvereins, IV. Jahrgang 1890, S. 54; Cottascher Musenalmanach, hrsg. von Otto Braun, I. Jahrgang 1891, S. 185 f.; Blätter für Deutsche Dichtung, Jahrbuch des Vereins „Ostarrichi“, I. Jahrgang 1893, Wien; Wiener Neujahrs-Almanach 1895, S. 10 ff.; Kenner 1899 (wie 29), S. 107; Neuer Musenalmanach, hrsg. von Joseph Ritter 1901, Wien und Leipzig, S. 114 f.; Der deutsche Spielmann 1905 (wie 28), S. 16 ff.; Selbstporträt 1906 (wie 28), S. 16 f. — **170.** Die Entarteten: Erster Entwurf im Besitz von Dr. A. Bettelheim; zwei Handschriften im Nachlaß. — **171.** Nachtbild: Die den Ged. 1 zugrunde liegende Handschrift im Nachlaß; in Friedjung's Deutscher Wochenschrift II. Jahrgang 1884, Nr. 5 vom 3. Februar, S. 7, „Aus den Ged. 1“, aber mit einigen Varianten; Wiener Almanach von F. Jäger, V. Jahrgang 1896, S. 11 f., die diesem Abdruck zugrunde liegende Handschrift samt Korrekturfahne im Nachlaß; Der Deutsche Spielmann 1905 (wie 28), S. 34 f.

**172.** Der Dichter: Cottas Musenalmanach, hrsg. von Otto Braun, 1895, S. 199 ff., mit „Ausflug“ (242) und „Italien“ (176) unter dem Gesamttitel „Drei Oden“; Theater-, Kunst- und Literaturzeitung von Isidor Obstgarten, Oktober 1896 (1895? 1906? Sicheres war aus Czernowitz

nicht zu erfahren) mit 176 und 182 unter dem Gesamt-  
 titel: „Drei Oden“; die diesem Abdruck zugrunde liegende  
 Handschrift im Nachlaß. — **173.** Germania: Handschrift  
 im Nachlaß. — **174.** Austria: Handschrift (7 Strophen!)  
 im Nachlaß; Cosmopolis, Internationale Revue, Jahrgang  
 1898, S. 277; Die Wage, Wochenschrift, Wien, I. Jahr-  
 gang 1898, 1. Heft, S. 4; daraus abgedruckt in Alt-Wien,  
 VII. Jahrgang 1898, S. 70, wo dann im VIII. Jahr-  
 gange 1899, S. 70, Entgegnungen auf Saars angeblich  
 unpatriotisches Gedicht von Albertine Jlg und Leopold Stie-  
 böck (letzterer in einem Aufsatz u. d. T. „Austria erit in  
 orbe ultima“). In den „Nachklängen“ hat Saar insolge-  
 dessen den Wortlaut sehr abgeschwächt. — **175.** Ludwig der  
 Bayer: Handschrift im Nachlaß (Str. 1 fehlt, dagegen ist  
 Str. 4 aus zwei Strophen in eine zusammengezogen). —  
**176.** Italien: Handschrift im Nachlaß; Blätter für Deutsche  
 Dichtung (wie 169), III. Jahrgang 1895, 3. Heft, S. 32;  
 Cottas Musenalmanach 1895 (wie 172), S. 200; Obst-  
 garten 1896 (? wie 172). Überall wendet sich die zweite  
 Strophe gegen die Freilichtmaler. — **177.** Grillparzer:  
 Handschrift im Nachlaß; Wiener Neujahrskalmanach 1895,  
 S. 7 ff. (vorletzte Strophe fehlt). — **178.** Das Drama:  
 Zwei Handschriften im Nachlaß. — **179.** Auf den Tod  
 einer jungen Schauspielerin (Josephine Wessely, † 12. Aug.  
 1887): Handschrift mit sehr persönlichen Ausfällen im Nach-  
 laß: es ist von „Nora's Faksen“ die Rede, Str. 4. wendet  
 sich gegen den Kritiker des Burgtheaters, L. Speidel. —  
**180.** Gambettas Tod: Zwei Handschriften im Nachlaß, die  
 frühere in freien Rhythmen. — **181.** Chaos: Wiener Almanach  
 von J. Jäger, VIII. Jahrgang 1899, S. 14; Leimbach 1906  
 (wie 53), S. 234. — **182.** Artur Schopenhauer: In  
 der Handschrift des Nachlasses und im ersten Druck (Jahr-  
 buch des Scheffelbundes 1897, S. 99) fünf Strophen, von  
 denen die zweite später fallen gelassen wurde; diese findet

sich auch bei Obstgarten 1896 (? wie 172), wo aber dafür die letzte fehlt.

**183.** Belvedere in Wien: Zwei Handschriften im Nachlaß; Moderne Dichtung, Monatschrift für Literatur und Kritik, herausgegeben von E. M. Rasfa, I. Jahrgang 1890, I. Band, 3. Heft März, S. 161; Cottas' Musealmanach, herausgegeben von Otto Braun, I. Jahrgang 1891, S. 181; Wiener Almanach von H. Bohrmann und J. Jäger, IV. Jahrgang 1895, S. 11 f., wo allein das Datum „1885“ und die Anmerkung: „Entstanden aus Anlaß der Verlegung der Gemäldegalerie des k. k. Belvedere nach dem kunsthistorischen Museum“. — **184.** Känie: Die Handschrift im Nachlaß ist vom September 1898 datiert, während in den Nachklängen Oktober steht: vgl. Festgedichte Nr. 276 und zu dem Eingang Nr. 275. — **185.** Einem Zeitgenossen (H. Hamerling?): Vier Handschriften im Nachlaß, von denen nur die letzte datiert ist; zwei stammen aus früherer Zeit und enthalten um zwei Strophen mehr. Nach der zweiten Strophe wird der Vergleich mit Schiller und Goethe, die in diesen Handschriften namentlich angeführt werden, in den folgenden Versen gerechtfertigt:

„Denn wie da jeder heilig muß verehren  
 Auch jener Meister göttliche Gewalt:  
 So tief mag sich der Jünger nicht entehren,  
 Daß er sich selbst verkleint zur Zwerggestalt,  
 Und ob sie ewig leben auch die Großen, Höhren:  
 Es ändert mit der Form sich der Gehalt,  
 Und wenn ihr preist des Geistes Weiterschreiten  
 Nicht in der Dichtkunst dürst ihr sie bestreiten.“

Aber unter den Papieren Saars hat sich auf zwei besonderen Blättern, welche die beiden ältesten Handschriften ergänzen, auch noch eine letzte Strophe gefunden, welche also lautet:

„So hat sich jetzt mit niedrigem Entweichen  
 An uns der Fluch der Jetztzeit sich bewährt,  
 In welcher niemals Großes kann gedeihen,  
 Weil sie es im Entstehen gleich verzehrt.  
 Erfüllt hat sich des Meides Prophezeien,  
 Der gleich im Anfang rief: was sind sie wert?  
 Und ganz im Rechte mögen jene scheinen,  
 Die dich und mich schnöb lächelnd jetzt verneinen.“

Es scheint, daß dem Dichter diese Verse, die das „warnende Beispiel“ der jetzigen letzten Strophe erläutern, schon aus den Augen gekommen waren, als er nach längerer Zeit die dritte Redaktion vornahm, in der zwar die Unebenheiten der ersten der oben abgedruckten Strophen ins Reine gebracht sind, die letzte Strophe aber fehlt. In der vierten Handschrift hat er dann die erste der beiden überzähligen Strophen fallen gelassen; mit dieser Handschrift stimmt der erste Druck im Wiener Neujahrskalmanach 1896, S. 1 ff. genau überein. Später ist das Gedicht noch in der „Festschrift der Lese- und Redehalle der Deutschen Studenten in Prag“, 1848 bis 1898, S. 33, erschienen; die diesem Druck zugrunde liegende Handschrift im Besitz von Dr. Hugo Salus in Prag. — 186. Mein Loß : Zwei Handschriften im Nachlaß, von denen eine dem Abdruck im Wiener Neujahrskalmanach 1895, S. 9, die andere dem Abdruck im Scheffeljahrbuch 1896 zugrunde liegt (wie 114); Leimbach 1906 (wie 53), S. 234 f.

### c) Österreichische Festdichtungen (1903).

Aus der großen Zahl seiner in Wien hochgeschätzten Festdichtungen hat Saar im Jahre 1903 selber eine Auswahl getroffen, die im Verlag von Theodor Daberkow in Wien (das Vorwort der „Verlagshandlung“ ist vom 30. September datiert) erschien und am 1. Juli des folgenden Jahres auch in die bei demselben Verleger erscheinende „Allgemeine



National-Bibliothek“ (Heft 334) aufgenommen wurde. Nach einer gütigen Mitteilung des Redakteurs dieser Sammlung, Herrn Joseph Böck von Gnadenau, die durch dessen Briefe im Nachlaß bestätigt wird, hat Saar auch die Korrekturen gelesen und das Imprimatur erteilt; die Ausgabe ist also eine völlig authentische, sie liegt auch unserem Abdruck zugrunde und ist bei jeder Nummer des folgenden Verzeichnisses zu ergänzen. Bei diesem ist Vollständigkeit hier so wenig als beim III. Band angestrebt; die Festgedichte sind nach ihrem Erscheinen mehr oder weniger vollständig und genau in fast allen Wiener Tagesblättern abgedruckt worden, die einzeln aufzuführen keinen Zweck hätte.

187. Hymne: Datierte Handschrift im Nachlaß; Viribus unitis, das Buch vom Kaiser, hrsg. von Max Herzig, Wien (1898) S. I ff. — 188. Das Festspiel „An der Donau“ ist gleich nach der Aufführung mehr oder weniger vollständig in fast allen Wiener Zeitungen und als Separatdruck aus der k. Wiener Zeitung auch im Selbstverlag des Verfassers (Wien 1879) erschienen. In dieser ersten gedruckten Fassung fehlt das Erscheinen des Demiurgoß; es ist daher auch der folgende Dialog der Austria mit Alio, die sich in unserem Text auf Demiurgoß beruft, abgeändert und aus Trimetern in fünf-füßige Jamben übertragen. Auch sind manche Reden, wie z. B. die der Winzerin, kürzer gehalten. Mit dem Separatdruck, aus welchem einige Stellen in der „Sammlung österreichisch-patriotischer Zitate und Dichtungen: Mein Vaterland, mein Österreich“, herausgegeben von Heinrich Herb (Wien 1898, S. 61 f.) und dann das ganze Festspiel mit einigen Kürzungen in U. Eggers Deutschem Lesebuch für die vierte Klasse österreichischer Mittelschulen (Wien 1880, S. 205 bis 213) wiederholt wurden, stimmen im großen und ganzen auch die vier handschriftlichen Regie- und Soufflierbücher des Hofburgtheaters überein, von dessen Mitgliedern das Festspiel unter der Leitung V. Gabillons dargestellt wurde; hier aber

ist der Leopoldsberg der Schauplatz und auch einige andere Varianten zeigen, daß dem Burgtheater eine andere Handschrift des Dichters vorgelegen hat als dem Setzer der Wiener Zeitung. Schwerlich auch hat der Dichter das Festspiel für die „Österreichischen Festdichtungen“ 1903, wo zuerst die Gestalt des Demiurgoß vorkommt und die Zeit der Handlung angegeben wird, einer Neubearbeitung unterzogen. Diese auch von uns wiedergegebene Fassung dürfte vielmehr die älteste sein und nur zum Zweck der Aufführung Abänderungen erlitten haben (vgl. die Verse an L. Gabillon, S. 98.) —

**189.** Maria Theresia: Handschrift im Nachlaß, wo eine „ideale dunkle Tracht“ für den Sprecher und als Schauplatz eine „kurze ideale Säulenhalle mit weiter Fernsicht auf Wien“ vorgeschrieben wird; Dioskuren XVIII. Jahrgang 1889, S. 26; Wiener Almanach von F. Jäger, VII. Jahrgang 1898, S. 198 ff., angeblich als erster Druck; im Jahre 1895 hat Saar den Prolog Emil Soffé zum gekürzten Abdruck für eine Brünner Festschrift überlassen. —

**190.** Maděky: Datierte Handschrift im Nachlaß, wo die Verse, die bei der Festvorstellung im Hofoperntheater gesprochen wurden, noch einer „Sprecherin, an Aultria oder Windobona mahnend“, in den Mund gelegt sind; Dioskuren XXV. Jahrgang 1896, S. 61—63, fälschlich 1891; Österreichisches Dichterbuch, herausgegeben von Hermann Klemens Kosel, fünfte Ausgabe, Neuroda 1900, S. 97. —

**191.** Erzherzog Albrecht: Wiener Zeitung, Sonntag, 21. Mai 1899, Nr. 116, S. 1. —

**192.** Grillparzer: Zwei Handschriften im Nachlaß; gedrucktes Festblatt im Verlag des Komitees für Errichtung des Grillparzer-Denkmal, Druck von Adolf Holzhausen in Wien (1889, wurde nach der Feierlichkeit an die geladenen Festgäste verteilt); am 23. Oktober 1900 bietet es Saar dem Redaktionskomitee der Festschrift zum Jubiläum des 25jährigen Bestandes der Universität Czernowitz an, der Brief, als unbestellbar zurückgeschickt,

im Nachlaß. — **193.** Mozart: Die erste Strophe hatte Saar in der Damenspende des Konfordinaballes am 19. Februar 1906 veröffentlicht; an sie anknüpfend hat er dann erst zu Ostern 1896, wie das Datum in der Handschrift des Nachlasses besagt, das ganze Festgedicht geschrieben, das schon am 19. April 1896 bei dem Festkonzerte im großen Musikvereinsaal vorgetragen und in der Festschrift „Zur Enthüllung des Mozart-Denkmales in Wien am 21. April 1896“, Wien 1896, S. 34 f., zuerst gedruckt wurde. — **194.** Goethe: Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmales, Mitstrehenden und Freunden dargebracht vom Wiener Goethe-Verein, Wien 1900, S. 4 f. facsimiliert; Ver Sacrum, III. Jahrgang 1900, Heft 23, S. 373; Jahrbuch des Schffelbundes 1900, S. 212 f. — **195.** Segensspruch auf Wien: Wienerstadt, Verlag von Tempsky, Wien 1894, 10. Lieferung, S. 465 f., wo eine Strophe mehr.

### Zu Band III:

Bei der Anordnung der bunten Masse der Nachlese und des Nachlasses habe ich mich an das Muster der Saarischen Gedichtsammlungen gehalten, denen sechs Rubriken entlehnt sind. Allerdings hat das weniger reichhaltige Material in anderen Fällen wieder eine Zusammenziehung nötig gemacht; denn Überschriften sollen nicht zur Zersplitterung, sondern zur Übersicht dienen. So folgen in der ersten Rubrik unter einem Obertitel auf die spärlichen „Lieder“ gleich die „Vermischten Gedichte“, unter denen hier und da auch Motive auftauchen, die an die Saarischen Rubriken: „Aus schweren Tagen“, „Aus dem Tagebuch der Liebe“ und „Bilder und Gestalten“ erinnern, aber bald wieder verschwinden. Das Gedicht: „Zu einer Hochzeit“ (205), das Saar trotz des persönlichen Anlasses in der ersten Auflage der Gedichte unter die „Vermischten Gedichte“ gestellt hatte,

mußte hier wieder seinen Platz finden und damit war auch seine Umrahmung (204 und 206) zwanglos gegeben. An die Sonette, in denen sich Saar, wie der noch recht mangelhafte Zyklus „Die Kunst“ zeigt, seit der frühesten Zeit geübt hat, reißen sich die „Freien Rhythmen“ an, die schon in der ersten Auflage der Gedichte eine besondere Rubrik bilden und in der zweiten um die „Rhapsodien“ vermehrt wurden; während die in antiken Strophenformen gehaltenen „Oden“ erst in den Nachklängen von 1899 als eine Rubrik erschienen, die aus der Nachlese und aus dem Nachlaß um sehr wertvolle Nummern ergänzt werden konnte. In Hexametern hatte Saar zwar schon früh ein recht unvollkommenes Epos gedichtet, in seiner Lyrik aber kommt das elegische Versmaß vor den „Wiener Elegien“ nur einmal (39) vor; hier durfte die Nachlese eine neue Rubrik größtenteils aus späterer Zeit stammender Gelegenheitsgedichte anlegen, in die sich zwanglos auch die beiden in reinen Hexametern gedichteten Episteln (260 und 261, 2) einreihen ließen. Kreuzungen zwischen den einzelnen Rubriken finden natürlich in unserer, wie in jeder anderen Gedichtsammlung statt; man braucht gar nicht nach Goethes Gedichten zu greifen, man findet auch in Saars eigenen Sammlungen außerhalb der besonderen Rubrik noch Sonette eingestreut. Am meisten ist das bei den „An Personen“ gerichteten Dichtungen der Fall, die so wie bei Saar auch bei uns eigentlich durch alle Rubriken hindurch gehen. Den Unterschied von den Festdichtungen habe ich darin gesehen, ob der Dichter im eigenen Namen und in stiller und privater Weise, oder ob er im Namen vieler und im Tone der Öffentlichkeit seinen Gefühlen Ausdruck gibt. Die kleinen Rubriken der „Widmungen“ und „Sprüche“ erklären sich von selbst.

Bei der Auswahl aus dem handschriftlichen Nachlaß mußte für den Herausgeber als oberstes Prinzip gelten, daß nur solche Gedichte aufgenommen wurden, die fertig bis zum

Abſchluß gediehen und bis auf den Wortlaut zu entziffern ſind. Ein halbes Duſend von Blättern, in denen bloß der Titel leſerlich war, wurden ſofort zurückgelegt\*). Leider aber ließen ſich auch zwei hochinteressante Stücke aus früherer Zeit, deren erster Entwurf ſich auf einem Folioblatt mit „Sonnenwende der Liebe“ (123) befindet, nicht völlig entziffern. Daß eine iſt dann unter der Ueberschrift „Daß Judenhaus“ eilig ausgeführt; es erzählt, wie der Dichter als Offizier in einem Judenhaus einquartiert wird, ſchildert ſehr feinsinnig das Milieu und ſchließt mit den Verſen:

„In dem ſchon alles lag im Keim,  
Was heut zur Judenfrage wird;“ —

zur Judenfrage, die Saar nicht bloß in den Novellen, ſondern, wie unſere Nachleſe zeigt, auch in der Lyrik ſo oft und ernſt behandelt hat! Daß andere liegt in zwei ausführlicheren Handſchriften vor, von denen die eine die Ueberschrift „Tod“, die andere „Aus der Knabenzeit“ führt, und es ſchildert den Eindruck der Märztage des Jahres 1848 mit dem Freiheitsruf und dem Märtyrertod auf den aus dem Schottengymnasium nach Haus eilenden Dichter; ausführlichere Mitteilungen bleiben dem Biographen, der ſich auf eine Auswahl der leſerlichen Stellen beſchränken darf, vorbehalten. Auch zwei Terzinengedichte (vgl. 103) finden ſich handſchriftlich im Nachlaß. Daß eine, vollſtändig ausgeführt, aber größtenteils unleſerlich, ſcheint philoſophiſchen Inhaltes zu ſein; es knüpft an Kohelets: „O Eitelkeit der Eitelkeiten!“ an und führt daſ

\*) Bei drei Gedichten: „Capitoliniſche Tauben“, „Non de l'En-clos“ und „Sonnenwirkung“ erſchien uns die Autorschaft nicht zweifellos: ſie ſind zwar von Saar eigenhändig niedergeſchrieben, aber mit Verſarten von fremder Hand verſehen, in welcher Bettelheim die Schriftzüge der Baronin Knorr erkannt hat; Saar wird hier der Freundin unter die Arme gegriffen haben, in deren Briefen an Saar ſich auch das erſte Gedicht findet, während ich in ihren zahlreichen gedruckten Sammlungen, ſoweit ſie mir zugänglich waren, keines von den dreien gefunden habe.

Thema in drei Abteilungen durch; das andere, Deocum Raiz am 18. März 1895 begonnen, ist gleich im Anfang stecken geblieben: es scheint zu dem lyrischen Plan „Requiem der Liebe“ zu gehören (Band X, Seite 105), erzählt wie der Liebende von dem Grab der Geliebten, an dem er lange geweit, in sein stilles Zimmer zurückkehrt, dessen herbstliche Abendstimmung hübsch ausgemalt wird. Ein nicht ganz fertiges Gelegenheitsgedicht bezieht sich auf ein Hochzeitsfest in Oslavan; und hier finden auch die ulfigen dramatischen Gelegenheitsdichtungen, die Saar für den Kreis der Fürstin Salm willig verfaßte, besser ihren Platz als unter den ernstesten Dramen. Drei davon stammen aus den Siebziger Jahren und liegen in Abschriften seines Neffen Rudolf Maresch vor. Von dem einen, das die exotischen Namen Bizisbi, Prikibi, Sarassassa und Wascharu neben dem deutschen Bodenlos aufweist, sind nur die beiden letzten Seiten erhalten. Das zweite ist eine spanische Operette von Don Fernando, mit Musik von verschiedenen Meistern: „Don Crassado di Cabaneros oder Die drei glücklichen Paare von Sevilla“. Das dritte ist ein großes Trauerspiel in zwei Akten von Ismael Ben Saarum: „Die Bluthochzeit im Serail“. Aus späterer Zeit (1899?) liegt in Saars eigener Handschrift vor: „Prinzessin Maleine, symbolisches Drama in sechs Handlungen von Maurice Maeterlinck, für die Bühne bearbeitet von Karl Sarastro, Schauspieldirektor in Oslavan“. Einer Wiedergabe entziehen sich diese harmlosen Scherze, die ihren geselligen Zweck gewiß glücklich erfüllt haben. S. Nachtrag S. 185.

In dem Notizenheft für die de Witt hat Saar wiederholt Titel für Gedichte verzeichnet und noch aus viel späterer Zeit ist ein ganzer Foliobogen erhalten, auf dem er sich Themen und Schlagworte zu lyrischen Gedichten, besonders zu Oden, aufgezeichnet hat. Obenan steht „Rudolf“: dem unglücklichen Thronfolger wollte er wie seiner unglücklicheren Mutter eine Ode widmen.

- 196.** Lied: Handschrift im Nachlaß; Weihnachtsblatt des Vereins Ostarrichi, Neurode o. J. (1899), S. 1. — **197.** Das Brunnlein: Handschrift im Nachlaß; Ged. 1. — **198.** Das Korn: Sechs Handschriften im Nachlaß; die eine davon enthält unser Gedicht nach „Genügen“ (157) und „Lebensbild“ (138), wie der erste Druck in Franzos' Deutschem Dichterbuch 1883, S. 91 (wie 157). — **199.** Wipfelrauschen: Drei Handschriften im Nachlaß. — **200.** In trüben Tagen: Handschrift im Nachlaß. — **201.** Ja, das ist dieselbe Gasse: Zwei Handschriften im Nachlaß; Ged. 1. — **202.** Das Geheimnis: Die Heimat, II. Jahrgang 1877, Band II, S. 17. — **203.** Der Reiter: a. a. D., III. Jahrgang 1878, Band I, Seite 22f.; zu zwei Originalzeichnungen von Ernst Reßler, von denen die erste den Reiter hoch zu Roß darstellt (1. Strophe), die zweite verwundet auf dem Roß und an die Schulter eines nebenherreitenden Kollegen gelehnt. **204.** (Einer Braut): Handschrift im Nachlaß, ohne Überschrift. — **205.** Zu einer Hochzeit: Eine Handschrift im Nachlaß, eine andere mit dem Datum im Besitz von Stephan Milow, zu dessen Hochzeit das Gedicht bestimmt war; Ged. 1. — **206.** Zum 3. Juni 1883: Einzeldruck von Karl Gerolds Sohn in Wien. — **207.** Abschied von Kaltenleutgeben: Handschrift im Nachlaß. — **208.** Ostern: Osterfestbeilage des Illustrierten Wiener Extrablatt, 21. April 1889, Nr. 110, Seite 9. — **209.** Ostern: Kalender des Deutschen Schulvereines, XVI. Jahrgang 1902, S. 25. — **210.** Pfingstrose: Wiener Mode, VIII. Jahrgang 1895, 17. Heft vom 1. Juni, S. 656. — **211.** Simple Betrachtung: Vier Handschriften im Nachlaß; Wiener Stenographenzeitung (wie 10), I. Jahrgang 1901, Nr. 6, S. 69, mit dem Datum. — **212.** Gewisse Dinge müssen kommen: Handschrift im Nachlaß. — **213.** „Wiener Mode“: In der so betitelten Zeitschrift XI. Jahrgang, Heft 7, S. 267. — **214.** Der neue Vorort: Drei Handschriften

im Nachlaß. Vgl. 147. — **215.** Des Alten Weihnachtslied: Handschrift im Nachlaß u. d. T. „Weihnachten 1895“; Illustriertes Wiener Extrablatt, XXX. Jahrgang 1901, Nr. 354 vom 25. Dezember, S. 35. — **216.** Zum Feste: a. a. O. XXXI. Jahrgang 1902, Nr. 352 vom 25. Dezember, S. 7. — **217.** Meine Weihnachten: Die Weihnachtszeit, Beilage zu Nr. 1168 der Tageszeitung „Die Zeit“, Wien, 24. Dezember 1905, S. 1. — **218.** Vorgefühl: Handschrift im Nachlaß u. d. T. „Ahnung“; Wiener Almanach von J. Jäger, XIII. Jahrgang 1904, S. 3; Das literarische Deutsch-Österreich, Wien, V. Jahrg. 1905, 8. Heft August; Matura-Zeitung der deutschen Abiturienten des Gymnasiums in Prachatitz 1906, danach im Abendblatt der Neuen Freien Presse, Mittwoch den 25. Juli 1906; Einzeldruck u. d. T. „Saars letztes Gedicht“, datiert „Ende Juni 1906“. Daß dieser Titel unrichtig ist, ergeben unsere Aufstellungen; Todesahnungen gehen übrigens durch Saars Gedichte von Anfang an durch.

**219.** Frauenschönheit: An der schönen blauen Donau, IV. Jahrgang 1889, 8. Heft, S. 176. — **220.** Talent: Handschrift im Nachlaß; mit 221 und 222 im Wiener Almanach von J. Jäger, IX. Jahrgang 1900, S. 11f.; An der schönen blauen Donau, III. Jahrgang 1880, 7. Heft, 158. — **221.** Rath; Handschriften im Nachlaß; Jäger 1900 (wie 220). — **222.** Schuld: Zwei Handschriften im Nachlaß; Jäger 1900 (wie 220). — **223.** Schluß: Drei Handschriften im Nachlaß; die dritte enthält unser Sonett nach 114 und 186 und liegt dem Abdruck im Scheffeljahrbuch 1896 (wie 114) zugrunde. — **224.** Indignatio fecit: Drei Handschriften mit diesem Titel im Nachlaß; Kalender des Deutschen Schulvereines, XVII. Jahrgang 1903, S. 11 u. d. T. „Zwei Zeitgedichte“. — **225.** Kriegserklärung: Vier Handschriften im Nachlaß, ohne Datum; Blütenlese des Vereines „Dittarrichi“, Neurode 1904. — **226.**



Judäa: Zwei datierte Handschriften im Nachlaß; Die Wage, hrsg. von Dr. Rudolf Lothar, Wien I. Jahrgang 1898, 1. Halbjahr, S. 320; Die Stimme der Wahrheit, Jahrbuch für wissenschaftlichen Zionismus, I. Jahrgang 1905, Würzburg, S. 152; Zionistische Zeitschrift „Welt“, 27. Juli 1906, Nr. 26. — 227. Laienpolitik: die Handschrift „Laien-Politik. Eine Sonettenreihe“, undatiert, aber zweifellos aus dem Jahre 1861 stammend, ist noch im Nachlaß erhalten und offenbar dieselbe, die Saar Wigand angeboten hat (s. oben S. 146 und Nachtrag S. 185); es fehlt der „Prolog“, den Saar erst für den Abdruck in den Gedichten 1882 hinzugefügt hat, dagegen sind es hier 12 Sonette, von denen im Druck vier (V., IX., X., XI.) fehlen. Eine spätere Handschrift enthält unter der Überschrift „Sonette aus zwei Jahrhunderten von Ferdinand von Saar“ unser VIIItes Sonett samt der Palinodie vom Jahre 1904; diese hat Saar dem Redakteur des Neuen Wiener Tagblattes, Eduard Böhl, angeboten, der in einem Brief vom 24. Dezember o. J. (1904) den Abdruck wegen eines in Aussicht stehenden Interviews mit einer hochstehenden russischen Persönlichkeit ablehnt, das dadurch erschwert oder ganz vernichtet werden könnte. Aus der ersten Auflage der Gedichte hat Saar später die Laienpolitik herausgeschnitten und auf den Umschlag geschrieben: „in eine Gesamt-Ausgabe der Gedichte aufzunehmen“; dabei hat er den im ersten Druck mit 1881 bezeichneten Prolog auf 1903 vordatiert und in Sonett VI., wie in Heinrich IV., die zweifelhafte Formen „bemühet“, „blühet“ geändert, ohne zu bedenken, daß er sich im Jahre 1861 der strengen Form mit durchaus weiblichen Reimen bedient hatte, die auch wir beibehalten müssen. — 228. Handschrift im Besitz von Dr. Moriz Lederer in Wien. — 229. (Alfred von Arneht): Handschrift ohne Namensüberschrift im Nachlaß. — 230. Joseph Unger: Einzelblatt, Druck von M. Rohrer in Brünn. — 231. An Theodor Gomperz: Handschrift im Nachlaß;

nicht abgefordert. — **232.** Gelegenheitsdruck: Mittwoch Abendblatt, Dr. Robert Gersuny zum 60. Geburtstag gewidmet von seinen Freunden, Bennogasse 27, zum 15. Jänner 1904, S. 3f. — **233.** Die Kunst: die Handschrift dieses Zyklus, den ich nur als Probe für Saars lyrische Anfänge aufgenommen habe, im Besitz von Stephan Milow, der sie uns gütigst zur Verfügung gestellt hat.

**234.** Sturmnacht: Zwei Handschriften im Nachlaß; Dioskuren II. Jahrgang 1873, S. 336, u. d. T. „Vision“; Ged. 1. — **235.** Ostern: Die Heimat, II. Jahrgang 1877, 2. Band, S. 433 und Gedichte 1 u. d. T. „Auferstehung“; unserem Text liegt die Umarbeitung für die Osterzeit, Beilage zu Nr. 1277 der Tageszeitung „Die Zeit“, Wien 15. April 1906, zugrunde. — **236.** Ver Sacrum: Ver Sacrum, I. Jahrgang 1898, Heft 7, S. 28f. — **237.** Glück: An der schönen blauen Donau, III. Jahrgang 1888, Heft 1, S. 8. — **238.** Rosa thea: In der Handschrift im Nachlaß, in den Ged. 1 und im Wiener Almanach von S. Jäger, X. Jahrgang 1901, S. 19 u. d. T. „Fragment“, überall bricht der Text mit dem achtlehnten Vers: „Seit jener Stunde — — —“ ab; unserem Text liegt die Handschrift im Besitze der Frau Antonie von Kaiserfeld-Frank in Graz zugrunde, mit der Widmung: „Fräulein Antonie von Frank zur freundlichen Erinnerung. Madegund, Anfang Oktober 1874.“ (S. Nachtrag 186.) — **239.** An Josephine von Wertheimstein: Handschrift im Nachlaß und Reinschrift im Besitze der Frau Dr. Pollak in Wien. — **240.** An Franziska von Wertheimstein: Handschrift „Mit innigen Genesungswünschen“ im Besitze von Fräulein Nelly von Gomperz. — **241.** Requiem: Handschrift im Besitze von Dr. Moriz Mecker; Gedichte von Betty Paoli, Auswahl und Nachlaß, Stuttgart 1895, S. XXII ff. Bestimmt für die Gedenkfeier der Wiener Schriftstellerinnen und Künstlerinnen am 24. Januar 1895, vorgetragen von L. Gabillon.

**242.** Aufflug: Eine Handschrift im Nachlaß und eine andere (mit I bezeichnet) im Besitz der Wiener Stadtbibliothek; Cottas Musenalmanach 1895, S. 199 f. (wie 172 und 176). — **243.** Situation: Zwei Handschriften im Nachlaß, die eine unter diesem Titel, die andere frühere u. d. T. „Vergebung“. — **244.** An eine schöne Frau: Drei Handschriften im Nachlaß, die zwei früheren u. d. T. „Evelina“, die letzte u. d. T. „Einer schönen Frau“; Wiener Mode, XV. Jahrgang 1901, 1. Heft 1. Oktober, S. 33, faksimiliert. — **245.** Schwerstes Leid: Handschrift im Nachlaß, an der rechten Ecke beschädigt, die ersten Worte der beiden ersten Verse der fünften Strophe von mir ergänzt. — **246.** Umsonst (vgl. 51): Fünf Handschriften im Nachlaß, drei u. d. T. „In zwölfter Stunde“, die allererste in freien Rhythmen, die zweite u. d. T. „Wahn“ auf einem Bogen mit der folgenden Nummer. — **247.** Fin de siècle: Drei Handschriften, bloß eine datiert, die erste auf einem Blatt mit 246. — **248.** Mann und Weib: Drei Handschriften im Nachlaß. — **249.** Weihnachten: Neues Wiener Tagblatt, XXXIV. Jahrgang 1900, Nr. 353 vom 25. Dezember, S. 1. — **250.** Bismarcks Tod: Handschrift im Nachlaß. — **251.** Elisabeth von Österreich: Zwei Handschriften im Nachlaß; Kalender des Deutschen Schulvereines XIV. Jahrgang 1900, S. 3. — **252.** An Adolf Bichler: Handschrift im Nachlaß. — **253.** Scheffel: In zwei Fassungen auf einem Bogen des Nachlasses; Jahrbuch des Scheffelbundes XV, 1905/6. — **254.** Heinrich Bettelheim: Zur Erinnerung an Heinrich Bettelheim-Gabillon. Von seiner Mutter. Als Handschrift für Freunde gedruckt. Im Selbstverlag (1905), S. 120.

**255.** Bei Empfang einer Ananas: drei Handschriften im Nachlaß, die erste u. d. T. „Die Ananas.“ — **256.** Gustav und Maria Lederer: Abschrift von fremder Hand im Nachlaß. — **257.** Goethedenkmal: In ein

Exemplar der Wiener Elegien, im Besitz von Dr. R. Bayer von Thurn. — 258. Zur Goethefeier: Goethefestschrift zum 150. Geburtstag der Dichters, hrsg. von der Les- und Redehalle der Deutschen Studenten in Prag, redigiert von August Ströbel, Prag 1899, S. 66. — 259. Schiller: Damenspende des Konfordinaballes am 20. Februar 1905, Wien. — 260. Epistel: Handschrift im Besitz von Dr. Anton Bettelheim. — 261. An Peter Rosegger: 1: Handschrift im Nachlaß; 2: Heimgarten, 60. Jahrgang, von Peter Rosegger, 31. Juli 1903, Graz, als Handschrift für Freunde gedruckt, S. 3. — 262. Stifter=Elegie: Handschrift im Nachlaß; Deutsche Arbeit, Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen, IV. Jahrgang 1905, Heft 12, September, S. 755. — 263. An Meran: Grundstein zum Meraner Theaterbau, hrsg. und gesammelt von Robert Bohl, Meran 1895. — 264. Kenien: 1. Die Heimat, V. Jahrgang 1880, II. Band, S. 823, mit F. v. B. unterzeichnet, was im Inhaltsverzeichnis in F. v. S. berichtigt ist; 2. Handschrift im Besitz des Ingenieurs Otto Kauders in Wien, dessen Frau sie von Saar bei einem Schulvereinsfest in Klepatschow bei Blanskö erhielt.

265. Der Fürstin Salm: 1. Entwurf und Reinschrift im Nachlaß; 2—4. handschriftlich im Nachlaß. — 266. Altgräfin Lofi: Handschrift im Besitz der Gräfin Herberstein (geb. Altgräfin zu Salm) auf Schloß Stoilek in Mähren. — 267. Einer Scheidenden: Nach einer Abschrift von Frau Ida Sirk-Ranitz (wie 15 und 52); die Steine beziehen sich auf flache, mit Abziehbildern verzierte Kieselsteine, die Saar auf Verlangen von ihr erhielt (vgl. 77). — 268. Zum 11. März 1879: Gedrucktes Festblatt im Nachlaß; vorher geht ein „Prolog“ von R. S(amerling). — 269. Zur Hochzeit: Einzeldruck von Karl Gerolds Sohn; die Braut, Ilse von Lieben, heiratete einen Herrn von Leembruggen in Leyden, daher das Wortspiel in der vorletzten

Strophe. — **270.** An Anastasius Grün: Die Heimat, I. Jahrgang 1876, 1. Band, S. 27 unter vielen anderen Gedichten auf Grün. — **271.** An Karl von Thaler: im Besitz des Schriftstellers Dr. Thaler in Wien. — **272.** Ludwig Speidel: Neue Freie Presse, Speidel-Festblatt, Wien, Sonntag den 15. April 1900, Nr. 1, S. 1. — **273.** An Raaff: Festschrift zum 50. Geburtstage des ostmärkischen Dichters Anton August Raaff, Wien und Heidelberg, Verlag des Scheffelbund, 1900, S. 34. — **274.** An Stephan Milow: Stephan Milow, Arnold Franck und andere Novellen, mit des Dichters Bildnis und einer Einleitung von Robert Reinhard, Leipzig (1907), S. 5.

**275.** Henriette Grühl: Einzeldruck von Adolf Holzhausen in Wien. Zum Eingang vgl. 184. — **276.** Reichsfürstin Salm: Zwei Handschriften im Nachlaß; Einzeldruck von Rudolf M. Rohrer, Brünn. — **277.** Anna von Lieben: Gedichte von Anna von Lieben. Ihren Freunden zur Erinnerung. Als Manuskript gedruckt, 1901, S. 11 f. — **278.** Grabchrift für L. A. Frankl: Neue Freie Presse, 26. Juli 1906, S. 7.

**279 bis 281.** An Josephine und Franziska von Wertheimstein: Im Besitz von Dr. Harry Gomperz in Wien. 280 „spielt auf den im Oktober 1886 erfolgten Tod der Schwester und Hausgenossin Josephinens, des Fräuleins Minna Gomperz, und auf einen römischen Aufenthalt der Adressatinnen anfangs der 70er Jahre an; 281, 2 „bezieht sich auf das schwere und qualvolle Leiden der Adressatin“ (H. Gomperz). Vgl. 102 und 240. — **282, 283 und 286.** Im Besitz des Adressaten. — **284.** Josephine Auspiz: Im Besitz der Frau Josephine Winter, geb. Auspiz. — **285.** L. Gabillon: Im Besitz von Anton Bettelheim. — **287.** E. Pollak: Im Besitz des Adressaten; Neues Wiener Tagblatt, 23. Juli 1907, Nr. 199, S. 2. — **288.** Dora Pollak: Im Besitz der Adressatin.

**289.** Golde Dame: Wie im Titel, 8. Februar 1904; Neue Freie Presse, 9. Februar 1904. — **290.** Ja, die Jugend: auf eine Ansichtskarte vom Etablissement Wendl in Wien, im Besitz von Fräulein Laura Seifert in Wien. — **291.** Mozart: Die Sonntags-Zeit, Beilage zu Nr. 1193 der Wiener Tageszeitung „Die Zeit“ vom 21. Januar 1906 S. 1. — **292.** Spruch: Festzeitung, herausgegeben aus Anlaß der 7. Hauptversammlung des Deutsch-österreichischen Lehrerbundes in Brünn, am 7. 8. und 9. August 1898. — **293.** Touristen-Klub: Jahrbuch des Österreichischen Touristen-Klubs, I. Jahrgang, 1881. — **294.** Jubiläumsnummer der Grazer „Tagespost“ vom 1. Jänner 1906, 3. Bogen. **295.** Xenien: 1 Die Heimat 1880 (wie 264, 1); 2 und 3 a. a. D. VI. Jahrgang 1881, 1. Band, S. 203.

**296.** Sängergruß: Handschrift im Nachlaß. — **297.** Des Kaisers Arbeitszimmer: Zwei Handschriften im Nachlaß, in beiden ist die letzte Strophe ausgestrichen, die also lautet:

„Der Kaiser weilt in seinem Arbeitszimmer,  
An dieser stillen Stätte seines Ruhms,  
Und vor ihm leuchtet mit Reliquienschimmer  
(frühere Lesart: noch im Jugendschimmer)  
Der Kaiserin Bild als Schmuck des Heiligtums“;

Neue Freie Presse Nr. 4128, Freitag 25. Dezember 1903, S. 47 f. — **298.** Unserem Kaiser: Zwei Handschriften im Nachlaß; Kaiserblatt 1848—98, Festschrift des Wiener Journalisten- und Schriftstellervereines Konfordia, 2. Dezember 1898, S. 4. — **299.** Zum 2. Dezember 1898: Handschrift im Nachlaß. — **300.** Katalog der Jubiläums-Kunstaussstellung Künstlerhaus, Wien 1898, S. 5 f. — **301.** Des Kaisers Gruß: Kaiserjubiläums-Schützen-Zeitung der „Wiener Bilder“, herausgegeben von B. Chiavacci, 26. Juni 1898. — **302.** Marie Valerie: Wiener

Tagblatt, 31. Juli 1890, Nr. 209, S. 3; Österreichisches Jahrbuch vom Weißen Kreuz, Jahrgang 1891, u. ö. — **303.** Prolog: Der Prolog, der von Fräulein Katharina Franck gesprochen wurde, ist im Nachlaß in zwei Bürstenabzügen erhalten, die offenbar einer Festschrift angehören und von denen ich den von Saar durchkorrigierten zugrunde lege. — **304.** Kaiser Joseph=Statue: Zwei Handschriften im Nachlaß, von denen die zweite, welche dem Abdruck im Kalender des Deutschen Schulvereines 1892, S. 57 f. zugrunde liegt, den Zusatz hat: „Da eine öffentliche Feierlichkeit unterblieb, so entfiel damals auch dieses Gedicht, welches uns nunmehr vom Verfasser zur Verfügung gestellt wurde.“ — **305.** Hymne: Programm der „Fest-Akademie, anlässlich des 100. Todestages von Friedrich Schiller, veranstaltet vom Schiller=Gedenkfeier=Komitee, den 8. Mai 1905.“ Die Hymne ist von Joseph Reiter für gemischten Chor und Orchester vertont und im großen Musikvereinsaal vom Singverein und dem Wiener Männergesangverein unter Leitung des Komponisten aufgeführt worden. — **306.** Ferdinand Raimund: Gesprochen bei der Enthüllung des Denkmals vor dem Wiener Volkstheater; Neues Wiener Tagblatt, XXXII. Jahrgang 1898, Sonntag, den 28. Mai u. ö. — **307.** Bauerrfeld: Handschrift im Nachlaß; Einzeldruck von Theyer und Hardtmuth, Wien; Ein Wiener Stammbuch, Glossy gewidmet . . . Wien 1898, S. 264 ff. mit der unrichtigen Angabe: „Zum ersten Male gedruckt.“ — **308.** Ebner=Eschenbach: Handschrift im Besitze R. Glossys in Wien; danach abgedruckt im Jahrbuch der Grillparzer=Gesellschaft, X. Jahrgang 1900, S. 1 ff. — **309.** R. Zimmermann: a. a. D., V. Jahrgang 1895, S. 345 f.; ein Zeitungsausschnitt (woher?) im Nachlaß. — **310.** Festgruß: Handschrift im Nachlaß. — **311.** Prolog: Gesprochen von Herrn Adolf Weiße. Zwei Handschriften im Nachlaß; Wiener Tagblatt vom September 1889, Nr. 254, S. 4. — **312.** Prolog: Handschrift mit

Trauerand im Nachlaß. — **313.** Prolog: Programm des „Festkonzert, veranstaltet vom Wiener Männergesangsvereine aus Anlaß seines 50jährigen Bestandes am Sonntag, den 8. Oktober 1893 in der Winter-Reitschule der k. k. Hofburg“; gesprochen vom Hofschauspieler Joseph Lewinsky. — **314.** Prolog: abgedruckt Oberdöbling, Verlag des Vereines zur Gründung eines Gymnasiums in Oberdöbling, Genossenschafts-Buchdruckerei Wien IX, Alserstraße 32. — **315.** Prolog: Abschrift von Joseph Lewinsky, der sie in einem Brief vom 11. Dezember 1903 an Glossy als „eine sinngetreue“ bezeichnet, im Besitz von R. Glossy. — **316.** Festlied: Einzeldruck von R. M. Rohrer, Brünn. — **317.** Weihelied: Die im Titel angegebene, von J. v. Weilen redigierte Zeitschrift, I. Jahrgang 1884, Nr. 1. vom 1. September, S. 9. „Das ‚D‘ auf dem Titel der Zeitschrift trägt den kaiserlichen Doppeladler eingezeichnet, in der Mitte ist ein Wappenschild mit dem roten Kreuz in Farbe“ (Alexander von Weilen). — **318.** Prolog: Handschrift im Nachlaß; nach einem Brief des Vizebürgermeisters von Olmütz an Saar vom 14. April 1896 bei dem vom 10. bis 12. April 1896 in Olmütz abgehaltenen Fest gesprochen; genaueres war aus Olmütz nicht zu erfahren, meine Anfrage bei dem Bürgermeister blieb unbeantwortet. — **319.** An Österreich 1866: Handschrift ohne Titel im Nachlaß. — **320.** An Ehren und an Siegen reich: Für das so betitelte, im Verlag „Aronos“, Wien 1904, erschienene Prachtwerk bestimmt, S. X.

12. September 1908.

---



## Nachträge:

Zu S. 151 Nr. 26 Herbst: das Gedicht liegt in Handschrift einem Briefe an die Fürstin Marie Hohenlohe vom 19. September 1879 bei.

Zu S. 174: Nachträglich hat sich noch ein als Notendruck gedrucktes Gelegenheitsgedicht gefunden: „Der Mantel des Confucius, musikalische Posse in drei Akten von Ferdinand von Saar, Musik von Eduard Horn“, Verlag von Em. Wehler, Wien; der Fürstin Salm zugeeignet. Das der Frau Constance Marešch, geb. Lederer, gehörige Exemplar ist von 1889 datiert. — Ob das im „Leutnant Burda“ (Band IX, Seite 20, 25, 33) erwähnte Epos im Stile von Ernst Schulzes Bezauberter Rose eine wirkliche Dichtung oder Fiktion ist, muß dahin gestellt bleiben; im Nachlaß hat sich keine Spur davon gefunden.

Zu S. 177 Nr. 227 Laienpolitik: Den ersten Druck hat Bettelheim im „Wiener Rothbuch, Kalender für das Schaltjahr 1872, herausgegeben von Karl Linder und Ferdinand Groß, Wien 1872, S. 59—63, gefunden. Der Titel lautet dort: „Laienpolitik vom Jahre 1861 (Sonette)“; der Prolog fehlt, auf unser viertes Sonett folgt das V. der Handschrift, dann unser fünftes bis achttes, wobei aber die beiden letzten versehenlich hintereinander abgedruckt sind, so daß die 9 Sonette bloß 8 Nummern (I—VIII) bilden. Der Text stimmt einmal mit der Handschrift, dann wieder mit Ged. 1 überein, es finden sich aber auch sehr charakteristische Änderungen: Deutschland wird (VI 5) 1861 mit „O Land der Träume“, 1872 (nach 1870!) „O Land der Treue“ und 1882 wieder „Heil dir, du Träumerin!“ angeredet; aber 1861 ist damit ein Vorwurf, 1882 ein Lob ausgesprochen.

Ich hätte die Sonette lieber nach der Handschrift mitgeteilt, die I 6 zweifellos auch die bessere Lesart „mächtigen“ hat; gegen des Dichters eigene Verfügung habe ich es mir nicht erlaubt.

Zu S. 178 Nr. 238 Rosa thea: An die Baronin Ebner schickt Saar am 19ten April 1874 eine (verlorene) Abschrift. Am 22ten läßt er einer Wortverbesserung wegen, die ihm nachträglich einfiel (anstatt „jugendroten“: „jugendlichroten“ Mund), eine andere folgen, die dem Brief beiliegt, und anstatt der drei letzten Verse liest: „Von Nelken Duft-  
hauch durchsprühete Rosa thea!“ Aus dem ersten Brief ergibt sich, daß das Gedicht für einen „Künstler“ (zur Komposition oder Illustration?) bestimmt war, dem es die Ebner übergeben sollte. Ein erster Druck ist also wahrscheinlich noch zu finden.

Zu S. 179, Nr. 252: eine andere Handschrift im Besitz der Tochter von Adolf Pichler.

Zu Nr. 262a: im Besitz des Adressaten, Ehrenmitgliedes des Deutschen Volkstheaters in Wien.

Zu S. 183, Nr. 305: Die Hymne sollte bei dem Festkonzert im Musikvereinsaal vom Singverein und den Philharmonikern und am folgenden Tage als Männerchor mit Blechharmonie von sämtlichen Männergesangsvereinen vor dem Schillerdenkmal aufgeführt werden. Der Komponist erbittet am 28. November 1904 von dem Dichter eine zweite Version mit Eliminierung der Worte „Wien“ und „Österreich“, so daß die Hymne auch anderwärts in Österreich und in Deutschland aufgeführt werden könnte. Ob der Dichter seinem Wunsche nachgegeben hat, weiß ich nicht.

---

# Register

der Überschriften und der Anfänge der Gedichte.

Die Überschriften sind mit \* bezeichnet. Wo Überschrift und Versanfang gleichlautend sind, werden die ersteren nicht besonders angeführt.

Die vor dem Komma stehende Zahl bezeichnet den Teil der Gedichte.

*A se stesso . . . . .	1,69	*An Josephine von Wertheimstein . . . . .	2,94
Aber dennoch selig . . . . .	1,126	*An Julius und Karoline von Gompertz . . . . .	2,97
*Abschied . . . . .	1,26	*An Karl von Thaler . . . . .	2,86
*Abschied von Kaltenleutgeben . . . . .	2,21	*An Karoline von Gompertz-Bettelheim . . . . .	2,96
Als wie töricht . . . . .	2,15	*An Ludwig Martinelli . . . . .	2,77
Als, wie viel . . . . .	2,94	*An Max Kalbed . . . . .	2,99
*Ad notam . . . . .	1,61	*An Meijer Ludwig Gabillon . . . . .	2,98
All deine funkelnden Wonnen . . . . .	1,30	*An Meran . . . . .	2,77
Allerfeelen . . . . .	1,88	*An Österreich. 1866 . . . . .	2,143
Alles um sich her begehren . . . . .	2,25	*An Peter Kollager . . . . .	2,75
*Allgegenwart . . . . .	1,162	*An Stephan Milow . . . . .	2,88
Als ich dich trant betreten . . . . .	2,21	*An Theodor Gompertz . . . . .	2,43
Also daß ist die Reboute . . . . .	1,164	*Antwort . . . . .	1,65
*Alter . . . . .	1,117	*Arbeitergruß . . . . .	1,110
*Altgräfin Dosi zu Salm-Reifferscheidt . . . . .	2,82	*Arnebt, (Kl. Fred. von) . . . . .	2,42
An öden Schalter . . . . .	1,141	*Auf den Tod einer jungen Schauspielersin . . . . .	1,187
*Amara . . . . .	1,104	*Auf der Lobau . . . . .	1,84
*An *** . . . . .	1,153	Auf des Dorjes weitem . . . . .	1,140
*An Adolf Bichler . . . . .	2,69	Auf des Wartsaals . . . . .	1,96
*An Anastasius Grün . . . . .	2,85	*Auf ein tanzendes Mädchen . . . . .	1,81
*An Anton August Naass . . . . .	2,88	*Auf einen alten Schloßpark . . . . .	1,58
*An das Glück . . . . .	1,124	*Aufzug . . . . .	2,62
An deinem Busen . . . . .	1,23	Aufragt jetzt sein Denkmal . . . . .	1,184
*An den Mond . . . . .	1,74	Aufrecht, wie durch Bauberggärten . . . . .	2,87
*An den Tod . . . . .	1,125	Auserwählt zum Leiden . . . . .	1,87
*An der Donau (Festdichtung) . . . . .	1,201	Ausgebreitet die ernste Flügelpracht . . . . .	1,72
*An die Frauen . . . . .	1,82	*Ausgleich . . . . .	1,32
*An die Grazer Tagespost . . . . .	2,102	*Austria . . . . .	1,181
*An Ehren und an Siegen reich . . . . .	2,144	Bald wird's ein Jahr . . . . .	2,92
*An ein edles junges Brüderpaar . . . . .	1,148	Bang und eritternd . . . . .	2,62
*An ein Kind . . . . .	1,80	*Beati possidentes . . . . .	1,78
*An eine junge Holländerin . . . . .	1,96	*Begegnung . . . . .	1,47
*An eine liebende Schwester . . . . .	1,40	*Bei einem Dichterbegräbnis . . . . .	1,63
*An eine schöne Frau . . . . .	2,63	*Bei Empfang einer Ananas . . . . .	2,72
*An eine Unglückliche . . . . .	1,112	Bei heißen Sonnenbränden . . . . .	1,37
*An einen kleinen Feuerfalter, der eine Nektar umflog . . . . .	1,30	*Bekanntnis . . . . .	1,50
*An einen kleinen Fisch . . . . .	1,70	*Belvedere in Wien . . . . .	1,191
*An Franziska von Wertheimstein . . . . .	2,95	*Berichtigung . . . . .	1,54
* (An Franziska von Wertheimstein) . . . . .	2,58	Befehle stets als Mensch dich . . . . .	1,60
*An Josephine von Wertheimstein . . . . .	2,55	Befehdes Klopfen . . . . .	1,171

*Bettelheim, Heinrich . . . . .	2,71	*Dem Wettkämpfer . . . . .	1,42
*Bismarcks Tod . . . . .	2,68	Den Frau die Zukunft! . . . . .	2,121
*Bitte . . . . .	1,116	Den Freund kannst du . . . . .	2,102
Blid' ich dich an . . . . .	1,99	*Den Jüngern . . . . .	1,87
Blind! Dieses Wort . . . . .	2,136	*Den Starten . . . . .	1,76
Blüthe weiter . . . . .	2,102	Den Strahl der Liebe . . . . .	2,18
*Bodensaß . . . . .	2,43	*Der Brombeierzweig . . . . .	1,21
*Böse Jahre . . . . .	1,113	*Der Dichter . . . . .	1,110
*Chaos . . . . .	1,188	*Der Dichter . . . . .	1,180
*Christnacht . . . . .	1,34	Der du die Wälder särbst . . . . .	1,33
*Clarisse . . . . .	1,38	*Der Eisenbahnzug . . . . .	1,144
Da ging ich jüngst hin . . . . .	1,135	Der Erbe Schmerz . . . . .	1,110
Da kaum die ersten Funken . . . . .	1,55	„Der Freiheit Lerche“ . . . . .	2,85
Da liegen sie vor mir . . . . .	1,104	Der Jahre fünfzig . . . . .	2,131
Da schon die Schatten . . . . .	1,117	Der Kaiser weilt . . . . .	2,104
Das aber ist das Traurigste . . . . .	1,56	*Der Klostergarten . . . . .	1,112
Das aber ist des Alters Schöne . . . . .	1,117	Der Krieg! . . . . .	2,140
Das aber nehmt euch . . . . .	1,62	Der Morgen dämmert . . . . .	1,132
Das aber war's . . . . .	1,196	Der Nachmittag war glühend heiß . . . . .	1,108
*Das alte Ehepaar . . . . .	1,136	*Der neue Vorort . . . . .	2,26
*Das Brunnlein . . . . .	2,12	*Der Reiter . . . . .	2,16
*Das Drama . . . . .	1,186	*Der Säulenheilige . . . . .	1,48
*Das erwachende Schloß . . . . .	1,132	*Der Schächer . . . . .	1,129
*Das Geheimnis . . . . .	2,15	*Der Trauermantel . . . . .	1,72
*Das Grab in Weibling . . . . .	1,151	Der Zeiten Wandel . . . . .	1,70
Das herbe Loß der Armen . . . . .	1,63	*Der Flegelschlag . . . . .	1,36
Das ist das taedium vitae . . . . .	1,113	*Des Alten Weihnachtslied . . . . .	2,27
*Das Judenweib . . . . .	1,173	Des Dichters Wort . . . . .	2,124
*Das junge Weib . . . . .	1,135	*Des Kaisers Arbeitszimmer . . . . .	2,104
*Das Korn . . . . .	2,13	*Des Kaisers Gruß . . . . .	2,109
*Das letzte Kind . . . . .	1,138	Des Partes weite Räume . . . . .	1,28
*Das Mitleid der Welt . . . . .	1,64	Des Tages laute Stimmen . . . . .	1,22
Das rote Kreuz . . . . .	2,139	Deutsch im Herzen . . . . .	2,88
*Das Sonett . . . . .	1,54	Dichter lebten in dir . . . . .	2,77
Das tiefste Kollempfinden . . . . .	1,52	*Die alternde Magd . . . . .	1,140
*Das tote Haus . . . . .	1,171	*Die Amerikanerin . . . . .	1,139
Daß du das Leben . . . . .	1,50	*Die Blumen der Armut . . . . .	1,23
Daß edle Saaten . . . . .	1,61	Die Dichter lieben nicht . . . . .	2,42
Daß früh sich euer Sinn . . . . .	1,43	*Die Entarteten . . . . .	1,177
Daß sich keiner doch verhehle . . . . .	2,101	*Die Erdbeere . . . . .	1,37
*Dem Andenken der Frau Gen- riette Grübl, geb. Beyfuß . . . . .	2,89	Die erste Weihnacht . . . . .	2,67
*Dem Andenken Ihrer Durch- laucht der Frau Reichsfürstin Elisabeth zu Salm-Reiferscheidt geborenen Prinzessin von und zu Nechtenstein . . . . .	2,91	*Die Gemälde . . . . .	1,166
*Dem Andenken meiner Mutter . . . . .	1,154	Die Gitarre am roten Bande . . . . .	1,139
*(Dem deutsch-österreichischen Lehrerbund in Brünn) . . . . .	2,101	Die Hülle sanft! . . . . .	1,220
Dem Golde gleicht . . . . .	2,31	Die ihr kampfbereit . . . . .	1,76
*Dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach . . . . .	1,148	Die ihr versammelt seid . . . . .	2,133
*Dem Italiischen Dichter . . . . .	1,121	Die Kirche dämmert . . . . .	1,137
*Dem Künstler . . . . .	1,60	*Die Kuh . . . . .	1,130
*Dem Österreichischen Touristen- klub . . . . .	2,102	*Die Kunst . . . . .	2,44
		*Die Lerche . . . . .	1,72
		*Die Litten . . . . .	1,30
		*Die Lyrik . . . . .	1,68
		*Die Malven . . . . .	1,71
		Die meisten leben . . . . .	2,81
		Die Nebel sind zergangen . . . . .	1,116
		*Die Nonnen . . . . .	1,171
		*Die Pappeln . . . . .	1,120

*Die Post-Glebin . . . . .	1,141	*Festgruß . . . . .	2,124; 2,126
*Die Primeln . . . . .	1,73	*Festlied . . . . .	2,137
Die schein Kummerfalte . . . . .	1,112	*Fin de siècle . . . . .	2,65
*Die singenden Mädchen . . . . .	1,34	Flatte nur, du kleine Flaume . . . . .	1,30
*Die Wandertruppe . . . . .	1,134	Fließe, liebes Brunnlein . . . . .	2,12
*Die Zigeunerin . . . . .	1,129	*Fluch . . . . .	1,64
Diese Rosen, diese Nektar . . . . .	2,80	*Franziska . . . . .	1,99
Dieses Büchlein frei und frant . . . . .	2,96	*Frauensönheit . . . . .	2,31
Dir, die du die Armut kennst . . . . .	1,149	*Fräulein Dora Pollat . . . . .	2,100
Dort, in dicht belebter Gasse . . . . .	1,173	*Fräulein Josephine Aufsitz . . . . .	2,97
*Drachtlänge . . . . .	1,35	Freilich, freilich, alles eitel . . . . .	1,45
Drängende Gast . . . . .	1,129	Früh auf, du wadres Österreich . . . . .	2,143
Draußen stürmen eis'ge Winde . . . . .	2,94	Frohlockt nur . . . . .	1,51
Du, deren Geist . . . . .	2,59	Früh hab' ich deinen Boden . . . . .	1,58
Du fragst, warum ich still . . . . .	1,65	Frühe schon aus leisem Schummer . . . . .	1,45
Du meinst, weil ich ein Dichter bin . . . . .	1,54	Frühling ward es . . . . .	2,75
Durchsichtig blaut . . . . .	1,90	Frühling war's . . . . .	1,34
*Ein anderes . . . . .	1,116	Fünzig Jahre! . . . . .	2,103
Ein Dichter schon vor mir . . . . .	1,120	Fünzig Jahre, mein Freund! . . . . .	2,73
Ein Dichter war es . . . . .	2,93	Fünzig Jahre sind verfloßen . . . . .	1,199
Ein edles, großes . . . . .	2,42	*Für den Leitermann . . . . .	1,165
Ein Fremdling bist du . . . . .	1,69	Funkeln über den Dächern . . . . .	1,24
Ein guter Arzt . . . . .	2,99	*Gambettas Tod . . . . .	1,188
Ein Jubelruf geht heute . . . . .	2,69	Ganz erhaunlich! . . . . .	2,26
Ein Labyrinth . . . . .	1,54	Gar frühe schon . . . . .	1,161
Ein Weltanschrei . . . . .	2,68	Gar zu einsam . . . . .	2,14
*Einem Toten . . . . .	1,63	Gebenedeites Loß . . . . .	1,180
*Einem verschollenen Lyriker . . . . .	1,62	*Gebet . . . . .	1,52
*Einem Zeitgenossen . . . . .	1,194	Geduldet hab' ich . . . . .	2,34
*(Einer Braut) . . . . .	2,18	Gebüht mit des Pflügers . . . . .	2,13
*Einer Dichterin . . . . .	1,105	*Gesamt . . . . .	1,117
*Einer Scheidenden . . . . .	2,82	Gelinder ward des Winters Joch . . . . .	1,47
Eingeschlossen vom Waggon . . . . .	1,162	*Genügen . . . . .	1,161
Einsamkeit und tiefes Schmelzen . . . . .	2,29	*Germania . . . . .	1,181
*Eisenbahnfahrt . . . . .	1,162	*Gesang der Armen im Winter . . . . .	1,163
Eintritt entflammte er . . . . .	2,73	Gewiß! Ich war . . . . .	1,114
*Elisabeth . . . . .	1,92	Gewisse Dinge müssen kommen . . . . .	2,25
*Elisabeth von Österreich . . . . .	2,68	Glück! Was bist du . . . . .	2,54
*Entkinder . . . . .	1,167	Glücklich bist du . . . . .	1,121
*Epistel an Dr. Anton Bettelheim . . . . .	2,73	Glücklich seid ihr . . . . .	1,78
*Epistel an Peter Rosegger . . . . .	2,75	*Goethe . . . . .	1,224
*Erkenntnis . . . . .	1,123	*(Goethedenkmal) . . . . .	2,73
*Erzungenenschaft . . . . .	1,27	Goldenen Jochen . . . . .	1,162
*Erzherzog Albrecht . . . . .	1,219	Gott beschütze, Gott erhalte . . . . .	2,110
Es brausten laute Feiertöne . . . . .	2,79	*Grabchrift für L. A. Frankl . . . . .	2,93
Es hat der ernste Gang . . . . .	1,106	Graulich bist du . . . . .	1,125
Es ist des Menschen Fluch . . . . .	1,64	*Grillparzer . . . . .	1,184; 1,220
Es nahm aus Östreichs Gauen . . . . .	2,109	*Grund . . . . .	1,66
Es öffnen sich . . . . .	1,142	*Gustav und Marie Lederer . . . . .	2,72
Es war im frühen Lenz . . . . .	1,145	„Ha, nun ist es schon das achte . . . . .	1,133
Ewigen Lebens Symbol . . . . .	2,73	Hart und verstockt . . . . .	2,65
Fast staun' ich selbst . . . . .	2,36	Hast jemals du . . . . .	2,32
Fern den Freunden . . . . .	2,97	Heil dir, Franz Joseph! . . . . .	2,106
*Festgedicht . . . . .	2,114	Heilige Auacht . . . . .	1,75
*Fest-Gedicht zu Eduard von Bauernfelds 70. Geburtstag . . . . .	2,118	Hell schien die Morgenjonne . . . . .	1,130
		*Herbst . . . . .	1,33
		*Herbstleje . . . . .	1,46

*Herrn Dr. Sigmund Pollak, Döb- ling . . . . .	2,99	<b>K</b> ämpfen willst du mit mir —	1,42
Heut erischeine dies Büchlein . . . . .	2,72	*Kindestränen . . . . .	1,39
Heut', wo du feierst . . . . .	2,98	*Kirchenbild . . . . .	1,137
Heute denk' ich des Tages . . . . .	2,58	*Klage . . . . .	1,56
Heute gibt es . . . . .	2,101	*Klarheit . . . . .	1,56
*High-life . . . . .	1,100	*Klugheit . . . . .	1,75
Hinaus zum Stall . . . . .	2,16	*Konsequenz . . . . .	1,61
Hochaufragende Malven . . . . .	1,71	*Kontraste . . . . .	1,175
*Höchstes Ziel . . . . .	1,122	*Kriegerklärung . . . . .	2,34
Goldbe Dame . . . . .	2,101	<b>L</b> ächelt nur wissenschafts- stolz . . . . .	1,79
Hör', wie unsre Klagen schallen . . . . .	1,163	*Laienpotttitf . . . . .	2,36
Horch! Welch ein Rauschen . . . . .	2,50	*Landschaft im Spätherbst . . . . .	1,86
Horch, wie schüttelt es leis! . . . . .	1,25	Lang ist der Lauf . . . . .	2,19
Hörst du dort . . . . .	1,20	Lang war die Nacht . . . . .	1,23
*Hymne . . . . .	1,199	Längst, du freundliches . . . . .	1,74
*Hymne . . . . .	2,116	Längst schon in mir . . . . .	2,95
Ja, das ist die alte Truppe . . . . .	1,134	Laß immerhin — . . . . .	1,65
Ja, das ist dieselbe Gasse . . . . .	2,14	Laßt es genug doch sein . . . . .	1,63
Ja, der Winter ging zur Reize . . . . .	2,23	*Laßt mich allein! . . . . .	1,46
Ja, die Jugend . . . . .	2,101	*Lebensregel . . . . .	1,42
Ja, nie und nimmer . . . . .	2,33	*Letzte Liebe . . . . .	1,107
Ja, sie hat es jetzt gut . . . . .	1,167	Lieber Freund . . . . .	2,86
Ja, wenn ihr blickt . . . . .	1,64	*Liebesjense . . . . .	1,108
Jahr um Jahr . . . . .	1,52	*Lieb . . . . .	1,20; 2,11
Jahre sind dahin gegangen . . . . .	1,19	Lorbeer, den wir einst erstrebten . . . . .	2,88
Jahrtausendlang . . . . .	2,66	*Ludwig der Bayer . . . . .	1,182
Ich habe geliebt . . . . .	1,119	*Lydia . . . . .	1,94
Ich kenne einen Menschen . . . . .	1,48	*Mahnung . . . . .	1,51
Ich nenn' dich nicht . . . . .	1,150	Manches hat hier nachgellungen . . . . .	2,100
Ich wollte nie als Dichter . . . . .	1,66	*Mann und Weib . . . . .	2,66
Ich wollte wandeln . . . . .	2,33	*Maria Theresia . . . . .	1,214
Jetzt, da die Welt . . . . .	1,183	*Mein Oed . . . . .	1,66
Ihr dunklen Drächte . . . . .	1,35	*Mein Loz . . . . .	1,196
Ihr lobt an Frau Aspasia . . . . .	2,102	*Meine Weihnachten . . . . .	2,29
*Ihrer Durchlaucht Fürstin Elise zu Salm geb. Fürstin Diechten- stein . . . . .	2,78	*Meinem Schwager Moriz zum 70. Geburtstage . . . . .	2,41
Im Lenz erschienst du . . . . .	2,68	*Melanie . . . . .	1,156
Im Traum nur lieb' ich dich! . . . . .	1,26	Mir träumt oft . . . . .	1,38
Im Vollgenusse meines Seins — . . . . .	1,19	*Miserere! . . . . .	1,127
*In die Damenspende des Con- cordia-Balles 1904) . . . . .	2,101	Mit ahnungsvollem Lauschen . . . . .	1,29
In einer Villa Zimmer . . . . .	1,166	Mögen andre ganz dich preisen . . . . .	2,82
In ferneß Land . . . . .	2,35	Monde zwölf . . . . .	2,103
In geheimnisvoll . . . . .	1,169	Morgenvonnig liegt die Welt . . . . .	2,11
In ihm hatte der Zeit . . . . .	1,182	Mozart! Welch eine Welt . . . . .	1,223
In meinem Leben . . . . .	1,113	Musel! . . . . .	1,86
*In memoriam . . . . .	2,92	*Mutter und Tochter . . . . .	1,40
*In trüben Tagen . . . . .	2,14	*Mysterium . . . . .	1,60
*Indignatio fecit . . . . .	2,33	<b>N</b> ach Feiertönen . . . . .	1,204; 2,112
*Josephine und Franzl von Wert- heimstein . . . . .	2,94	*Nachruf . . . . .	1,150
*Italia . . . . .	1,53	*Nacht . . . . .	1,28
*Italien . . . . .	1,183	*Nachtbild . . . . .	1,178
*Judaä . . . . .	2,35	*Nacht und Tag . . . . .	1,90
Jüngst wollte rasch dein Aug' . . . . .	1,40	*Nänie . . . . .	1,86; 1,192
		*Naturempfindung . . . . .	1,19
		*Neue Kunst . . . . .	1,169
		Nicht mögt ihr glauben . . . . .	1,66
		Nie hat die Lust . . . . .	1,58

Niemals konnt' ich . . . . .	2,73	Schelte man doch . . . . .	1,115
Nie mit dem Glücklichen . . . . .	2,32	*Schiller . . . . .	2,73
Nie vergeß' ich die Stunde . . . . .	2,54	Schlicht erfunden . . . . .	2,96
Nimm dies Buch . . . . .	2,99	*Schlummerlied . . . . .	1,22
Nimm es in Liebe . . . . .	2,99	*Schluß . . . . .	2,33
Nimm mit herzlichem Danke . . . . .	2,100	Schmäht doch nicht . . . . .	1,165
Nach glänzt dein Aug' . . . . .	1,38	Schon blühen rote Wipfel . . . . .	1,46
Nach immer küßt sich . . . . .	1,189	Schon ist der Tag . . . . .	1,107
Nach ist dein Antlitz . . . . .	1,94	Schon verrät mir ein Duft . . . . .	2,72
*Novemberlied . . . . .	1,115	Schöne Mutter mit dem Knaben . . . . .	1,146
Novembernebel füllten . . . . .	1,115	*Schopenhauer, Arthur . . . . .	1,189
Nun hast du's rhytmisch . . . . .	1,105	*Schulb . . . . .	2,32
Nun ist das Korn geschnitten . . . . .	1,22	Schwellender Hochgesang . . . . .	2,116
Nun ist gekommen . . . . .	2,71	*Schwerstes Leid . . . . .	2,64
Nun lebe wohl! . . . . .	1,26	Sechs Jahre sind vergangen . . . . .	2,137
Nun leuchten wieder . . . . .	2,30	*Segensbruch auf Wien . . . . .	1,226
Nun, o Wien . . . . .	1,226	Seh' ich euch so vor mir . . . . .	1,148
Nun schimmert's auf . . . . .	1,224	Seh' ich feuergelb und weiß . . . . .	1,30
Nun strahlen wieder . . . . .	2,27	Seht ihr den Mann dort gehen . . . . .	1,178
Nur aus der Ferne . . . . .	2,97	Sei in Tönen, weich und lind . . . . .	7,53
Nur langsam reist . . . . .	2,114	Sei nicht so mild . . . . .	1,116
O all ihr goldnen . . . . .	2,28	Sei stumm, mein Freund . . . . .	1,21
O, daß ich es vermöchte . . . . .	1,55	Seit du von mir . . . . .	1,156
O hehrer Wohlklang . . . . .	2,62	Seit einst Brometheus . . . . .	2,118
O nie in eitrem Hochmut . . . . .	1,42	Seit Ewigkeiten schon . . . . .	1,123
O wein' dich aus an meiner Brust . . . . .	1,50	Selig beschwingt . . . . .	1,81
O Welch ein Tag . . . . .	1,216	*Selig sind die Armen im Geiste . . . . .	1,79
O, wie liebr' ich dich einst . . . . .	1,181	Seltsam fürwahr . . . . .	1,82
Ob auch ein überluges Geschlecht . . . . .	1,68	Sie war ein Weib . . . . .	1,100
Ob du auch . . . . .	1,124	Sieh', da will . . . . .	1,21
Ob man des Helben . . . . .	2,83	Sieh: Der Wiener Flegler . . . . .	2,75
Obgleich zum rauhen Kriegerstand . . . . .	2,44	Eisbergitgernd kreisest du . . . . .	1,70
Ost ist es mir . . . . .	1,56	*Stimpe Betrachtung . . . . .	2,25
Ost schon . . . . .	2,55	*Situation . . . . .	2,62
Ost finnt der Dichter . . . . .	2,63	So ging auch sie! . . . . .	2,91
Ost will im Tiefsten . . . . .	1,46	*So ist's . . . . .	1,62
*Opferstunde . . . . .	1,91	So jagt hinein . . . . .	2,65
*Ostern . . . . .	2,22; 2,23; 2,51	So seh' ich auch euch jetzt . . . . .	1,73
*Ottiflie . . . . .	1,106	So soll jetzt auch . . . . .	1,191
*Päan . . . . .	1,65	So ward verlobet . . . . .	1,188
*Palmobie . . . . .	1,126	So will vollziehen . . . . .	1,186
*Pflingstrose . . . . .	2,24	So zählt denn Wien . . . . .	2,127
*Proles . . . . .	1,145	*Sommerlied . . . . .	1,30
*Prologe . . . . .	2,112; 2,121; 2,127; 2,130 2,131; 2,133; 2,136; 2,140	*Sonnenwende der Liebe . . . . .	1,119
*Prüfstein . . . . .	1,41	*Sonntag . . . . .	1,57
*Radekty . . . . .	1,216	*Speidel, Ludwig . . . . .	2,87
Ragend in Vergangenheiten . . . . .	2,144	*Stabtsommer . . . . .	1,24
*Raimund, Ferdinand . . . . .	2,117	Stand der alte Wiener Dichter . . . . .	2,102
Raich erblühend zu holbem Retz . . . . .	1,80	*Stella . . . . .	1,142
*Rat . . . . .	2,32	*Stifter-Flegle . . . . .	2,76
*Reinheit . . . . .	1,115	Stifter! Adalbert . . . . .	2,76
*Requiem . . . . .	1,88; 2,59	*Stimmen des Tages . . . . .	1,28
*Rosa thea . . . . .	2,54	Strahlend im heitersten Blau . . . . .	1,72
Ruhlos wandeln sie auf Erden . . . . .	1,177	Stumm glühte rings die Flur . . . . .	1,91
*Sängergruß . . . . .	2,103	*Sturmnacht . . . . .	2,50
*Schäffel, Josef Viktor von . . . . .	1,70	*Taedium vitae . . . . .	1,113
		*Talent . . . . .	2,81

*Taubenflug . . . . .	1,31	Wer da zu früh die Gunst . . .	1,61
Tauben im Flug . . . . .	1,31	Wer leuchtet, da die Hölle fällt	1,219
Tausendstimmig . . . . .	1,127	Wer mehr, als er verschuldet . .	1,49
*Taufwetter . . . . .	1,25	Wer möchte schöne Frauen . . .	2,31
Tiefe Stille . . . . .	1,84	Wer nicht hören will . . . . .	2,102
*Trauer . . . . .	1,45	Wer schweige nicht . . . . .	2,18
Trauernb sent' ich das Haupt . .	1,181	*Widerspruch . . . . .	1,55
*Träume . . . . .	1,38	*Widmung . . . . .	1,149
Träumertisch, wie weltbergessen	1,151	Wie auch der Tag . . . . .	1,129
Über der Stadt blaut . . . . .	1,175	Wie deine Seele . . . . .	2,82
Über kahle, kahle Hügel . . . .	1,36	Wie deine Wipfel rauschen . . .	2,13
*Ultima ratio . . . . .	1,49	Wie in Gedanken . . . . .	1,136
Um des Menschen Wert . . . . .	1,41	Wie lieb' ich es . . . . .	1,57
*Umsonst . . . . .	1,51; 2,65	Wie lieb' ich euch . . . . .	1,120
Und so geschieht es heut ! . . . .	2,117	Wie lieblich klingen . . . . .	1,62
Und wieder Österglocken . . . .	2,51	Wie muß der Tag . . . . .	1,24
Und wieder wallt . . . . .	2,83	Wie oft Erinnerung . . . . .	1,101
*Unerwartet . . . . .	1,32	Wie oft hat man . . . . .	2,43
*Unger, Joseph . . . . .	2,42	Wie rührt ihr mich . . . . .	1,40
*Unmut . . . . .	1,45	*Wieder! . . . . .	1,31
*Unserem Kaiser . . . . .	2,106	Wieder bringt der Zug der Hören	2,78
Unter schattigem Laub . . . . .	2,64	Wieder die ersten . . . . .	1,31
Verfallen ist die Sütte . . . . .	1,23	Wieder draußen . . . . .	2,52
*Vergessene Liebe . . . . .	1,101	Wieder mit Flügeln . . . . .	1,34
Verhaucht sein stärkstes Düften	2,24	Wieder nach dumpfem . . . . .	2,22
*Verrat . . . . .	1,21	Wieder verfürpert hast du . . .	1,187
*Ver Sacrum . . . . .	2,52	„Wiener Mode“ . . . . .	2,26
Verraut ist mir der Tod . . . . .	1,192; 2,89	*Wiener Wortbüchse . . . . .	1,120
Verzeih' dem ärmsten . . . . .	2,43	Willst du die Leiden . . . . .	1,39
Vieles beklag' ich im Leben . . . .	2,77	*Winterabend . . . . .	1,24
Woll klang und reich . . . . .	1,194	*Wipfelrauschen . . . . .	2,13
Woller nie zu Himmelsborden . . .	2,107	Wir leben in der Zeit . . . . .	2,126
Vom nahen Eisenwerke . . . . .	1,110	Wir werden uns . . . . .	1,92
Von des Dampf's Gewalt . . . . .	1,144	*Wohltätigkeits-Redoute . . . . .	1,164
*Vorgefühl . . . . .	1,29; 2,30	Wonach auch der Mensch . . . .	1,122
*Vorgesang . . . . .	1,19	*Wunsch . . . . .	1,55
Vorüber ist der Dichtung . . . . .	1,148	*Xenien . . . . .	2,102; 2,77
*Wortbild . . . . .	1,146	Zehn Jahre sind es heut . . . . .	1,154
*Wandlung . . . . .	1,23	*Zu einer Hochzeit . . . . .	2,18
Was an der Frau . . . . .	2,77	*(Zu einer silbernen Hochzeit) . .	2,19
Was an Schmerzen du erfahren	1,32	Zu Wien auf belebtem Plage . . .	1,171
Was auch der Diener verbrach . .	2,77	*Zugeständnis . . . . .	1,114
Was Gut und Böse . . . . .	1,188	*Zulezt . . . . .	1,57
Was in der Kunst . . . . .	1,50	*Zum 11. März 1879 . . . . .	2,83
Was über mich auch . . . . .	1,153	*Zum 27. Januar 1906 . . . . .	2,101
Wesh dem, der da sein eignes Tun	1,57	*Zum 2. Dezember 1898 . . . . .	2,107
*Weihesang . . . . .	1,43	*Zum Feste . . . . .	2,28
*Weihelied . . . . .	2,139	*Zur Eröffnung der Jubiläums- Kunstausstellung 1898 . . . . .	2,108
*Weihnachten 1900 . . . . .	2,67	*Zur Goethefeier . . . . .	2,73
Weißt du noch . . . . .	1,112	*Zur Hochzeit im Hause Leopold und Anna von Lieben . . . . .	2,83
Weit gedehnte, öde Strecken . . . .	1,36	Zur Modetorheit sind die Jubläen	2,41
Wenn dir ein goldner Traum . . . .	1,51	*Zur Vermählung . . . . .	2,110
Wenn mein Herz . . . . .	1,27		
Wenn uns das Schicksal . . . . .	2,130		





Ferdinand von Saars  
sämtliche Werke  
in zwölf Bänden.

Im Auftrage des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung  
mit einer Biographie des Dichters von Anton Bettelheim

herausgegeben von Jakob Minor.

Mit 5 Bildnissen, einer Wiedergabe des Grabdenkmals des Dichters und einem Briefe  
als Handschriftenprobe.

---

Vierter Band.  
Dichtungen in Versen.



Leipzig.  
Max Hesses Verlag.

Ferdinand von Saars  
Dichtungen in Versen.

Herausgegeben

von

Jakob Minor.

---

Wiener Elegien. — Hermann und Dorothea. — Die Pincelliade.



Leipzig.  
Mag Hesses Verlag.

Das Recht der Übersetzung behält sich der Wiener Zweigverein  
der Deutschen Schillerstiftung vor.

## Inhalt.

---

	Seite
Wiener Elegien . . . . .	7
Germann und Dorothea . . . . .	25
Die Pincelliade. . . . .	71

---



Wiener Elegien.







## Dorwort des Herausgebers.

---

Im Nachlaß befindet sich der erste Entwurf, der auf einem Quartblatt die Motive zu XIX Elegien verzeichnet. Fünf von diesen hat Saar dann auf Foliobogen auszuführen begonnen; die Handschriften beginnen in der Regel mit fertigen Versen, laufen aber dann in unleserliche Skizzen und Schlagworte (z. B. Phäaken-geschlecht) aus (die Reinschrift von I ist von Blansko 30. Juni 1887 datiert). Im Briefwechsel mit dem Verleger ist dann seit dem Mai 1892 von den Elegien die Rede. Schon im September schickt dieser die (gegenwärtig im Besitz des Herrn Hofrates Dr. Rudolf Marešch befindliche) Handschrift an die Offizin von W. Drugulin in Leipzig. In die Öffentlichkeit sind die Dichtungen aber noch früher von dem Dichter selber eingeführt worden, der sie im Kreise der Grillparzergesellschaft am 14. Januar 1893 im kleinen Musikvereins-saal in Wien zur Vorlesung brachte. Mitte Februar 1893 erschienen sie dann im Druck; nach dem Abjaß von 500 Exemplaren wurden die übrigen 600 Exemplare auf dem Titelblatt mit „Zweite Auflage“ bezeichnet. Nachdem noch im Lauf des Jahres auch diese vergriffen waren, wurde Anfang 1894 eine neue Auflage bei Greßner & Schramm in Leipzig gedruckt, die sich als „dritte, durchgesehene Auflage“ bezeichnet, von der ersten aber nur durch die Verbesserung der seltenen Druckfehler und durch zwei neue Lesarten unterscheidet. Auch diese Auflage war noch vor dem Tod des Dichters nahezu vergriffen. Die dritte, vierte und fünfzehnte Elegie sind in der „Deutschen Lyrik des 19. Jahrhunderts, Auswahl für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, herausgegeben von Dr. M. Consbruch und Dr. Fr. Klindstedt, Oberlehrer am Stadtgymnasium zu Halle a. S.“ (Leipzig, Amelang 1903, S. 274—280) abgedruckt. Die erste der Elegien hat Karl L. Veimbach in „Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart“ (9. Band, Leipzig und Frankfurt a. M.; v. J., S. 231) aufgenommen.

---



## I.

Also seh' ich dich wieder, du schimmernde Stadt an der Donau,  
Die ich seit Jahren bereits nur mehr im Fluge gestreift!  
Traut umging mich ein ländliches Heim, es heischte die Muse  
Ernsteste Sammlung — und so hielt ich mich selber verbannt.  
Jetzt, am Abend des Lebens, nach fast vollendetem Tagwerk,  
Treibt Erinnerung mich, treibt mich die Sehnsucht zurück.  
Freilich bist du nicht mehr, die du warst! Es gingen die Zeiten  
Mit veränderndem Lauf über dein Weichbild dahin.  
Altes, Gewohntes versank, daran mir die Seele gehangen,  
Und ein Fremdling längt bin ich dem neuen Geschlecht.  
Aber es weht noch die Luft herüber vom Kahlengebirge,  
Die ich geatmet als Kind, die mich zum Manne gereift;  
Noch zu gewahren dem Aug' sind Reste entschwundener Tage,  
Still wehmütig erfreun sie des Elegikers Herz.  
Und so sei mir gegrüßt! Für immer nun bleib' ich der Deine,  
Ob du auch nie mich vermißt, hältst du mich liebend doch fest.  
Singen will ich ein Lied dir noch als treuester der Söhne —  
Und wo die Wiege mir stand, find' ich zuletzt auch ein Grab!

---

## II.

Ja, ich sehe dich jetzt, wie du im Schmucke des Frühlings  
Weit hin leuchtend dich dehnt, herrlicher Schönheit bewußt.  
Einzig bist du fürwahr! Wer zählt die ragenden Bauten,  
Die sich schließen zum Ring, edel und prächtig zugleich?  
Hier, ein steinern Juwel, der jüngste der Dome; zum Himmel  
Strebt des Doppelgetürms zierliches Stabwerk hinan;

Dort, breitfrontig, mit ernstern Arkaden das mächtige Rathhaus —  
 Und, quadrigengekrönt, attisches Marmorgebälk.  
 Hochweg träumen im Aether die Kuppeln der beiden Museen,  
 Während sich reizvoll verjüngt Habsburgs ehrwürdiges Heim.  
 Und so setzt es sich fort in der Runde, nur lieblich durchbrochen  
 Von zartfunkelnem Grün offenen Gartengehegs.  
 Wahrlich, ein Bild, entzückend zu schaun für jeden Betrachter,  
 Welchem Land er entstammt, freudig bewundert er hier;  
 Verne vergißt der Hesperier selbst die klassische Heimat —  
 Und an der wärmeren Pracht bricht sich der nordische Stolz.

---

 III.

Dennoch, wie sehr und wie oft dich mein Auge bewundert, du sprichst mir  
 Nicht mehr zum Herzen wie einst, weithin gebreitete Stadt;  
 Nicht mehr wie einst, da wallungürtet du noch mit den alten  
 Schwärzlichen Häusern geragt über das grüne Glacis:  
 Eng und gedrückt, voll gewundener Gassen und düsterer Winkel —  
 Aber es wogte in dir fröhlich ein fröhliches Volk.  
 Leicht gesinnt und bewegt, abhold den Mühen des Daseins,  
 Lebt' es harmlos dahin, wie ein empfängliches Kind.  
 Heute bewegt es sich ernster und weniger laut durch die Straßen,  
 Wo sich die Menge nicht staut, sondern zerstreut und verliert.  
 Sorgen haben gefurcht die Stirnen der Männer, es blicken  
 Schärfer, gewigter als sonst kühl mich die Jünglinge an;  
 Geistiger Ziele Bewußtsein, der Stolz befreiender Arbeit  
 Wehn, gleich fröstelnem Hauch, selbst um die Reize der Frau.  
 Reicher, beschwingter sind Handel und Wandel, doch fehlt das Behagen,  
 Das am Erworbenen sich festen Besitzes erfreut.  
 Prunkende Häuser und Plätze gewahr' ich in stummer Verödung —  
 Und kein Jubel erschallt mehr aus der menschlichen Brust . . . .  
 Ja, du hast dich verändert, ich fühl' es. Bist du auch schöner,  
 Bist du auch größer, als einst — bist du doch nicht mehr mein Wien!

---

## IV.

Ihr nur, schattige Gassen und hellbeichienene Plätze  
 Tief im Innren der Stadt — ihr seid allein mir noch Wien!  
 O, wie hebt sich die Brust, nun ich euch wieder betrete,  
 Und bei jeglichem Schritt Liebes, Bekanntes mich grüßt!  
 Ja, hier pulst noch das Leben! An alten Palästen und Häusern —  
 An Sankt Stephan vorbei stutet und wogt es wie einst.  
 Treibend im bunten Gewühl verschärfen sich alle Kontraste,  
 Und der einzelne wird hier erst zur vollen Gestalt.  
 Typen treten hervor, es waltet die Seele des Volkes,  
 Die im Wechsel der Zeit dennoch unsterblich sich weist;  
 Waltet im Drang nach Genuß, in gern verweilender Schaulust,  
 Welche die Läden umdrängt, während die Stunde entflieht.  
 Lieblich entfaltet die Wienerin noch den gepriesenen Zauber,  
 Ob im schleppenden Kleid, ob im geschürzten sie geht;  
 Mit begehrendem Blick verfolgt sie das männliche Auge,  
 Und der geflügelte Gott flattert wie früher umher. —  
 Freilich vollzieht sich auch hier stets rascher ein Wandel der Dinge,  
 Fast mit jeglichem Jahr schwindet ein Reiz aus dem Bild;  
 Aber noch immer behauptet sich Altes inmitten des Neuen,  
 Und Vergangenheit träumt still in die Zukunft hinein.

## V.

Mutet auch alles mich an im alten Bezirke der Städter,  
 Auf der „Freiung“ am „Hof“ fühl' ich ergriffen mein Herz.  
 Dort spricht jeglicher Stein zu mir und weckt die Erinnerung —  
 Längst vergangene Zeit drängt sich lebendig heran.  
 Sieh: da ragt sie ja noch, die schlichte, breitgieblige Kirche,  
 Ragt der Schottenabtei menschen durchwandelter Bau.  
 Zweimal des Tages empfing er auch mich; die Bücher der Schule  
 Unter dem schuhenden Arm, eilt' ich zur Klasse hinauf,  
 Wo, in die Reihen der Bänke gepfercht, sich ein larmendes Völklein  
 Neckte und halgte und stieß, bis der Professor erschien.

Auf dem Haupt die Tonjur, umwallt von dunkler Soutane,  
 Zum Katheder empor schritt er mit ernstem Gesicht.  
 Und nun ging es, o Dual! an lateinische, griechische Pensa,  
 Belebenden Fingers gezählt ward des Hexameters Maß.  
 Marternde Sorgen des Schülers, die Angst vor der schlechteren Note —  
 Jetzt noch fühl' ich sie nach, schreit' ich hier sinnend vorbei!  
 Aber die selige Lust auch, wenn endlich die schallende Glocke,  
 Froh verkündend den Schluß, uns aus den Bänken entließ.  
 Hei, wie drängten wir fort! Erst still, in geschlossenen Reihen —  
 Doch sie lösten gar bald jubelnd in Schwärme sich auf.  
 Lockte nicht dort auf bevölkertem Markt bei zarten Gemüsen,  
 Duftenden Blumen das Obst, feilschend wie heute umdrängt?  
 Schon der Anblick entzückte des reichen, des köstlichen Segens,  
 Wie er dem laufenden Jahr lieblich im Wechsel entsproß.  
 Ach, im Frühling die ersten, die rötlichen Kirschchen — im Sommer  
 Aprikosen wie Gold neben der Pfirsiche Samt;  
 Beeren in Hülle und Fülle — und saftige Birnen und Pflaumen,  
 Bis sich die Nüffel im Herbst leuchtenden Trauben gesellt.  
 Und die Äpfel sodann! In allen Formen und Größen —  
 In der verschiedensten Pracht waren sie ringsum zu schaun;  
 Berge von Nüssen nicht minder — und trockene Feigen und Datteln,  
 Wie sie Sankt Nikolaus artigen Kindern beschert.  
 O du herrlicher Winter mit lustigem Flockengewirbel!  
 Und, o Weihnacht, du, schönstes, beglückendstes Fest!  
 Ha! Da standen sie schon, geräumig, die hölzernen Buden,  
 Wo die Schätze sich all' wiesen in flitterndem Glanz.  
 Harzige Bäume und Bäumchen mit farbigen Ketten behangen,  
 Kerzchen, niedlich und bunt, würziges Zuckergebäck;  
 Spielzeug jeglicher Art, Hutschpferde und knallende Peitschen,  
 Schachteln mit bleiernem Krieg, Trommel und Seitengewehr:  
 Tand, der die Kleinen entzückte, und doch mit begehrllichem Auge  
 Noch von den Größren gestreift ward bei der hastigen Schau.  
 Freilich, sie schreckte der „Krampus“ nicht mehr, der mit drohender Rute,  
 Fröhlich begafft und belacht, dunkel im Schimmernden stand.

Aber mit Andacht erfüllten uns alle die lieblichen Ställchen,  
 Wo in der Krippe das Kind lag, von Maria bewacht;  
 Eslein und Döcklein dabei, die Könige und auch die Hirten —  
 Und aus Kauschgold ein Stern stimmerte über dem Bild.  
 Heilige Schauer der Kindheit! Unschuldige Wünsche des Knaben,  
 Welche die Mutter ihm stets freudigen Herzens gewährt!  
 Selige Zeit, wo bist du? — Ist sie denn wirklich entschwunden?  
 Nein: wenn frostig der Platz mit dem sich neigenden Jahr;  
 Wenn der Kastanien Gedüft entsteigt den röstenden Pfannen,  
 Und die Höckrin umhüllt sorglicher Busen und Haupt:  
 Stehen die Buden auch da, und durch die Nebel des Abends  
 Schimmert das harzige Grün, leuchtet der heilige Christ.  
 Immer noch gibt es verlangende Kinder und liebende Mütter —  
 Und im Kreislauf erhält ewig das Leben sich jung!

## VI.

Aber so klein du auch warst, so eng umschlossen, mein altes  
 Trauliches Wien: es ging Großes aus dir doch hervor!  
 Alles, was heute verklärt aufragt in Erz und in Marmor,  
 Redend als Denkmal zum Volk, lebte und wirkte in dir.  
 Borgen die schützenden Wälle, die alten, schlichten Paläste  
 Denn nicht Osterreichs Ruhm? Osterreichs Liebe und Stolz?  
 Fuhr Maria Theresia nicht mit Lust durch die Straßen,  
 Die ihr erleuchteter Sohn oft als ein Bürger besucht?  
 Waren nicht heimisch in ihnen die Sieger von Zentha und Aspern,  
 Denen als dritter zuletzt der von Kovara gefolgt?  
 Wie? Und schufen in ärmlichsten Häusern nicht Haydn und Mozart?  
 Nicht Beethoven und schritt mächtigen Hauptes einher?  
 Klängen im engeren Weichbild zuerst nicht die Lieder von Schubert,  
 Dessen behäbiger Sinn nie sich ins Weite verlangt?  
 Und Grillparzer? Empfing er die Weihe der tragischen Muse  
 Nicht im Bann der Bastei, die er stets einsam betrat?

Blicke mit schalkischen Aug' nicht Bauernfeld auf die Phäaken,  
 Während in Raimunds Gemüt still der „Verschwender“ entstand,  
 Lenaus melodische Schwermut die Herzen ergriff und entzündete —  
 Und Grüns Lerchengesang schmetterte über der Stadt?!  
 Scheltet mir nimmer Altwien, ihr Neuern, und laffet euch sagen:  
 War es ein Capua auch, war es doch keines des Geists.

---

## VII.

Anderer mögen dich jetzt im steigenden Sommer verlassen,  
 Ich doch bleibe dir treu, strahlendurchfunkelte Stadt.  
 Nicht verlangt es mich mehr nach himmelan ragenden Gletschern,  
 Nicht nach des nordischen Meers wogenumbraustem Gestad.  
 Vern verträum' ich die Tage im Dunstkreis der stilleren Straßen,  
 Quälen auch Hitze und Staub, gibt's doch Dafen genug.  
 Wohligh schlürft sich am Morgen der Kaffee im Munde des Stadtparks,  
 Liebliches Blumenarom mengt der Zigarre sich bei.  
 Brennt die Sonne dann heißer, so find' ich schattige Gärten,  
 Wo ein erquickliches Buch still und gejammelt man liest.  
 Ja, dann nimmst du mich auf, Erschloßner vom „Schäker der Menschheit“,  
 In deiner breiten Alleen wipfelumdunkelte Ruh';  
 Oder auch du, Belvedere, mit zierlich gehegten Terrassen,  
 Still ins Weite hinaus schweift dort der sinnende Blick.  
 Traulich empfängt mich Schönbrunn, es winkt mir der gastliche Prater,  
 Wo dem dürstenden Mann froh sich der Abend beschließt.  
 Seh'n' ich mich dennoch nach kühleren Schatten, nach frischeren Lüften,  
 Führen auch Schienen und Dampf rasch mich ins Wolle hinein;  
 Rasch in ein grünes Gebiet mit herrlichen Eichen und Buchen —  
 Tief in des Wienerwalds quellendurchrieselte Pracht.  
 Mögen doch andere jetzt dich pilgernd verlassen — ich bleibe:  
 Liegt das Gute so nah', wünsch' ich mir Besseres nicht!

---



## VIII.

Oft auch, wenn mit rötlichem Schimmer der Abend hereinbricht  
 Und aufatmet die Stadt, wand' ich betrachtend umher;  
 Wandle nach rechts hin, oder nach links hin durch jene Bezirke,  
 Die sich im Laufe der Zeit, wachsend zum Ganzen vereint.  
 Sieh, da sind sie ja noch, die Vorstadtstraßen, die alten,  
 Die jetzt mit schwellender Fracht klingelnd die Trambahn befährt.  
 Freilich prunken auch sie schon mit neuem und neuestem Wesen,  
 Aber ich spüre den Hauch früherer Tage darin.  
 Frohsinn herrscht hier noch, es waltet der Segen der Arbeit,  
 Die den Genuß nicht verwehrt, weil man sie reichlich belohnt.  
 Satte Gesichter ringsum, beleibte Männer und Frauen,  
 Rosige Mädchen und hold blühendes Kindergeschlecht.  
 Doch je weiter ich schreite, je mehr verwirrt sich der Anblick;  
 Menschen in steigender Zahl, aber auch wüster das Bild.  
 Wimmelnd bevölkert sind Gassen und Häuser, aus zahllosen Fenstern  
 Blicken die Sorgen und Mühn ärmlichen Lebens hervor.  
 Hier, in billigster Miete, wohnt eng der kleine Beamte,  
 Haust bescheidene Kunst, emsig bei Tag und bei Nacht;  
 Hier erwirbt auch die Frau, es erwirbt die älteste Tochter,  
 Ob sie die Feder bereits, oder die Nadel noch führt.  
 Kleine Fabriken gewahrt man, das kleine und kleinste Gewerbe,  
 Das verdrossen und stumpf lebt von der Hand in den Mund.  
 Aber der Krämer gedeiht, es gedeiht der schmunzelnde Gastwirt,  
 Dem das Gartenlokal immer des Abends gefüllt. —  
 Doch schon weist sich die Not im härtesten Kampf um ein Dasein,  
 Das, des Atmens nicht wert, dennoch Befriedigung heischt.  
 Sieh nur die Häuser! Neubauten mit rissigen, bröckelnden Simsen;  
 In noch feuchtem Gelaß richtet das Elend sich ein.  
 Nieder schlägt sich der Rauch aus ragenden Schloten der Arbeit,  
 Welche Maschinen zunächst, aber auch Hände verlangt.  
 Duster färbt sie den Himmel, die Mauern, die Menschen und treibt sie  
 Zu ingrimmigem Haß, weil sie verzehrt, nicht ernährt.  
 Blick in die Buden und Schenken! Bestäubte, verdorbene Waren,

Die der Hunger verschlingt, wenn er zu zahlen vermag;  
 Koste die Sauche des Biers in trüben und schattigen Gläsern,  
 Prüfe den schillernden Wein, der nie die Kelter gesehn!  
 Kann es verwundern, wenn endlich das Gift betäubenden Fusels  
 Alkoholisch den Geist und die Gemüter entflammt?  
 Schauernd empfind' ich es jetzt: in stolzen Palästen nicht — hier nur  
 Webt sich dein Schicksal, o Wien — webt sich das Schicksal der Welt!

## IX.

Dich auch seh' ich jetzt wieder, du Liebes, du freundliches Döbling,  
 Das ich vor Jahren begrüßt als ein erwünschtes Asyl.  
 Damals warst du ein Dorf mit stillen, sonnigen Gassen,  
 Wo sich der Wiener Quirit wohlige Häuser gebaut:  
 Schmucklos, aber bequem, mit fest gegründeten Mauern,  
 Lauschigen Gärten, die traut sich ineinander verzweigt.  
 Heute gehörst du zur Stadt und hast dich danach auch verändert;  
 Kaum zu erkennen mehr bist du dem nahenden Blick.  
 Wo ist die Reihe der Linden, die einst vom Linienwalle,  
 Kühnend und duftend zugleich, mich dir entgegengeführt?  
 Wo, zur Rechten, das Feld, das ausgedehnte, umplante,  
 Drin Cyanen und Mohn wallende Ähren geschmückt?  
 Ach, verschwunden der Reiz des ländlichen Anblicks! Es ragen  
 Mückstern, einförmig und hoch neue Gebäude empor.  
 Baugrund wurde der Acker, und das Geleise des Tramway  
 Fällte die säuselnde Pracht schattiger Wipfel schon längst.  
 Aber getröste dich, Herz! Noch weiß ich Gassen zu finden,  
 Die sich auch heute gewiß, was dich erfreute, bewahrt.  
 Sieh: da stehen ja schon und grüßen bekanntere Häuser —  
 Manches darunter, das jetzt holdes Erinnern mir weckt.  
 Freilich haben dazwischen gedrängt sich pußige Willen,  
 Türmchen- und erkerbespickt, wie's die „Moderne“ verlangt.  
 Hier auch die jüngste der Straßen, geführt durch verwüstete Gärten —

Und, o Himmel, dort spreizt, riesig, sich gar ein Palast!  
 Aber er stört mich nicht mehr; denn schon gewahr' ich der Kirche  
 Taubenumflattertes Dach — sehe ein reinliches Haus:  
 Schimmernd getüncht, mit zwei Stockwerken, die Reihen der Fenster  
 Jalousienverhüllt gegen den sengenden Strahl.  
 Ja, ich kenn' es genau. Dort oben in einsamer Stube,  
 Dürftigem Hausrat gesellt, träumte und sann der Poet;  
 Sann und blickte dabei auf ein Meer von grünenden Wipfeln  
 Und auf die Türme der Stadt, die in der Ferne verschwamm.  
 Selige Qualen des Schaffens und selige Qualen der Liebe,  
 Bitterste Tage der Not — ach, wie erlebt' ich sie hier!  
 Manches hab' ich erreicht, danach ich damals gerungen,  
 Und ich breche mein Brot nicht mehr in Tränen wie einst  
 Aber verblüht ist der Lenz, verglüht das Feuer des Sommers —  
 Und das fahlere Laub raschelt im herbstlichen Hauch.

## X.

Ja, schon schwillt und reißt am Nebengelände der Donau  
 Saftig die Traube und blinkt unter den Blättern hervor.  
 Bald auch naht sich der Winzer und hält ergiebige Lese,  
 Die im Korb und im Faß Säckel und Keller ihm füllt.  
 Und nun zieht es hinaus in Scharen nach Grinzing und Rußdorf,  
 Oder nach Sievering, wo delphtisch das „Brünndl“ entspringt.  
 Lauter, lebendiger wird's in den bunt sich färbenden Wäldern:  
 Fröhliche Stimmen, Gesang — schweifende Menschen ringsum.  
 Hier gelagerte Gruppen — und dort im schützenden Dickicht  
 Liebende Paare, die sich seliger Einsamkeit freun.  
 Aber sie alle gewahrt man zuletzt in Gärten und Stuben,  
 Wo, am Eingang gesteckt, lockend der „Buschen“ ergrünt.  
 Sieh, da sitzen gedrängt sie an roh gezimmerten Tischen  
 Bunt durcheinander: der Greis lockigem Jüngling gejeßt;  
 Mütter den Töchtern und Väter den Knaben, die müd' sich gelaufen —  
 Selbst der Säugling liegt dort an der nährenden Brust.

Fröhlich kredenzt, hembärrlig, der „Hauer“ den labenden Tropfen,  
 Der als „Heuriger“ licht blinkt im gehenkeltten Glas.  
 O wie mundet der jetzt zu salzigem Käse und Rauchfleisch,  
 Bei der „Brezel“ Gefnad, die man an Stäben verkauft!  
 Und man hört auch Musik: Harmonika, „Klumpfe“ und Geige —  
 Rasender Töne Gemisch schrillt in den Abend hinaus.  
 Lieder erschallen, urwüchsig und derb, mit versänglichen Texten,  
 Wie sie, satirischen Gangs, drastisch der Wiener erinnert;  
 Wasserverschmähende Oden manch eines vollstümlichen Pindar,  
 Welcher den Pegasus nicht, aber den Rutschbock besteigt.  
 Ja, hier lebt noch das Volk! Hier schmausen die letzten Phäaken,  
 Denen hohläugige Not noch den „Hamur“ nicht verdarb.  
 Wahrlich, ihr geht nicht unter, ihr Wiener! Dreht sich auch nicht mehr  
 An dem Spieße das Huhn — brätelt noch immer die Wurst.

---

 XI.

Nun umwallen die Stadt schon dicht sich senkende Nebel,  
 Und aus dem düsteren Grau rieselt der Regen herab.  
 Kotig die Straßen und triefend die Dächer; verdrossen und fröstelnd,  
 Unter dem schützenden Schirm, hasten die Menschen dahin.  
 Aber die Blumen, die draußen verwelkt auf unwirtlichen Fluren,  
 Hier jetzt blühen sie auf, zahllos zu Kränzen gereiht.  
 Wehmut duftet und haucht ringsum aus Bierden für Gräber;  
 Spenden der Liebe empfängt, was schon vermodert zu Staub.  
 Ich auch pilgre hinaus auf den einsam gelegenen Friedhof,  
 Der seit langem bereits Särgen sich nicht mehr erschließt.  
 Teuerstes ruht mir dort! Doch nicht bei vertrauesten Gräbern  
 Bloß, in Trauer versenkt, weil' ich, geseuchtet das Aug':  
 Nein, an Zypressen vorbei, durchwandl' ich die Reihen der Hügel,  
 Welche gedenkende Pflicht immer noch blühend erhält;  
 Lese die Kunde des Todes auf ragenden Steinen und Kreuzen —  
 Weiter und weiter zurück leitet verwitternde Schrift;

Leitet zurück ins verfloßne Jahrhundert — zu brüchigen Mälern  
 Solcher, die man hier einst stolz längs der Mauer begrub.  
 Würdigste Männer und Fraun. Und doch, wer nennt sie noch heute?  
 Wer gedenkt noch der Zeit, da sie gelebt und gewirkt?  
 Bis auf die Namen vergessen fast alle die ältren Geschlechter,  
 Und es liegt kein Kranz mehr auf der schweigenden Gruft.  
 Aber dem Enkel geziemt's, daß er die weihende Träne  
 Mit andächtigem Sinn diesen Entschlafenen zollt.

## XII.

Sieh, schon wirbeln die Flocken um ragende Dächer; es sausen  
 Eifige Winde mit Macht durch die rings offene Stadt.  
 Ja, der Winter ist da! Mit ihm erschienen die Freuden,  
 Welche der Städter schon längst sommerverdrossen ersehnt.  
 Alle Theater gefüllt, Applaus erschüttert den Tonsaal —  
 Und so bewegt sich auch Wien wieder im alten Geleis.  
 Amt und Geschäft durchkreuzen die Straßen, auf glitschrigem Pflaster  
 Humpelt der Omnibus, rast der Fiaker dahin:  
 Equipagen dazwischen, von stolzen Trabern gezogen,  
 Halten vor jedem Palaß, wo man Besuche empfängt;  
 Stattliche Leute zu Fuß vereint der gewohnte Spaziergang,  
 Wohligh in Pelze gehüllt, schreiten sie über den Ring.  
 Aber vergnüglicher noch hineilen die Schönen zum Eisplatz,  
 Wo der geschmeidige Wuchß sich am geschmeidigsten zeigt.  
 Knapp umschließt ihn die wärmende Jacke; auf braunen und blonden  
 Häuptern sitzen kokett Mützen mit Zobel verbrämt.  
 Hui, wie fliegt sich's dahin auf leicht einrißendem Schlittschuh,  
 Den mit bebender Hand knieend der Jüngling geschnallt!  
 Sieh nur den zierlichen Reigen! Es trennen und fliehn sich die Paare,  
 Aber in reizendem Bug kehren sie wieder zurück.  
 Liebliches Meiden und Finden — gemeinsam wonniges Kreisen,  
 Bis die Dämmerung webt um das lebendige Bild.  
 Aber da zuckt auch empor das elektrische Licht und umschimmert  
 Magisch den spiegelnden Plan und die Gestalten darauf.

Ach, wer entfernte sich jetzt? Erstarren die Finger im Müßchen,  
Spürt auch das Näschen den Frost — lobert in Flammen das Herz.

---

## XIII.

Aber schon naht sich auch jetzt, verlangender Wiener, dein Fasching,  
Den der gebildete Sinn höheren Zwecken vereint.  
Bälle, Redouten zum Wohle der Menschheit. Erhabensten Glanzes,  
Hell von Orchestern durchtönt, schließen die Säle sich auf.  
Humanität wird getanzt. Was gilt es nicht alles zu fördern!  
Küchen, Spitäler verlangt, wärmende Stuben das Volk.  
Lächelnd erscheinen besternte Minister; Bierden des Reichsrats,  
Knospende Reden im Haupt, stehen an Pfeiler gelehnt.  
Patronessen empfangen und ziehen zu kurzen Gesprächen  
Koryphäen der Kunst, Leuchten des Wissens heran.  
Aber es klingt die Musik! Es flattern beschwingt die Gewänder,  
Leuchten und schimmern wie Schnee Schultern und Busen ringsum.  
Lieblich berauschte Klänge, wie reißt ihr hinein in den Wirbel!  
Blühende Leiber, wie reizt ihr, zu umschlingen, den Arm!  
Alternde Füße sogar, sie fühlen sich jählings beflügelt,  
Alternde Herzen, wie mein's, werden in Taumel versetzt.  
Und so dreht sich auch hier, wie draußen beim ehrlichen „Schwender“,  
Schließlich und endlich die Welt nur um die Walzer von Strauß.

---

## XIV.

Dort, wo der Stille bedürftig, in abseits gelegener Gasse  
Fand der Dichter sein Heim, hebt sich ein gotischer Bau.  
Lange steht er noch nicht; ihn schuf das letzte Jahrzehent,  
Und zur Schule geweiht haben ihn Väter der Stadt.  
Eifrige Knaben und Mädchen besuchen die stattlichen Räume,  
Wo sich Licht und Luft hell und gedeihlich verteilt.  
Dort erlernen sie alles, was not zu wissen dem Menschen,  
Denn bequemlich, wie einst, ebnet sich nicht mehr der Pfad.  
Lesen und schreiben zu können, genügte; mit Fibel und Bibel

Und dem Einmaleins reichte vorzeiten man aus.  
 Heute ist jegliches Kind bereits ein Gelehrter; wie oft schon  
 Hat mich ergrauenden Mann Weisheit des Schülers beschämt.  
 Aber betrachtend verweil' ich mich gern, wenn das knirpfige Völklein,  
 Bunt durcheinander gemischt, wimmelnd den Türen entströmt.  
 Welche Fülle des Lebens in all den verschiedenen Gestalten,  
 Teils wie von Rubens, van Dyk — teils wie von Cranach gemalt!  
 Früh verrät sich in Gang und Gebärde das innerste Wesen,  
 Und dem erkennenden Blick zeigt sich das Werden schon.  
 Schwächlicher Knabe, erhobenen Hauptes hinwandelnd im Schwarme,  
 In dir reist mir gewiß bald ein Kollege heran.  
 Dichtest du etwa schon jetzt an einem veristischen Drama,  
 Das in der Klinik beginnt und am Sezirtisch verläuft?  
 Und du, niedliche Kleine, mit großen, beweglichen Augen,  
 Ahnst du Novellen bereits, üpp'ger als die des Boccaz?  
 Freieste Liebe versprichst du, indessen breitspurig die Freundin  
 An der Seite dir stapft, reizlos verschnittenen Haars.  
 Diese, ich seh's, wälzt unter der wichtigen Stirn schon die Frage,  
 Wie man das Männergeschlecht gänzlich vom Erdball verdrängt.  
 Ja, hier bereitet sich vor allen in Phasen die Zukunft,  
 Achttlos trippeln an mir ihre Vertreter vorbei:  
 Wahrer des ewigen Friedens, Begründer der gleichesten Gleichheit,  
 Weltbefreier vom Gift schnöden Mikrobengezüchts;  
 Maler der vierten Dimension — und Entdecker der fünften,  
 Die mit Gespenstern bereits speisen vertraulich zu Nacht.  
 Aber gedeiht nur und blüht, ihr kleinen Erneurer der Menschheit —  
 Wachsen die Bäume doch nicht gleich in den Himmel hinein!

---

 XV.

Wieder leuchten die Kuppeln, beschienen von wärmerem Strahle,  
 Und in mildestem Blau breitet der Himmel sich aus.  
 Sonnige Lüfte umkosen das Antlitz der wandelnden Menschen,  
 Frühlingshütchen zur Schau tragen die Schönen bereits.  
 Duftende Beilichen verkauft man und zarte, goldige Primeln,

Mit verlangendem Griff strecken die Hände sich aus.  
 Woche vor Ostern, du stillste des Jahres, wie bist du belebt doch!  
 Kirchen- und Gräberbesuch füllen die Straßen der Stadt.  
 Schaulust drängt sich in Scharen zum Auferstehungsgepränge:  
 Fahnen, Posaunen, Gesang, funkelnder Priesterornat. —  
 Ich doch wandle hinaus ins Freie und suche die Pfade,  
 Die zum Rahlengebirg führen allmählich hinan.  
 Weiter und weiter erschleift sich im Kreise die liebliche Landschaft;  
 Dort schon schimmert der Strom, schimmern die Knospenden Aun.  
 Tiefes Schweigen ringsum; nur von noch scholligen Feldern  
 Schwingt sich mit Jubelgesang einsam die Lerche empor.  
 Blühende Bäume umfriesen vereinzelte stille Gehöfte,  
 Und in bräutlichem Schmuck stehen die Büsche am Rain.  
 Endlich ist sie erreicht die Fernen eröffnende Stelle,  
 Wo ich als Knabe bereits schwelgenden Auges geweilt.  
 Dort eine Bank auch — vielleicht noch dieselbe! Nun ruh' ich im Anblick.  
 Sehr aufschauert in mir wonniges Heimatgefühl.  
 Ja, da bin ich im Herzen der alten, der herrlichen Ostmark,  
 Deren Banner einst stolz flatterte über dem Reich —  
 Aber dem Reich, von dem sie getrennt nun, beinahe ein Fremdling:  
 Östreichs Söhne, man zählt kaum zu den Deutschen sie mehr.  
 Aber nicht deshalb neig' ich die Stirn jetzt in bangender Trauer,  
 Weil du, mein Vaterland, ganz auf dich selber gestellt.  
 Proben kannst du die eigenste Kraft, die Kraft des Gerechten —  
 Und es sinkt und es steigt ewig die Woge der Zeit.  
 Aber, o Schmerz! Du bist auch getrennt von den eigenen Gliedern,  
 In Verblendung, mit Haß wüthen sie gegen das Haupt.  
 Doch du bist noch, o Wien! Noch ragt zum Himmel dein Turm auf,  
 Uralt mächtiges Lied rauscht ihm die Donau hinan.  
 Und so wirst du bestehn, was auch die Zukunft dir bringe —  
 Dir und der heimischen Flur, die dich umgrünt und umbliiht.  
 Steh, es dämmt der Abend, doch morgen flammt wieder das Frührot —  
 Und bei fernem Geläut' segnet dich jetzt dein Poet.

---



# Hermann und Dorothea.

Ein Idyll in fünf Gesängen.

---



## Dorwort des Herausgebers.

---

Schon am 1. Dezember 1897 teilt der Dichter dem Schriftsteller Heilborn mit, daß er ein kleines Epos konzipiert habe, daß die nationalen Kämpfe in Osterreich, diese so tief bedauerlichen Wirren, künstlerisch behandeln solle. Wegen des Kaiserjubiläums von 1898, das auch ihm zu schaffen machen dürfte, werde freilich eine geraume Zeit bis zur Ausführung verstreichen. Erst nach zwei Jahren, am 27. Oktober 1899, kann er seinem Verleger melden, daß er eine größere epische Dichtung begonnen habe, welche für Wien und Osterreich ebenso aktuell werden solle, wie es die „Wiener Elegien“ gewesen. Die gegenwärtige Arbeit sei freilich noch viel bedeutender und umfassender, daher auch überaus schwieriger, so daß er nicht wisse, wann und ob er sie überhaupt zustande bringen werde. Im darauffolgenden Winter ging „die Arbeit zwar nur langsam, aber dennoch vorwärts“, im April 1900 aber war „das Epos noch nicht sehr fortgeschritten“. Erst im folgenden Jahre 1901 ist es in Döbling vollendet worden und im Februar 1902 im Druck erschienen, „Wilhelm Ritter von Hartel zugeeignet“. Die noch in demselben Jahre erschienene „zweite Auflage“ ist nur eine Titelaufgabe und beruht auf demselben Satz. Die dem Einzeldruck zugrunde liegende Vorlage, eine saubere, aber noch vielfach verbesserte Reinschrift, hat der Dichter dem Schriftsteller Kalbed zum Geschenk gemacht, der uns die Benützung gütigst gestattet hat. Sie trägt die später hinzugefügte Widmung: „Max Kalbed, der Dichter und Erkennen, empfangen freundlich diese Blätter zur Erinnerung an den alten Wiener Poeten. Döbling, Neujahr 1904“. Der Oberbibliothekar Liesegang in Wiesbaden klagt (in einem Briefe an Saar vom 12. Dezember 1903), daß die Deutschen in dem Epos über Bismarck nur Ungünstiges zu sagen hätten und kein Wort darüber handle, was das Germanentum als Ganzes ihm schulde; daran hätten sich viele Patrioten gestoßen, die er auf dieses köstliche Buch hingewiesen habe. „Es ist schwer zu glauben, daß ein Dichter, der

so aus der Tiefe unseres Volkstums und seiner Seele schöpft, für diese Verdienste Bismarcks keine Empfindung haben soll.“ Die beste Antwort auf diesen Vorwurf gibt in unserer Ausgabe die Ode auf Bismarcks Tod (Band III). Schon ein Jahr vor seinem Tode kündigte dem Dichter sein neuer Verleger (Leichter in Ohlau) an, daß bald eine neue Auflage nötig sein werde. Im Nachlasse hat sich denn auch, „für eine neue Auflage verbessert“, die Druckvorlage für eine „dritte, durchgesehene Auflage“ gefunden, für welche Saar die Korrekturbogen der ersten Auflage benützte. Der Dichter hat bei dieser Durchsicht die Anzeige zu Räte gezogen, die der Wiener Gymnasialprofessor E. Casile für die Wochenschrift „Die Zeit“ vom 15. März 1902 (No. 389, Seite 169 ff.) geliefert hatte. Er schreibt diesem am 20. März 1902: „Was Sie an dem Idyll sehr richtig bemängelt haben, werde ich beherzigen, und soweit möglich bei einer sich allenfalls ergebenden neuen Auflage zu verbessern trachten. Am rein Metrischen werde ich freilich nicht mehr viel ändern können, aber im Ausdruck soll manches in Ihrem Sinne anders werden. Das ‚Ihr‘ und ‚Euch‘ hatte ich selbst nur mit äußerstem Widerstreben angewendet, das ‚Sie‘ und ‚Ihnen‘ jedoch ist kaum in den Hexameter zu bringen. Der Siebenfüßler beruht auf einem Druckfehler, den ich, seit Monaten mit einem sehr fatalen Augenkatarrh behaftet, übersehen habe. Es soll heißen: ‚Oh sie zur Bahn sich begibt‘ usw., und im Text steht: ‚Ehe sie‘ usw. Im übrigen kann ich nicht genug dankbar sein für Ihre Ausstellungen, die meine Dichtung gewiß von einigen recht bösen Flecken reinigen werden.“ Unserem Abdruck liegt natürlich diese letzte Redaktion zugrunde.

Als eine Vorstudie zu unserem Epos, sowohl was die Behandlung des Hexameters als die Nachfolge in den Spuren Goethes betrifft, kann das Idyll in 10 Gesängen „Elisbeth“ gelten, das der Dichter in schöner, noch sehr grüner Jugendzeit entworfen hat. Näheres darüber berichtet der Biograph.

---

## Erster Gesang.

### Heimat.

Schnittreif standen die Ähren. Die späte Nachmittagssonne  
Funkelte schräger hinab auf die weite hügelige Landschaft,  
Deren Gesenke bereits die Schatten des Abends beschlichen.  
Aber noch völlig im Licht, am Rand freiliegender Felder,  
Schritt mit lässigem Fuß ein Mann in der Blüte der Jugend.  
Hochgewachsen und schlank, doch breit an Brust und an Schultern,  
Trug er städtische Tracht von leichtem, bequemerem Zuschnitt,  
Und aus geschmeidigem Filz saß auf dem Haupt ihm das Hüttlein.  
Hermann war es, der Sohn von wohlbegüterten Eltern,  
Die dort unten im Flecken ergiebige Wirtschaft gegründet.  
Schon war der Vater gestorben; er selber hatte die Dienstpflicht  
Als Soldat beendet in Bosnien vorigen Herbstes.  
Dann noch war er gereist, um die nächsten Länder des Reiches  
Mit den Städten zu sehn und so den Blick zu erweitern,  
Daß ihm Kenntniß daraus und Nutzen erwachse fürs Leben.  
Heute war er zurückgekehrt in die mährische Heimat,  
Wo ihn die Mutter schon längst mit steigender Sehnsucht erwartet,  
War er der einzige doch, den sie dem Gatten geboren.

Und so ging er dahin, den goldenen Segen beschauend,  
Der buntfarbig am Saum mit Mohn und Cyanen geschmückt war.  
Reichliche Ernte versprach er — die erste, deren sich Hermann  
Wieder konnte erfreun nach Jahren, verbracht in der Ferne.  
Doch mit den endenden Feldern war sein Besitz nicht zu Ende.  
Was er, deutlich erkennbar noch, gewahrte im Umkreis

Bis hinab zu den Ufern des sanft hinströmenden Flusses —  
 Und, darüber hinaus, jenseits der fruchtbaren Hänge  
 Am beginnenden Wald: das alles nennt' er sein eigen.  
 Also hielt er jetzt still, im Anblick verweilend und dankbar  
 Segnend den Vater, der ihm solch stattliches Erbe bereitet . . . .

Aber in Flammen versank schon hinter den Hügeln die Sonne,  
 Und das Bespergeläut' erklang herüber vom Kirchturm  
 Feierlich durch die Stille. Das weckt' ihn aus seinen Gedanken.  
 Einen Blick noch der Gegend, dann wandte er rasch sich zur Umkehr,  
 Und auf gewundenem Pfad schritt er zum Hause hinunter,  
 Wo, ihn erharrend, stand auf der Hinterschwelle die Mutter.  
 Rasch, an Ackergeräten vorüber, an sauber gehaltenen,  
 Eilte er jetzt durch den dämmrigen Hof der Matrone entgegen.  
 Klein und schwächlich erschien sie fast im Vergleich mit dem Sohne,  
 Aber nicht alt und gebrechlich, wenn auch schon höher in Jahren.

Fast dich lange verweilt, begann sie mit zärtlichem Vorwurf  
 Und berührte ihm schmeichelnd die Wange, die er ihr neigte,  
 Schon ist der Tisch gedeckt zum ersten Nachtmahl im Hause.  
 Und sie faßt' an der Hand und zog durch den dunkelnden Flur ihn  
 Rechts in die Stube hinein, in die wohnliche, wo auch die Lampe  
 Schon auf dem Esstisch brannte, das weiße Linnen beleuchtend  
 Und den tönernen Krug mit Bier und die Teller und Gläser.  
 Bald auch trat mit erhitztem Gesicht aus der Küche die Magd ein.  
 Wohlgefälligen Blicks betrachtend verstohlen den Jungherrn,  
 Tischte die dampfenden Schüsseln sie auf mit geschäftiger Eile.

Und es begab sich jetzt zum Mahle der Sohn mit der Mutter.  
 Traulich umfloß der Schimmer der Lampe die beiden Gesichter.  
 Seines war kräftig gebräunt, die Züge männlich und markig,  
 Dennoch glich es dem zarter und feiner geschnitten der Mutter;  
 Aber ihr Auge war dunkel, das seine von strahlender Bläue.

Freudig gewahrte und mit zufriedennem Lächeln Frau Mattusch,  
 Wie der Sohn zusprach den kräftig duftenden Speisen.

Nicht wahr? fragte sie jetzt, es läßt sich noch essen, das Rauchfleisch,  
Ist's auch nicht mehr an der Zeit, denn man rupft jetzt Hühner und  
Enten.

Aber es hat sich erhalten und kommt von dem zartesten Schweinchen,  
Das wir im Winter geschlachtet, schon deine Ankunft erwartend.  
Selbst hab' ich die Stücke gewählt und gehängt in den Rauchfang —  
Für dich allein; ich weiß, du liebst es vor allen Gerichten.

Köstlich fürwahr ist das rosige Fleisch, erwiderte Hermann,  
Auch das Kraut, das junge gesäuerte. Lange schon hab' ich  
Solch ein Mahl nicht gehalten. Denn schmal ist die Kost der Kaserne,  
Und zum Überdruß schon war mir der bosnische Hammel;  
Auch auf der Reise behagte nicht alles Bezahlte dem Gaumen.  
Und weglegend Messer und Gabel, schenkt' aus dem Bierkrug  
Voll er wieder sein Glas und lehnte sich mit Behagen  
In den Stuhl zurück. So wären wir wieder beisammen!  
Freilich, es fehlt ein Dritter am Tische — weine nicht, Mutter!  
Aber wir wollen in treuer Erinnerung seiner gedenken.  
Und es schwiegen jetzt beide, in stille Wehmut versunken

Endlich hob der Jüngling das Haupt und jagte ermunternd:  
Doch nun will ich mich auch so recht der Rückkehr erfreuen!  
Ist's doch ein eigen Gefühl, nach langer Trennung die Heimat  
Wieder zu schaun — und alles Gewohnte und Liebe, das hier so  
Traut sich erhalten: die Schränke, den Lehnstuhl — und das Gestelle  
Mit dem Glaswerk und feinen Geschirr, davon ich als Knabe  
Manches Stück einst zerbrach. Auch gleißt die vergoldete Schlaguhr  
Zimmer noch oben auf als ehrwürdiger Bierat. Ich weiß es  
Noch genau, wie der Vater sie stolz gebracht von dem Jahrmarkt,  
Doch sie schlug nicht und wollte nicht gehn — und so steht sie bis heute,  
Aber, daß ich's gesteh' — er maß den Raum mit den Blicken —  
Klein erscheint die Stube mir jetzt. Mich beengen die Wände,  
Und ich fühle die Decke fast auf dem Scheitel mir liegen.

Freilich, versetzte die Mutter, du bist um ein Gutes gewachsen  
Noch in den letzten Jahren; du mußt dich erst wieder gewöhnen.

Andern läßt es sich nicht. Es wär' denn, daß man den Dachstuhl Höhe und so erhöhte die Stuben, wie es im Vorjahr Drüben der Bäcker getan, doch ist es ein lästig Beginnen.

Daran denk' ich auch nicht, erwiderte Hermann. Was aber Würdest du sagen, wenn ich ein neues Haus uns erbaute?

Wie? es käm' in den Sinn dir, rief die Matrone erschrocken, Einzureißen die Mauern, die deine Eltern umfriedet! Wolltest zerstören die Stätte, an der du selber geboren? Und sie blickte zweifelnd den Sohn an, ob er nicht scherze. Da ein Lächeln den Mund ihm umspielte, fuhr sie getrost fort: Warum solltest du auch? Baufällig ist ja das Haus nicht, War es auch eines der frühesten im Ort, der fast nur aus Hütten, Strohgedeckten, bestand noch in den Fünfziger Jahren.

Ja, es hält sich fest in den Fugen, bekräftigte Hermann, Und es trogte gewiß noch einem halben Jahrhundert. Aber es wurde gebaut, wie zu jenen Zeiten man baute: Tief in den Boden hinein, die Räume verschachtelt und dumpfig, Niedrig Fenster und Türen. Jedoch getröste dich, Mutter. Nichts soll dem Hause geschehn! Es bleibe noch lange erhalten, Nutzbar gemacht in anderer Art, zu ersprißlichen Zwecken, Während draußen wir wohnen auf freier, auf lustiger Höhe. Denn, damit du's nur weißt: ich will ein großes Gehöfte Mir errichten. Ein stattliches Wohnhaus mit sonnigen Zimmern, Ragende Scheunen daran und weithin reichende Ställe, Wie sie der Landwirt braucht für stets zunehmenden Viehstand. Mehr denn je begehrt ist die Milch, da jetzt selbst Erwachsene Sie als täglich Getränk vorziehen dem Wein und dem Biere. Nicht mehr können genügen dem Nachbarstädtchen die Höfe, Welche die gräßliche Herrschaft besitzt in der nächsten Umgebung. Leicht befördre ich hin, was mir die Kühe vermelfen, Und so erziel' ich Gewinn nicht bloß, auch reichlichen Dünger,



Der den Feldern zugut' kommt, daß sie das Doppelte tragen.  
 Hab' ich umsonst doch nicht die Ackerbauschule in Dobojs,  
 Die man dort unten errichtet zur besseren Nutzung des Bodens,  
 Immer in Stunden besucht, die frei mir der Dienst ließ. Verwerten,  
 Was ich gesehn und gelernt, will jetzt ich mit Eifer. Drum soll auch  
 Ein weitläufiger Garten hinab bis zum Fluß sich erstrecken.  
 Immer hieß es, daß edleres Obst bei uns nicht gedeihe,  
 Und die Pflaume allein die eigentlich heimische Frucht sei.  
 Aber ich will es beweisen, daß man die vortrefflichsten Kirschchen  
 Hier zu ziehen vermag und an Spalieren den Pfirsich.  
 Auch für Herbst und Winter die seltensten Birnen und Äpfel,  
 Wie sie der Markt in Brünn verlangt zu steigenden Preisen.  
 Freilich auf Trauben werd' ich verzichten müssen für immer,  
 Denn Epenit ist der Boden und also der Rebe nicht günstig.

Staunend hatte gelauscht der Rebe des Sohnes die Mutter,  
 Und sie erwiderte jetzt, demütig fast, mit Bewunderung:  
 Wahrlich, daran erkenn' ich in dir den Vater, der auch stets  
 Voller Pläne gewesen. Die meisten hat er verwirklicht  
 Und sich zuletzt empor zum Bürgermeister geschwungen.  
 Aber er hatt' es auch leichter; es waren andere Zeiten,  
 Und man förderte gern die Deutschen und hielt sie in Ehren.  
 Das hat längst sich geändert, du weißt es. Zur Herrschaft gelangt ist  
 Jetzt das slawische Wort, versemnt ist das deutsche, und wer sich  
 Seiner noch immer bedient, der wird als Fremdling betrachtet.  
 Jezif, der eifrige Tischehe, der einst den Vater verdrängte,  
 Ist noch immer das Haupt der Gemeinde, er führt sie am Zügel,  
 Und so hat er die Macht auch und wird zu schaden bereit sein.

Mag er's versuchen! entgegnete Hermann. Wir leben in Mähren  
 Und, dem Himmel sei Dank! nicht oben im böhmischen Lande,  
 Wo sich Tischehen und Deutsche bereits bis aufs Messer bekämpfen,  
 Und auch Blut schon geflossen. Bei uns ist's immer noch friedlich,  
 Da die Stämme nicht scharf wie dort voneinander geschieden;  
 Sind doch die Deutschen zur Not zweisprachig fast alle geworden.

Und was sollt' ich auch tun, der ich als solcher mich fühle?  
Soll ich auswandern vielleicht? O nein, ich bleib' in der Heimat —  
Und ich betätige mich trotz Jezif und seiner Genossen!

Also der Jüngling mit bligendem Aug', und es sagte die Mutter:  
Nun, du bist jetzt der Herr, somit geschehe dein Wille.  
Geb' der Allmächtige auch dazu den gnädigen Segen.  
Aber so heiß wird nichts gegessen, als wie es gekocht ward.  
Zeit und Weile braucht jegliches Ding. Es wächst über Nacht nicht  
Auf der Höh' das Gehöft aus dem Boden, obwohl man, ich weiß es,  
Heute mit Dampf baut — und auch, wie ich höre, schon ganze Gebäude  
Fertig zu Kauf stehn. Wohl vergeht manch ein Jährlein darüber,  
Und so kannst du inzwischen dir wählen die künftige Hausfrau.

Daran denk' ich noch nicht, erwiderte Hermann, es eilt nicht.  
Warst du doch stets die beste der Hausfrau und wirst es auch bleiben.

Aber wie lange, mein Kind? Man lebt von heute auf morgen,  
Wer an die Sechzig schon, der muß auf sein Ende gefaßt sein.  
Und da der Sohn ins Wort ihr fiel, so sagte sie rascher:  
Freilich, ich kann auch die Achtzig erreichen. Doch wiegt' ich noch gerne  
Auf dem Schoße die Enkel — und das je eher, je lieber.  
Darum zaudere nicht. Gedenke des trefflichen Sprichworts:  
Jung gefreit, hat keinen gereut. Zwar ich und der Vater  
Waren die jüngsten nicht mehr, als vor den Pfarrer wir traten,  
Doch frühzeitige Wahl wird immer als beste gepriesen.

Nun, das könnt' ich nicht sagen, versetzte Hermann. Die meine  
War doch zeitig genug — wie aber hat es geendet?

Was? So steckt dir noch immer im Kopf die alte Geschichte?  
Fragte gedehnt Frau Mattusch und sah verdrießlich den Sohn an.

Man vergißt nicht so leicht, sprach dieser, was einst man geliebt hat.  
Und ich hab' sie geliebt, die bräunliche Tochter des Jezif —  
Schon als mit ihr und den Brüdern getollt ich im kindlichen Spiele.  
Und auch sie war mir gut, das weiß ich, ob sie auch später,

Da sich in Feindschaft verkehrt die einstige Freundschaft der Häuser,  
 Trugig das Mädschen emporwarf, so oft wir einander begegnet.  
 Lieblich war sie, bei Gott, mit dunklen Augen und Haaren —  
 Und dem schwellenden Mund, der fröhlich lachte wie feiner!  
 Aber es steckt auch Vernunft mir im Kopfe, teuerste Mutter.  
 Und so beklag' ich es nicht, daß sie inzwischen den Brünner  
 Kaufmann genommen. Ich hätt' sie sonst wieder gesehen — und viel-  
 leicht auch

Gäbe der Alte, schlau wie er ist, sie jetzt mir zum Weibe,  
 Daß er allmählich durch sie mich gewänne dem slawischen Wesen.

Das hat Gott dir verhüte, erwiderte ernst die Matrone.  
 Denn ein Verliebter ist schwach. Und wär' es dir auch gelungen,  
 Sie zu entfremden den Thron, so hätte doch innerer Zwiespalt  
 Früh' die Ehe getrübt und die jungen Seelen der Kinder.  
 Aber auch sonst, das glaube mir nur, wär' Zdenka die Rechte  
 Nimmer für dich gewesen. Sie war, ich muß es gestehen,  
 Hübsch und klug und gewandt, doch niemals häuslichen Sinnes,  
 Stets nur auf Fuß bedacht, auf Lustbarkeit und Vergnügen,  
 Und da hat sie es jetzt in Brünn außs beste getroffen.

Sind doch die meisten Mädchen jetzt so, ob deutsch oder slawisch,  
 Sagte Hermann. Die Feineren bleiben nicht gern auf dem Lande,  
 Wo sich höchstens gefällt noch die plumpe bäurische Trine,  
 Und die möcht' ich doch auch nicht gerade zum Weibe begehren.

Nun, ich will dir nicht raten, versetzte nachdenklich die Mutter.  
 Selbst sollst du suchen und finden, die dir fürs Leben bestimmt ist.  
 Doch sei zu kritisch auch nicht — du bist es immer gewesen!  
 Unvollkommen ist alles und jedes auf Erden, und wer da  
 Gar zu vieles verlangt von einem Mädchen, der wird auch  
 Vieles vermissen. So kommst du ins Schwanken von dieser zu jener,  
 Aber zu keinem Entschluß. Dann ist der Hagestolz fertig,  
 Den zuletzt noch umgarnt mit einem erträglichen Lärwägen  
 Jrgend ein hergelaufenes Ding, das ihm schnittert um Taglohn —

Ober gar noch die Magd, die das Essen ihm gut nach dem Munde kocht.  
Manchen hab' ich gekannt, der so bekommen sein Hauskreuz.

Hermann lachte. Nun, nun, so arg wohl wird es nicht werden!  
Umschau halt' ich gewiß bald unter den Töchtern des Landes.  
Möglich, daß mir die Künftige blüht da drüben im Städtchen;  
Mädchen gibt es dort noch, die das Deutsche nicht völlig verlernten,  
Wie dies leider im Ort bei den allermeisten der Fall ist. —  
Doch jetzt will ich hinüber ein wenig zum Meteorstein,  
Wo ich sicherlich finde die alten Freunde des Waters.

Das will ich glauben! versezte Frau Mattusch. Sie leben noch alle —  
Bis auf den wackeren Kretschmer, der ist im Winter gestorben.  
Aber der brummige Doktor, der hält sich immer noch aufrecht  
Trotz des greulichen Hustens. Und auch der würdige Knotel  
Trinkt sein gewohntes Glas, sowie der lustige Kofler.  
Der ist jetzt in Pension, denn siebzig ist er geworden.  
Nicht von der Zuckerfabrik macht er den Weg mehr herüber,  
Wohnung hat er genommen im Hause des dicken Jablonka,  
Der das Kaufmannsgeschäft bereits dem Sohn übergeben.  
Weidlich plagt ihn die Gicht. Doch der Tabakskrämer, der Blanda,  
Will noch immer stolzieren, obgleich ihm zittern die Beine.  
Anderer findest du noch, gebrechlich geworden wie diese,  
Guter Dinge doch stets und streitend wie sonst miteinander.  
Aber das Wirtshaus selbst, erbaut an der nämlichen Stelle,  
Wo der flammende Stein herab vom Himmel gefallen,  
Und in früherer Zeit besucht wie keines im Orte,  
Das verödet nun ganz. Denn außer den Alten, die nicht mehr  
Sich des vertrauten Lokals zu entwöhnen vermögen, kommt niemand,  
Ausgeblieben schon längst sind die Tscheken. Die älteren gehn jetzt  
Alle zu Nevziwa, wo sie sich um Jezik versammeln;  
Dort sitzt der Pfarrer auch, der neue, den wir bekommen.  
Doch das jüngere Volk vergnügt sich gerne bei Spika.  
Der hat die Wirtschaft jetzt um ein stattliches Zimmer vergrößert,  
Wo man Billard spielt und wo es zuweilen Musik gibt.

Hermann hatte sich schon indessen gerüstet zum Aufbruch.  
 Sorgsam steckt' er in Brand die lange Virginiazigarre,  
 Die er zu rauchen gewohnt. Dann pfiß er dem struppigen Pintscher,  
 Der mit der Magd hereingeschlüpft war und nun, gesättigt  
 Von den reichlich gespendeten Bissen, unter dem Tisch schlief.  
 Hastig schoß er hervor mit heiserem Freudengebelle;  
 Alt schon war er, fast blind, doch noch beweglich und munter.  
 Hoch jetzt sprang er hinan an dem Herrn, dem lange vermißten,  
 Denn er wußte genau: nun kann ich ihn wieder begleiten.

Aber die Mutter umarmte den Sohn und machte nach altem  
 Frommen Brauch ihm über die Stirn das Zeichen des Kreuzes.  
 Dann, verlassend das Haus und gefolgt vom Hunde, schritt Hermann  
 Dem Meteorstein zu, quer über den nächtlichen Marktplatz.

---

## Zweiter Gesang.

### Die Alten.

Als jetzt Hermann betrat die matt erleuchtete Stube,  
 Deren Fenster nur halb geöffnet standen der Nachtluft,  
 Sah er an länglichem Tisch die bejahrten Männer verjammelt,  
 Sechs oder acht an der Zahl. Doch konnt' er sie kaum unterscheiden,  
 Denn sie waren gehüllt in mächtige Wolken des Rauches,  
 Welcher den Pfeifen entstieg, den kurzen und langen; er sah nur  
 Weißliche Haare und Bärte und sah! aufschimmernde Glazen.  
 Ihn doch erkannte man gleich und empfing ihn mit lauter Begrüßung.  
 Ei, Hermann! Willkommen, Herr Mattusch! Endlich zu Hause!  
 Wie wird die Mutter sich freun! Sie konnt' es ja kaum mehr erwarten!  
 Lange waret Ihr fort! Vier Jahre! Man sollt' es nicht glauben!  
 Also riefen sie durcheinander und rückten zusammen,  
 Platz zu schaffen dem Jüngling. Der saß nun zwischen dem Doktor  
 Und dem würdigen Knotek, der sichtlich das Haupt der Gesellschaft.  
 Schreiber einst bei Gericht war er im Städtchen gewesen,  
 Und so stand er noch heut' als Rechtsgelehrter in Ansehn.

Auch vom Schanktiſch herangeſchlurft kam langſam der Wirt jezt Mit dem hinkenden Bein. Die Gäſte ſelber bedienend, Stellt' er das ſchäumende Glas mit freundlicher Miene vor Hermann. Proſit! rief dieſer. Und Proſit! erſcholl's und es klirrten die Gläſer.

Aber nun nahm Herr Knotek das Wort und ſagte gemessen: Proſit noch einmal dem wackeren Sohn des verewigten Freundes, Den wir heute wie ſtets in unſerem Kreiſe vermiſſen. Schweigend tranken jezt alle, und ernſter blickte der Jüngling.

Endlich wandte ſich Knotek zu dieſem: Nun laßt uns auch etwas Aus der Fremde vernehmen. Wie habt Ihr's gefunden in Boſnien? Wie iſt die Gegend dort? Und wie ſind die Menſchen beſchaffen?

Hermann erwiderte drauf: Die Gegend vergleicht ſich der unſren. Weithin grünende Triſten, umkränzt von waldigen Höhen, Die ſich im Süden zu hohen und ſelfigen Bergen geſtalteten. Und was die Menſchen betrifft, ſo kann ich nur ſagen, ſie ſind noch Weit zurück in allem und jedem. Man darf ſich nicht wundern, Denn der türkiſche Fez bedeckt auch die Chriſtlichen Häupter. Aber viel iſt geſchehn, den Sinn des Volkes zu heben. Gut geleitete Schulen vermitteln ihm Bildung und Sitte, Und man lehrt es, zu nutzen den höchſt ergiebigen Boden. Also hebt ſich auch Boſnien ſtets bei kluger Verwaltung, Daß es zulezt ein Landſtrich wird, einträglich dem Staate.

Und dann geben wir's wieder heraus! fiel jezt ihm der Doktor Mürrich ins Wort. Wir ſind ja gewohnt zu verlieren, was wir uns Redlich erworben, und werden barbiert ſtets über den Löffel.

Das iſt nicht zu befürchten, entgegnete Knotek. Hält Ungarn Doch die mächtige Fauſt auf den okkupierten Provinzen.

Um zu vergrößern damit den magyariſchen Globus! Lachte Herr Koſler, ein kleines pußiges Männchen, das ſorglich Über der Mitte der Stirn geſcheitelt das ſpärliche Haar trug.

Aber sagt doch, Hermann, wie sieht's mit den Weibern dort unten?  
Gibt es Harems — und habt Ihr vielleicht Euch in einen geschlichen?

Harems, wie Ihr sie Euch vorstellt, erwiderte Hermann,  
Gibt es nicht — denn es leben einweibig wie wir fast alle  
Türken in Bosnien. Aber die Frauen zeigen sich immer  
Auf der Straße ver mummt, die Augen bloß sind zu sehen.

Ei, der Tausend! Was sagt Ihr — einweibig? versetzte Herr Kosler.  
Und es gestattet doch vier dem Manne der Koran. Da hätt' ich  
Dieses köstliche Recht weit besser zu nützen verstanden!

Aber nun fuhr unwillig ihn an der Doktor, den Ausbruch  
Heftigen Hustens bezwingend. Fürwahr, Ihr solltet Euch schämen  
Vor dem jüngeren Freund! Man kennt zwar Euerer Späße,  
Aber widerlich ist's, das laßt Euch einmal gesagt sein,  
Führt ein Graukopf wie Ihr beständig die Weiber im Munde.

Wo sonst soll ich sie führen? erwiderte lachend der Kleine,  
Hängt die meine mir doch schon vierzig Jahre am Halse!

Unverbesserlich seid Ihr! schrie der Doktor und wandte  
Zornig den Rücken ihm zu, in krampfziges Pusten verfallend.

Nun, so laßt ihn doch reden! sprach jetzt Herr Blanda und strich sich  
Selbstgefällig empor den Schnurrbart, den gelblich gefärbten.  
Sind und bleiben die Frau doch stets der schönste Gesprächsstoff.  
Und ist der Kopf auch grau, das Herz kann jung sich erhalten. —  
Aber nun beichtet, Herr Mattusch! Habt Ihr aus Bosnien etwa  
Tabak eingeschmärzt und verderbt mir also die Kundschafft?  
Sorgt Euch nicht, entgegnete Hermann. Ich achte in Euch noch  
Immer den Böllner, als der Ihr so lang dem Staate gedient habt,  
Auch behagten mir nie so recht Zigarette und Tschibuk. —  
Aber nun sagt mir, ihr Herr'n, wie steht es drüben im Städtchen?  
Halten die Deutschen noch fest? Und ist der wadere Retlof  
Immer noch Haupt des Vereins? Das möcht' ich vor allem erfahren.

Darauf legte Herr Knotek die Stirn in ernstere Falten:  
 Ja, er ist es noch, der unermüdlische Anwalt,  
 Der uns so eifrig vertritt in allen Sachen des Rechtes,  
 Und es erweisen sich treu die Eingebornen wie früher.  
 Aber bei den Behörden und Ämtern verdrängen die Tschechen  
 Mehr und mehr die deutschen Beamten; auch bei der Herrschaft  
 Geht es nicht anders, seitdem ein neuer Direktor ernannt ist.  
 Und wenn der Graf, wie es heißt, die Hüttenwerke im Talgrund  
 An die Prager Gesellschaft verpachtet, dann drohn dem Vereine  
 Neue Lücken, wodurch er an Kraft verliert und an Geltung.

Aber der Graf ist deutsch doch gesinnt! rief Hermann erregt aus.

Ja, das ist er gewiß! bekräftigte Huber, der Förster,  
 Der von dem nahen Revier sich öfter des Abends hier einfand.  
 Doch es dehnt sein Besitz sich aus auf slawischem Boden,  
 Und so wird er zuletzt bestimmt von slawischem Einfluß.  
 Wie er selber auch denkt, und wie sein Wille beschaffen:  
 Schalten kann er nicht frei, er fühlt die Hände gebunden.

So geht's auch der Regierung, versetzte Knotek, die machtlos  
 Seit Dezennien schon sich fühlt bei alle dem Wirrsal,  
 Das in Oesterreich herrscht. Die Deutschen begehren die Führung,  
 Doch in der Minderheit sind sie, wie drüben im Städtchen.  
 Geltung fordern gleich ihnen die anderen Stämme und wollen  
 Ihre Sprache bewahren. So wissen die Lenker des Staates  
 Nicht, was zu tun und zu lassen — und müssen beständig labieren.  
 Leicht ist's, zu schmähen auf sie und alle zu zeihen der Schwachheit,  
 Aber ein Bismarck selbst vermöchte nicht Ordnung zu schaffen.

Esprecht den Namen nicht aus! rief Blanda. Ich kann ihn nicht hören,  
 Ohne daß mir sogleich läuft über die Leber die Galle.  
 Er nur hat es bewirkt, daß Ost'reich droht zu zerfallen!

Dazu wird es nicht kommen, entgegnete Knotek mit Nachdruck.  
 Nicht so leicht verschwindet ein Staat von der Karte Europas —



Osterreich nicht, das altehrwürdige. Wenn zur Einsicht  
Seine Völker gelangen und dann sich endlich versöhnen,  
Statt zu sprengen das Band, das sie so lange verknüpft hat,  
Kann es auch wieder erstarken und blühen im neuen Jahrhundert.

Hört mit dem neuen Jahrhundert mir auf! versetzte der Doktor.  
Denn da kann sich erst recht verändern die Karte Europas.  
Mehren die Zeichen sich doch schon eines beginnenden Weltkriegs,  
Ob sich die Menschheit auch den ewigen Frieden erwartet.  
Wenn in Europa nicht, so wird er entbrennen in Asien  
Oder in Afrika. Denn unersättlich ist England,  
Und es werden gereizt dadurch auch die anderen Mächte;  
Rußland vor allem kann auf die Länge dahinter nicht bleiben.

Ja, der Doktor hat recht! ließ sich der Förster vernehmen,  
Drunter und drüber wird's gehn, man braucht nur zu lesen die Zeitung.

Das verschwor ich schon oft, sprach jetzt der dicke Jablonka,  
Dessen qualliger Leib einnahm die Hälfte des Tisches.  
Denn ich lasse nicht gern mir stören die Ruh' des Gemüthes.  
Zwar die Politik, die hat mich niemals bekümmert,  
Aber mir schaudert die Haut vor all den entsetzlichen Dingen,  
Die man tagtäglich liest in den stets sich vermehrenden Blättern:  
Aufruhr und Pestilenz, Attentate auf höchste Personen,  
Unglücksfälle, verwerfliche Laster, Wahnsinn und Selbstmord,  
Welchen Kinder sogar im zartesten Alter begehen.

Ja, mit den Kindern ist es ein Kreuz! so seufzte Herr Duschel  
Jetzt, der behäbige Bäcker, und reichte dem Wirte das Glas hin.  
Über dünken sie sich den Eltern und wollen befehlen.  
Leidlich gerieten noch die, so mein erstes Weib mir geboren.  
Früh erlernten die Buben ein redlich nährendes Handwerk,  
Und es kamen auch bald die Mädels unter die Haube.  
Aber aus zweiter Ehe der Bengel mag mir am Badtrog  
Nicht mehr stehn. Nach Brünn verlangt er. Dort will er studieren.

Um Professor dereinst zu werden oder Minister!

Höhte der Doktor behaglichen Ingrimms. Aber das Fräulein Tochter hilft auch gewiß der Mutter nicht mehr in der Küche. Ist doch der Größenwahn jetzt auch in die Weiber gefahren! Gleichmuth wollen sie es den Männern in allem und jedem — Nun, sie mögen's versuchen, das Feld ist ihnen erschlossen. Aber sie werden dabei zu Zwittergeschöpfen entarten Von unholder Gestalt, immer seltener Kinder gebärend.

Nun, das wär' nicht das Schlimmste, erwiderte Kofler. Es gibt ja Dohnehin auf der Welt zuviel der freßenden Mäuler. Muß einfachste gelöst wär' dann auch die soziale Frage, darüber die Leute umsonst sich die Köpfe zerbrechen. Mit der Entartung jedoch der Schönen wird es so rasch nicht gehen, wie Ihr vermeint, ob sie auch künftig im Reichsrath sitzen, oder in dunklem Talar als Richter fungieren, Oder als Ärzte uns fühlen mit zarten Fingern das Pulslein.

Fühlen wird Euch der Teufel den Puls, des könn't Ihr gewiß sein! Schrie der Doktor und warf ihm einen vernichtenden Blick zu.

Nun, ereifert Euch nicht! nahm Knotek wieder das Wort jetzt. Was Entscheidendes bringt das neue Jahrhundert, wir Alten Werden es nicht mehr schaun. Wir können höchstens erleben, Treiben wir's lang', das Automobil noch oder das Luftschiff. Aber der Jugend gehört es. Sie selber muß es gestalten. Und so wünsch' ich Euch, Hermann, die schönste, die glücklichste Zukunft!

Dieser erwiderte herzlich darauf: Ich dank' Euch, Herr Knotek! Ja, ich vertraue der Zukunft, wie ich der Jugend vertraue, Die mit Kraft und Mut mich erfüllt. Doch ich ehr' auch das Alter, Das, an Erfahrung reich, auf tätiges Leben zurückblickt. Mögt ihr, ihr werthen Herrn, noch vieler fröhlicher Jahre Euch in Gesundheit erfreun, gewogen mir bleibend für immer! Da erhoben sich alle, bewegt von den Worten des Jünglings, Um ihm zu bringen Bescheid, und wieder klrirten die Gläser.

Aber schon wies der Zeiger auf zwölf. Man zahlte die Beche,  
 Und es geleiteten noch die Männer Hermann nach Hause;  
 Abschied nahmen sie dann, sich wendend hierhin und dorthin.

### Dritter Gesang.

#### Das Fest der Deutschen.

Schon war die Ernte geborgen in vielumfassenden Scheunen,  
 Und das funkelnde Gold des Sommers begann zu verblassen.  
 Farblos schimmerten rings die Stoppelfelder; zur Beere  
 War die Rose gediehn am dornigen Strauchwerk der Raine,  
 Und im Stangengerüst erduftete würzig das Grummet.

Aber nun kam auch die Zeit für das Fest, das die Deutschen des  
 Städtchens

Und der Umgegend alljährlich begingen zu Gunsten der Schulen,  
 Welche man sorglich betreut in Böhmen und Mähren von Wien aus,  
 Daß sich erhalte der Laut der Muttersprache den Kindern.  
 Hermann gehörte zur Gruppe mit wenigen Andern des Ortes,  
 Und er freute sich sehr auf die Feier, die er schon viermal  
 In der Fremde versäumt; sie sollte das Herz ihm erquicken,

Und so gab er Befehl, die große alte Kalesche  
 Aus dem Schuppen zu ziehen, woselbst sie seit Jahren gerastet.  
 Vier Personen faßte bequem sie, aber zur Not auch  
 Fünf oder sechs. Er selbst zwar hätte am liebsten ins Städtchen  
 Sich begeben auf rasch und leicht hinsausendem Zweirad,  
 Das er in Wien bei der Rückkehr erstanden mit sorglicher Auswahl  
 Und erprobt auch schon mit Lust auf heimischem Boden  
 Aber er hatte versprochen, ein kleines Häuflein Getreuer  
 Mit hinüberzufahren am nahenden Tage des Festes.

Also sah man heut' vor dem Tor die geräumige Kutsche.  
 Außen war brüchig das Leder und innen verschossen die Polstrung,  
 Wagner hatten und Schmied auch noch früher mancherlei Schäden

Auszubessern gehabt an dem ausgebauten Behikel.  
 Aber nun stand es heil, bespannt mit rüstigen Braunen,  
 Weit zurückgeschlagen das Dach, der Besieger gewärtig,  
 Die es umgaben schon, gekleidet würdig des Tages.

Und als erster erklimm mit hochgezogenem Knie jetzt  
 Knotek den Kasten, der schwer auf harten Federn sich wiegte,  
 Fußtend folgte der Doktor; sie nahmen Platz auf dem Rücksiß,  
 Huber, der Förster, jedoch und Blanda setzten sich vorne.  
 Ratlos stand noch unten der lustige Kofler. Behend doch  
 Schwang wie ein Afflein sich nun das Männchen unter die Freunde.  
 Diese stießen ihn vor und zurück, bis daß es ihm endlich  
 Platz zu finden gelang, wie eingequetscht auf dem Rücksiß.

Lächelnd hatte am Tor den Einstieg betrachtet Frau Mattusch,  
 Während Hermann den Pack mit Geschenken (für das Lott'riespiel  
 Bei dem Feste bestimmt) verwahrte unter dem Kutschbock.  
 Rasch dann schwang er hinauf sich an die Seite des Knechtes,  
 Der die Zügel hielt. Er nahm sie ihm ab; mit der Zunge  
 Schnalzte er leicht den Pferden, sie hatten die Ohren gespißt schon.  
 Jetzt doch zogen sie an; es grüßten die Männer zum Abschied,  
 Und mit rasselnder Wucht fuhr die Kutsche über den Marktplatz,  
 An dem Hause, dem nahen, des Bürgermeisters vorüber,  
 Der aus dem Fenster sah mit arg verdrossener Miene,  
 Denn es wußte der Mann: die fahren hinüber zum Schulfest.

Aber schon ging es hinaus in stattlichem Trab auf die Straße,  
 Die, mit Pappeln besäumt, in mancherlei Hebung und Senkung  
 Führt dem Städtchen zu, dem kaum zwei Stunden entfernten.  
 Samstag war es. Im rötlichen Schimmer des nahenden Abends  
 Dehnte schweigend sich aus in offenem Kreise die Landschaft,  
 Reich an fruchtendem Boden und quer durchschnitten vom Bahndamm.  
 Schon war die Winterfaat bestellt auf den kahleren Feldern,  
 Und wie Smaragd erglänzte das dichte Blattwerk der Rüben.

Aber schon kamen in Sicht die Vorgebäude des Städtchens,  
 Zeigte der Kirchturm sich, mit funkelnden Fenstern das Schloß auch,  
 Das, der Herrschaft Sitz, auf waldiger Höhe gelegen,  
 Seit Jahrhunderten war mit diesem Boden verwachsen.  
 Und es zeigte sich auch das Brauhaus, ein stattlicher Rohbau.  
 Aus dem ragenden Schlot aufqualmte gen Himmel der Rauch stets,  
 Aber tief in den Kellern befand das Bier sich gelagert,  
 Viel gerühmt und mehr noch getrunken weitem in der Gegend.  
 Höchlich war es geschätzt sowohl im Spolet\*) der Tschechen,  
 Als auch im deutschen Kasino, dem jetzt, auf das holprige Pflaster  
 Endlich des Städtchens gelangt, zustrebte das rassende Fuhrwerk.

Festlich war auch bereits geschmückt der Saal des Kasinos.  
 Grüne Keiser, mit Bändern durchflochten, schmückten die Wände,  
 Und zu lesen dazwischen war manch ein kerniger Sinnspruch  
 Rot in gotischer Schrift zum Lob und zum Preise des Deutschtums.<sup>1</sup>  
 An der Stirnwand jedoch, auf künstlicher Brettererhöhung,  
 Sah man ein schmuckes Klavier, daneben Ständer für Noten.  
 Zahlreich waren gereiht zur Rechten und Linken die Tische,  
 Dicht an die Seiten gerückt, um Raum zu lassen der Jugend,  
 Die wie immer zuletzt sich erfreuen wollte am Tanze.

Längst auch waren am Platz die leitenden Männer des Vorstands:  
 Retlos, der Advokat, ein Mann von rüstigem Ansehn,  
 Kräftig gefärbt das Gesicht, mit feurig blinkenden Augen.  
 Schütte, der Fabrikant, schon ältsch, aber geschmeidig  
 Wie der bildsamer Ton, daraus er Geschirre erzeugte,  
 Selbst in Wien verlangt und bezahlt mit teurerem Gelde.  
 Dann des Vereins Schatzmeister, der biedere rundliche Großer,  
 Hüttenverweser im Tal — und endlich, langbeinig und hager,  
 Olbrich, der Leiter und Lehrer der deutschen Schule des Städtchens.  
 Alle standen sie da, um zu empfangen die Gäste,  
 Welche jetzt nach und nach die geöffneten Türen durchschritten.

\*) Spolet = Verein.

Als nun Hermann erschien mit seinen Genossen, da eilte Retlos sogleich auf sie zu und rief mit schallender Stimme: Seid willkommen, ihr wackeren Männer aus Rujec! Dort ist schon Euch bereitet der Tisch! Ich dank' euch, daß ihr genacht seid Sechs Mann hoch, denn ich weiß, nicht viele zählt ihr der Deutschen! Und er führte sie selbst an den Tisch, und es wurden sogleich auch übersäumende Gläser gebracht zur Erquickung der Männer. Aber eh' diese das Raß, das erwünschte, konnten verkosten, Traten rasch auf sie zu zwei liebliche, zarte Gestalten, Gleichgekleidet und blond, wie Zwillingsschwwestern erscheinend. Bierliche Teller in Händen, boten sie lächelnd zum Kauf an Schwarzrotgoldene Schleischn. Es hefteten auch an die Brust sich Gleich die deutjame Bier die Männer aus Rujec und legten, Kargend nicht, die silbernen Münzen dafür in die Teller.

Aber es hatte inzwischen der Saal sich gefüllt, und die Tische Waren alle besetzt. Geschäftig schossen die Kellner Mit den Gläsern umher und brachten eilig die Speisen, Die man mit lärmenden Rufen bestellt. Denn es wollten doch alle Stillen früher die Eplust, damit sie später im Geiste Desto gesammelter könnten empfangen die Weihen des Abends. Und so klrirten die Teller und klapperten Meißer und Gabeln. Fröhlich wurden verzehrt die außerlesnen Gerichte, Welche Frau Kott, die Wirtin, mit Hilfe beweglicher Mägde (Heut' um die Hälfte vermehrt) bereitete eifrig und rastlos. Köchin war sie dereinst im gräßlichen Schlosse gewesen, Und so mußte sie auch zum gespickten Rücken des Rehes Würzige Tunken zu machen und Schnitzel zu braten wie niemand. Aber berühmter noch waren (zumeist bei den Frauen) die Torten, Die nach geheimen Rezepten sie schuf. Dem besten Konditor Gab sie hierin nichts nach. Sie wußt' und empfand es mit Stolz auch.

Doch der Gaumen nicht bloß, auch das Auge konnte sich legen. Denn das schöne Geschlecht war in reicher Fülle vertreten. Fast an jeglichem Tisch gab's junge Frauen und Mädchen,

Die bei Gatten und Vätern, bei Müttern und Brüdern sich zeigten.  
 Anmut sah man in jeglicher Spielart, vom Blonden zum Braunen —  
 Bis zum dunkelsten Schwarz. Denn auch die Familie Spitzer  
 Und die Familie Fein, sie waren als Deutsche erschienen,  
 Jede mit Töchtern gesegnet. Die blickten feurigen Auges,  
 Prunkend mit neuestem Fuß in jeglicher Farbe der Mode.  
 Alle jedoch überstrahlte an Pracht die junge Gemahlin  
 Schüttes, des Fabrikanten. Sie selber stammte aus reichem  
 Brünner Hause und ließ aus Wien die Kleider sich kommen,  
 Wenn nicht gar aus Paris. In ihren rosigen Ohren  
 Funkelten große Boutons, an den Fingern blitzten die Ringe.  
 Reizend war sie auch sonst mit gestülptem Mäschen und großen  
 Schillernden Augen. So saß sie, die vollen Schultern entblößt halb,  
 Rings im Kreise bewundert — und auch ein wenig beneidet.

Hermann allein entging der Zauber der Dame. Denn längst schon  
 War gefesselt sein Blick von einem weiblichen Antlitz,  
 Das, der Betrachtung wert, an näherem Tische sich zeigte.  
 Ernst, fast streng erschien es, so wie aus Marmor gemeißelt.  
 Reich umfloß die ragende Stirn licht schimmerndes Blondhaar,  
 Gleich gesponnenem Flach, durchfunkelt von goldenen Strahlen.  
 Edlen Buges geformt war die Nase, die länglich geschnittnen  
 Hellen Augen beschatteten dunkle Brauen und Wimpern,  
 Hebed noch mehr hervor die gesunde Blässe der Wangen,  
 So wie das zarte Rot auf der sanften Schwellung der Lippen.  
 Schön war das kräftige Kinn, und schön der Ansatz des Halses,  
 Der in mattem Weiß entstieg dem geschlossenen Kleide.

Und nun wandte der Jüngling sich an die Begleiter und fragte:  
 Wer mag die Schöne sein, dort an der Seite der alten  
 Frau? Es sitzt auch Großer dabei mit anderen Leuten.

Sticht Euch die in die Augen? versetzte Kofler. Das glaub' ich!  
 Nun, die Alte erkenn' ich als Gattin des Hüttenverwesers —  
 Und die Junge, die ist wohl die Nichte, welche im Tale  
 Bei dem freundlichen Ohm alljährlich die Ferien zubringt.

Lehrerin ist sie in Wien, ergänzte Knotel. Doch seht nur, Ketlof schreitet hinan und will uns halten die Rede! Wirklich sah man auch jetzt die Gestalt des rüstigen Obmanns Auf der Erhöhung schon. Sein Blick überflog die Versammlung, Während sich hinter ihm, die Notenblätter entfaltend, Sangeskundige Männer und Jünglinge scharten im Halbkreis. Unten verstummte das plaudernde Wort und wich der Erwartung Tiefer Stille. Und nun begann er mit tönender Stimme:

Deutsche! Seid mir noch einmal begrüßt! Willkommen beim Feste, Das wir seit Jahren begehren begeistertem Herzen zur Abwehr! Friedlich sind wir gesinnt und möchten uns friedlich vertragen Mit den Slawen des Lands, denn Mährer sind wir doch alle. Aber man feindet uns an. Man trachtet uns niederzuhalten, Will unterbinden die Zunge, die deutsche Laute hervorbringt. Nimmer wird es gelingen! Zwar wären zum Kampfe mit Waffen Wir, als die mindren an Zahl, zu schwach — doch unüberwindlich Ist der deutsche Geist! Fortleben soll er in uns stets! Darum halte im Innersten fest auch jeder am deutschen Wesen, an deutscher Sitte und Treue, dann wird er für immer Auch als Deutscher bestehn, umbraust von tschechischer Hochflut!

Stürmischer Beifall erscholl der kurzen, der feurigen Rede. Doch schon hob zu ertönen ein deutscher Weihegesang an, In zwölfstimmigem Chor durchbrausend mächtig den Saalraum. Und man lauschte ihm rings, ergriffen von hehrer Empfindung.

Aber nun folgten in bunterer Reihe die Würzen des Festes, Wie aufs Programm sie gesetzt der alles bedenkende Obmann. Und er bedachte fürs erste den schlichten Kunstsin des Städtchens, Das sich erfreute gern an seinen heimischen Größen. Schon erschien am Klavier ein schlankgewachsenes Mädchen, Lieblich gelockt die bräunlichen Haare. Anna Maria Pirchan hieß sie, die Tochter des gräßlichen Forstgeometers. Unterricht nahm sie noch selbst in Brünn, doch gab sie schon Stunden



Kleinerem Volk daheim und lehrt' es, die Lasten zu greifen.  
 Jetzt mit schwächtigen Fingern begann sie ein langes Konzertsstück.  
 Schwierig, neueren Stils, und erntete reichlichen Beifall.  
 Beifall erwarb sich auch ein anderes Mädchen durch Lieder,  
 Die es schüchtern sang mit unentwickelter Stimme;  
 Beifall fand der geigende Knabe, ein Söhnchen des Lehrers —  
 Und nicht minder ein rüstiger Bläser hellschmetternden Waldhorns.  
 Aber am meisten gefiel — es siegt bei den Menschen der Scherz stets —  
 Ein Beamter der Bahn, der mit Laune Wiener Couplets sang,  
 Auch, mit rascher Verkleidung, possierliche Szenen zur Schau gab.  
 Eifrig ward er beklatscht und mußte stets wieder beginnen,  
 Bis er keuchend sich endlich mit letzter Verbeugung zurückzog.

Also lachte man noch und sah in heitrer Zerstreuung  
 Nach der hohen Gestalt, die jetzt sich erhob von dem Sitze  
 Und, ein Buch in der Hand, mit edler Gliederbewegung  
 Schritt durch die Länge des Saals. Doch Hermann folgte der Schlanke  
 Unverwendeten Blicks und sah, wie ihr Netzlos entgegen  
 Kam, den Arm ihr bot und zu dem Tischchen sie führte,  
 Das man inzwischen gestellt mit Lichtern auf die Erhöhung.  
 Nieder ließ sie sich dort und blickte mit ruhigen Augen  
 Über das aufgeschlagene Buch in stiller Geduldung  
 Nach den Versammelten hin, die sich allmählich besannen  
 Und in Erwartung nun zuwandten der neuen Erscheinung.

Aber sie schwieg noch immer. Endlich, erhebend das Antlitz,  
 Sprach sie: Gefänge aus Goethes Hermann und Dorothea.  
 Und ihre Stimme berührte das Ohr mit tiefem Wohlklang.  
 Doch sie las nicht sogleich. Sie mochte wissen, das fremd noch  
 Sei die Dichtung den meisten — fast allen. Man merkt' es sogleich auch  
 An den Mienen der Leute. Nur die Familie Spitzer  
 Und die Familie Fein, sie hatten die Köpfe erhoben,  
 Nidend einander zu, um ihre Bildung zu zeigen.  
 Also begann sie fürs erste damit, in faßlicher Kürze,  
 Mit eindringlichem Wort den Inhalt der Dichtung zu schildern.

Und so erfuhren jetzt alle vom Zug der armen Vertriebenen,  
 Die aus dem Elsaß herübergekommen in Not und Verwirrung;  
 Sahen die Stadt vor sich, wo der Wirt zum goldenen Löwen  
 Mit der Gattin saß vor dem Tore des Hauses, erwartend  
 Den heimkehrenden Sohn, der mit Geld und sonstiger Labe  
 Weggefahren war, um Hilfe zu bringen den Flücht'gen.  
 Und sie hörten nun auch, wie er ein herrliches Mädchen  
 Unter ihnen gefunden, für das er in Liebe entbrannte;  
 Hörten, wie es nun galt, mit Hilfe der zärtlichen Mutter  
 Und verständiger Freunde zu brechen den Starrsinn des Vaters,  
 Daß er die Liebenden eine. Und sie vernahmen, wie Hermann  
 Sich zurück begab mit dem Pfarrer und Apotheker,  
 Um im Gewirre der Menschen die Jungfrau wieder zu finden . . . .

Aber nun sank der Erzählerin Blick hernieder zum Buche,  
 Und es erklang das Weitere voll in tönenden Versen.  
 Seltsam berührte zuerst des Hexameters wogendes Gleichmaß,  
 Doch man faßte es bald und lauschte den herrlichen Worten,  
 Deutschem Gemüt entsprungen und deutschem Geiste wie keine.  
 Und man folgte ergriffen dem holden Wechsel der Bilder,  
 Die sich, bewegter stets, in unsäglicher Anmut entrollten.  
 Und so sah man denn auch die Liebenden sitzen am Brunnen,  
 Lauschte dem trauten Gespräch und folgte den hohen Gestalten  
 Auf dem nächtlichen Gang durchs Korn bei nahem Gewitter —  
 Und man empfand es fast mit, wie Dorotheen beim Abstieg  
 Knackte der Fuß, und wie sie sich lehnen mußte an Hermann.  
 Rührung erweckte und Freude die rasche Verlobung im Hause,  
 Doch überwältigend klangen die deutsamen Verse des Schlusses,  
 Von der schönen Rhapsodin mit mächtigem Ausdruck gesprochen:

„Du bist mein! Und nun ist das Meine meiner als jemals.  
 Nicht in Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,  
 Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde,  
 Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen!  
 Weiß ich durch dich mir versorgt das Haus und die liebenden Eltern,

O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.  
 Und gedächte jeder wie ich, so stände die Macht auf  
 Gegen die Macht, und wir erstreuten uns alle des Friedens!“

Weisfall brach jetzt los, und es klang begeisterter Zuruf.  
 Hermann aber blieb stumm. Er war wie berauscht. Denn niemals  
 hatt' er Gleiches vernommen — niemals gesehen ein Weib noch  
 So erhabenen Sinns. Als die Hohe wieder zurückkam,  
 Stand er in Ehrfurcht auf; sie mußte an ihm jetzt vorüber.  
 Schreitend entfiel ihr das Buch. Er bückte sich rasch, und sie dankte,  
 Leicht hin neigend das Haupt, mit kurzem freundlichen Lächeln.  
 Nachzuzittern in ihr schien leis der Zauber der Dichtung,  
 Die, man konnt' es gewahren, noch rings die Gemüther bewegte.

Neues sollte jedoch die Stimmung verdrängen. Es wurden  
 Jetzt in die Mitte des Saales zwei große Tische getragen,  
 Für das Tombolaspiel mit buntesten Sachen beladen;  
 Großer bot auch sogleich laut schreiend die Lose zum Kauf an,  
 Und so bemächtigte rasch sich aller die Lust des Gewinnens.  
 Wertlos war auch nicht alles, daran den Einsatz man wagte,  
 Nicht gewöhnlicher Tand. Denn es hatte gespendet Herr Schütte  
 Schöne Vasen und Krüge und Teller; desgleichen Herr Spitzer,  
 Spezialist in Holz, gefällige Stöcke für Herren  
 (Silberbeschlagen sogar an einigen waren die Griffe).  
 Aber Fächer auch gab's, Kassetten und allerlei Nippse  
 Für die Damen im Kreis; nicht minder verschiedenes Rauchzeug,  
 Wie es den Männern behagt: Zigarrenspitzen und Pfeifen,  
 Tschibukrohre (aus Bosnien stammend, gespendet von Hermann),  
 Aschenbecher und Bündel aus Wachs in zierlichen Schachteln —  
 Und was sonst noch konnte erfreun als Gabe der Stunde.

Also begann das Spiel. Die Nummern wurden gerufen,  
 Und es wurden verteilt die Gewinste, die großen und kleinen.  
 Weidlich ergöhte man sich dabei an den Launen des Zufalls,  
 Denn es fielen nicht stets den Geschlechtern entsprechend die Treffer.

So daß Männer gewannen, was einzig für Frauen bestimmt war.  
 Aber Attrappen auch gab's, erregend lautes Gelächter.  
 So bekam Herr Kofler ein blechernes Kindertrumpetlein,  
 Vielversprechend verpackt in zahlreich papierene Hüllen,  
 Und es begann auch sogleich damit zu tuten das Männchen.

Hermann hatte sich Lose gekauft in reichlicher Anzahl,  
 Aber noch nichts gewonnen. Und — seltsam war es — auch sie nicht,  
 Die er beständig im Auge behielt, wenn auch nur verstohlen;  
 Unvermindert vor ihr, wie die seinen, blieben die Zettel,  
 Während bei anderen sie bis auf die letzten verschwanden.

Leerer und leerer wurden die Tische, bis endlich auf einem  
 Nur mehr ein Päckchen lag, umwunden mit seidnem Bande.  
 Hermann kannt' es genau. Ein Schleiertüchlein enthielt es,  
 Fein und kostbar gewebt von Frauenhänden in Bosnien.  
 Sorglich hatt er's gebracht zur Überraschung der Schönen,  
 Die es beim Feste gewänne. Jetzt dacht' er: o, fiel' es nur ihr zu —  
 Und nicht etwa mir selbst, dem unglückseligen Spender!

Aber schon rief Grosser: Hallo! Der letzte der Treffer!  
 Kämpfen müssen um ihn jetzt Hermann und Dorothea!  
 Und als die beiden darauf mit leichtem Erstaunen sich ansah'n,  
 Fuhr er fort: Ihr heißt doch Hermann, Herr Mattusch? Und meine  
 Nichte, die dort sitzt, heißt Dorothea. Doch Achtung!  
 Aufgepaßt jetzt! Das Schicksal entscheide! Mit dröhnender Stimme  
 Rief die entsprechende Nummer er aus. Wie Hermann gefürchtet,  
 Ziel der Gewinnst auf ihn und nicht auf die schweigende Schöne.

Ihr seid der Glückliche! sprach nun Grosser. Aber der Tausend!  
 Was mag sein in dem Päckchen? Es fühlt sich so leicht und so lind an!  
 Wahrlich, ich wette: für Damen bestimmt. So geht es uns meistens:  
 Was man braucht, wird versagt — und was man nicht braucht, gegeben.

Ja, Ihr habt recht, erwiderte Hermann, für Damen gehört es.  
 Und so gestattet, daß ich's dem Fräulein weihe in Ehrfurcht.

Und er trat auf sie zu, in bebenden Fingern das Päckchen.  
Aber sie nahm es nicht. Doch sprach sie in herzlichem Tone:  
Sei Euch die Absicht gedankt. Empfangen darf ich es nimmer.  
Euer ist der Gewinnst, nicht sollt Ihr Euch dessen berauben.

Ich beraube mich nicht, versetzte Hermann. Vielmehr, es  
Ist der Gewinnst mir zur Last, nicht mag ich ihn tragen nach Hause.  
Seht ihn wenigstens an, ich bitt' Euch, drängte er innig.

Run, erwiderte sie, ich will es — Euch zu Gefallen.  
Und sie löste das Band und leicht den papierenen Einschlag.  
Und da blinkte hervor der weiße Schimmer des Lächleins,  
Goldgestreift und durchwirkt mit roten türkischen Mustern.  
Schön wohl! scheint es zu sein, allein für mich ist's zu kostbar,  
Sagte sie jetzt, im Begriff, die Hülle wieder zu schließen.

Nichts ist zu kostbar für Euch, rief Hermann. Nehmt es in Hulden!

Run, so erfüll' ihm den Wunsch! sprach jetzt der Rhein und wandte  
Fragend sich an die Gattin. Nicht wahr, sie kann es behalten?  
Hat es aus Bosnien doch Herr Mattusch selber gebracht und  
Dem Vereine geschenkt. Ein ganz vortrefflicher Deutscher!  
Aus dem vertschachten Ort, aus Rujec, ist er gekommen.

Schwanken sah man sie noch. Doch endlich sagte sie lächelnd:  
Weißt ein Mädchen doch nie zurück willkommenes Fußstück.  
Und so behalt' ich das Tuch als des Festes liebe Erinnerung —  
Und zur Erinnerung an Euch. Sie reichte dankend die Hand ihm.  
Dann entfaltete sie vorsichtig die schimmernde Gabe,  
Und es drängten sogleich sich andere Frauen und Mädchen  
An sie heran, um mit zu bewundern die seltene Arbeit.

Da erklang das Klavier. Zum Tanz auffordernde Takte!  
Stühle wurden gerückt, man verschob noch einige Tische —  
Und schon schwangen sich hin die ersten walzenden Paare.

Aber da trat auch heran an Dorothea Herr Retlof.  
Und er beugte sich tief und sprach: Obwohl ich kein Hermann,

Wag' ich es, Fräulein, doch, Euch um ein Tänzchen zu bitten.  
Und sie nickte gewährend. Umfaßt vom stämmigen Obmann,  
Den sie an Wuchs überragte, entschwand sie im kreisenden Sechsschritt.

Doch als sie Ketlofs Arm verließ, da nahte sogleich auch  
Schütte der Fabrikant (denn der Vorstand wollte sie ehren)  
Drängten auch Jüngere dann heran sich mit artigen Worten.  
Und so war der Walzer verklungen, ohne daß Hermann,  
Wie er es innig ersehnte, die Höhe konnte umfassen.  
Jetzt doch faßt' er ein Herz und sprach zur Sitzenden also:  
Hold ist nicht das Geschick bei diesem Tanz mir gewesen,  
Darf ich hoffen vielleicht, daß Ihr gewährt mir den nächsten?

Gerne tanz' ich mit Euch, erwiderte sie, und ich hoffe,  
Daß mir die Zeit noch bleibt. Denn Mitternacht ist vorüber,  
Und so muß ich bald, ob ungern auch, mich entfernen;  
Reiß' ich doch morgen schon, und manches noch hab' ich zu ordnen.

Wie? Ihr reißt! Und morgen! rief er, im tiefsten betroffen.

Ja, nach Wien. In wenigen Tagen beginnen die Schulen.

Dann auch kommt Ihr so bald nicht wieder, sagte er traurig.

Schwerlich. Zu Weihnacht vielleicht. Vielleicht auch scheid' ich für immer.  
Und da die Frage sie las auf seiner schweigenden Lippe,  
Fuhr sie fort: Es dient der Ohm bei den Hütten schon vierzig  
Jahre. Rüstig ist er zwar noch und fähig zu wirken,  
Doch er fürchtet, daß bald das Werk in tschechische Hände  
Dürfte gelangen. Und auch der störrische Geist bei den Löhnern,  
Die oft die Arbeit verweigern, verleidet dem Guten die Tage.  
Also läßt er gewiß mit Neujahr zur Ruhe sich setzen.  
Aber dann zieht er auch fort mit der Tante — und kaum mehr seh' ich  
Wieder die Gegend, die mir, der Fremden, so teuer geworden.

Aber Ihr lebt in Wien, sprach Hermann. Es möchten Euch viele  
Darum beneiden, zu sein in der großen, der prächtigen Hauptstadt.

Wien ist schön, erwiderte sie; wer möchte es leugnen?  
 Herrlich gelegen am Strom mit hohen Palästen und Domen!  
 Und auch das Leben darin, es bietet den buntesten Wechsel:  
 Feste im Winter und Feste im Sommer, Theater, Konzerte.  
 Schon die prunkenden Läden zu schaun und die wimmelnden Menschen,  
 Die in stattlichem Puz die breiten Straßen durchwandeln,  
 Schafft Vergnügen. Allein es wird mir nicht wohl dort. Ich liebe  
 Nur das Land — die Felder, die Wiesen, die blühenden Bäume.  
 Doch es stärkt mich die Pflicht, und also kann ich's ertragen.

Polkatöne erklangen. Nun aber wollen wir tanzen,  
 Sprach sie, erhob sich und legte Hermann den Arm auf die Schulter,  
 Während er sie umfing. Dann zog er sie fort in den Reigen.  
 Leicht nur hielt er im Arm sie; aber er fühlte der Glieder  
 Kräftiges Ebenmaß und die sanfte Rundung des Busens.  
 Plötzlich zuckte sie auf und hielt sich, um nicht zu fallen,  
 Fest an ihn. Doch sogleich auch trat sie beiseite und setzte  
 Sich auf den nächsten Stuhl; von Schmerzen schien sie ergriffen.

Hermann war ihr gefolgt. Was ist Euch? fragt' er in Sorge.

Seltzam, erwiderte sie mit Lächeln, es knackte der Fuß mir,  
 Wie er Dorotheen geknackt beim nächtlichen Gange.  
 Aber es ist vorüber, ich kann ihn wieder bewegen.  
 Und so betracht' ich's als Wink, daß es genug sei des Tanzens,  
 Macht doch dringliche Zeichen bereits auch dort mir die Tante;  
 Längst vor dem Tore gewiß erwartet schon uns der Wagen.  
 Und sie erhob sich und reichte zum Abschied Hermann die Hand hin.  
 Also lebt wohl! Er schwieg und sah ihr nur traurig ins Auge.  
 Denkt auch freundlich an mich, sowie ich Eurer gedenke,  
 Setzte sie leise hinzu, dann wandte sie rasch sich zum Gehen.

Sprachlos stand er noch immer und blickte ihr nach, wie sie eilig,  
 Dicht an der Seite des Saales sich haltend, zustrebte dem Ausgang . . .

Unermüdblich indes fortbauerte immer der Tanz noch.  
 Hermann sah nur Schatten, vor ihm sich drehend im Kreise.  
 Klänge vernahm er so wie im Traum, bis endlich die Paare  
 Sich gelöst. Nun erst kam er zur Besinnung und fühlte  
 Dumpfen Schmerz in der Brust. Was sollt' er noch bei dem Feste?  
 Und er machte sich auf, die Freunde zu suchen. Er fand sie,  
 Wie es der Alten Brauch, im Nebengeläß bei den Karten.  
 Eifrig spielten sie dort mit einigen Bürgern des Städtchens,  
 An zwei Tischen verteilt, doch Kosler machte den Liebzi.  
 Sie bemerkten ihn nicht; er aber wollt' sie nicht stören.  
 Und so trat er hinaus in den Hof. Dort traf er den Knecht auch,  
 Der die Pferde versorgt inzwischen im Stalle des Wirtes.  
 Und er sagte zu ihm: Sobald die Herren nach Hause  
 Fahren wollen, so sprich, ich wäre voraus schon gegangen;  
 Leichtlich holt ihr mich ein auf der Mitte des Wegs mit dem Wagen.

Draußen glänzte die Nacht mit ihren Lichtern und Sternen  
 Über dem dunkelnden Städtchen. Bald war auch Hermann im Freien.  
 Mit gelüftetem Hut, betrat er die einsame Straße,  
 Wo ein kühlender Hauch die heiße Stirn ihm umwehte.

Tiefe Stille ringsum, nur leise rauuchten die Pappeln.  
 Was er dachte und was er empfand, er wußte es selbst nicht.  
 Aber er blickte empor zum Himmel und blickte zum Mond auf,  
 Der in Silbergewölk hing über den schweigenden Hügeln.  
 Fort so wär' er noch gern gewandert — weiter und weiter —  
 Über die Heimat hinaus — in die unendliche Ferne . . . .  
 Doch er vernahm jetzt schon das dumpfe Rollen des Wagens,  
 Und auch deutlicher stets die rufenden Stimmen der Freunde.

#### Vierter Gesang.

##### Hoffnung und Sorge.

Liebe, wonniges Weh, wie rasch ergreiffst du die Herzen!  
 Hermann muß' es erkennen, nachdem er gestreckt sich aufs Lager.



Ruhe konnt' er nicht finden, ihm floh der Schlaf von den Wimpern.  
 Doch als lebendiger Traum umschwebt' ihn das Bild Dorotheas.  
 Und es nahte die Hoffnung und sprach mit flüsternder Stimme:  
 Kannst du die Herrliche nicht als Gattin erringen wie Hermann  
 In dem Gedicht, der sah und liebte und freite an einem  
 Tage? Freilich, der konnte das Mädchen, wenn auch nur zum Scheine,  
 Dingen als Magd. Er aber, wie konnt' er es wagen, die Blicke  
 Nach der Hohen zu lenken? Zwar ein begüterter Landwirt  
 War er, doch ihm fehlte — zum ersten Male empfand er's —  
 Geistige Bildung, die ihr die edlen Züge umstrahlte.  
 Aber er war doch ein Mann — so sprach der sich regende Stolz jetzt —  
 Der rechtschaffen und treu, mit unternehmendem Sinne  
 Aufwärts strebte. Gar manches vermocht' er dem Weibe zu bieten,  
 Das ein ländliches Heim vorzog dem Prunke der Großstadt.  
 Hatte sie so nicht gesprochen? Verließ sie nicht ungern die Gegend?  
 War sie nicht freundlich mit ihm? Und schien sie bewegt nicht beim  
 Abschied?

Solche Gedanken erregten die Seele des liebenden Jünglings,  
 Während Sperlingsgezwitscher den Tag anzeigte, die Hähne  
 Laut zu krähen begannen und auch die Kinder zu brüllen,  
 Dringender stets von den säumigen Knechten ihr Futter verlangend.

Länger litt es ihn nicht. Ich wag' es! rief er entschlossen,  
 Sprang aus dem Bett, und hinaus in den Hof mit halber Bekleidung  
 Schritt er. Tauige Frische um ihn. Es scharreten die Hühner  
 Eifrig bereits, und die rosigen Lichter des Morgens erglänzten  
 Auf dem hellen und blanken Gefieder der gurrenden Tauben,  
 Die an des Brunnens Rand sich neigten die zierlichen Schnäbel.

Jetzt doch stoben sie auf. Denn er selber trat an den Brunnen,  
 Wie er gewohnt, es zu tun. Abstreift' er die loseste Hülle,  
 Wusch das Haupt und den Nacken, die breiten Schultern, die Arme  
 Und an den Rippen hinab den gewölbten, mächtigen Brustkorb.

Rasch jetzt eilt' er zurück in die Stube. Es dampfte der Leib noch leicht vom erquickenden Raß. Er begann ihn hastig zu trocknen Mit dem kernigen Linnen, das auf dem Stuhle bereit lag, Kämmte das Haar, das bräunlich gewellte, und drehte das Bärtchen, Das ihm die obere Lippe bedeckte, zu kühnerem Schwunge. Dann in das funkelnde Hemd, das gestreifte, fuhr er behende, Und zur Schleife zurecht band er das buntere Halstuch. Nun entnahm er dem Schrank den neuen Anzug (verfertigt War er aus feinstem steirischen Loden). Er paßte vortrefflich, Wie sich Hermann gestand mit raschem Blick in den Spiegel. Noch die Gamaschen geknüpft hinan an den gelblichen Schuhen — Und dann trat er wieder hinaus in den Hof, wo zur Rechten Sich ein kleinerer Schuppen befand für Ackermaschinen. Dort auch stand, verwahrt mit schützender Decke, sein Zweirad.

Wie der Reiter mit liebender Hand noch vor dem Besteigen Streichelt sein Pferd und ihm die glänzenden Flanken betatschelt, Dann mit sorgendem Griff die Zäumung prüft und die Sattlung: Also befühlte Hermann fast zärtlich das stählerne Kößlein, Sah der Pneumatik nach und scheuerte blanker die Stangen Mit rehledernem Lappen. Dann schob er das funkelnde Radwerk Sacht aus dem Schuppen und weiter bis an die Schwelle des Hauses.

Doch da sprang ihm von dieser entgegen der bellende Pintscher, Der zu nächtlicher Zeit das Zimmer der Herrin bewachte, Und ihm folgte sogleich mit erstauntem Gesichte Frau Mattusch. Wie, du bist schon munter? Und auch sorgfältig gekleidet? Sprach sie jetzt. Und ich wagte kaum mich zu regen und wehrte Tschock ab, daß er zu dir nicht bringe, wie immer am Morgen. Schlafend glaubt' ich dich noch, du kamst so spät erst nach Hause. Aber was soll's mit dem Rad? Du willst doch damit nicht zur Kirche?

Nein, das will ich nicht, versetzte er heiter. Ich lasse Heute die Messe im Stck und fahre hinüber ins Städtchen.

Was? Schon wieder! So früh! Was hat das, Kind, zu bedeuten?  
Und es betrachtete forschenden Blicks den Jüngling die Mutter.

Was es bedeutet, du sollst es erfahren beim Frühstück. Doch trachte,  
Daß wir rasch es bekommen. Er lehnte das Rad an die Mauer.

Nun, erwiderte sie, dir brennt es unter den Sohlen.  
Über das Frühstück kocht bereits in der Küche die Franzka.

Und so saßen sie bald in der gemeinsamen Stube.  
Bläulich bedeckte den Tisch das Kaffeetuch, das geblümete,  
Und es ergriff die Henkel der hauchigen Kannen Frau Mattusch,  
Mischend den duftigen Trank zuerst in der Schale des Sohnes.  
Hastig schlürfte ihn dieser, verschmähend das zuckerbestreute  
Mürbe Sonntagsgebäck, das Herr Duschek pflegte zu liefern.  
Zur aufhorchenden Mutter begann er dann also zu reden:  
Du erinnerst dich wohl noch unsres Gespräches am Abend  
Meiner Heimkehr. Du gabst mir den Rat, ich solle nicht säumen,  
Mir zu wählen die künftige Hausfrau. Nun ist es geschehen,  
Und, so wie du mich siehst, begeb' ich mich auf die Freite.

Was!? rief aus die Matrone und stellte mit bebenden Fingern  
Nieder die Tasse, die sie soeben genähert dem Munde —  
Was! so rief sie erschreckt fast mehr als erfreut, du hättest  
Wirklich so rasch dich entschlossen? Und drüben im Städtchen ist dieses  
Wunder geschehn? So sprich doch — gestern beim Feste der Deutschen?

Wo denn anders? erwiderte Hermann. So war es bestimmt mir.  
Und nun will ich sogleich auf meinem Rade hinüber.

Über die Mutter schwieg. Bedenken zeigte ihr Antlitz.  
Sag' doch, sprach sie jetzt, wer ist sie, die dich gesehelt?  
Fremd, du weißt es, sind mir die Leute des Städtchens geworden,  
Komm' ich doch längst nicht mehr aus dem Flecken. Wie soll ich erraten,  
Wer die Eltern sind, und wie sie selber beschaffen?

Wissen sollst du es erst, wenn mich ein Jawort beglückt hat!  
 Weiß ich selber doch nicht, ob sie frei noch oder versagt schon.  
 Laß dir genügen an dem: es ist ein herrliches Mädchen!  
 Wert nicht fühl' ich mich ihrer — und dennoch treibt mich die Hoffnung,  
 Aber nenn' ich sie Braut, dann wirst du die Tochter umarmen  
 Freudigen Herzens, wie ich als Sohn jetzt die Mutter umarme.  
 Und er tat es. Dann eilte er hinaus und schwang auf das Rad sich.  
 Rasch durchfuhr er den Hof. Auf wenig begangnem Feldweg  
 Wollt' er die Straße erreichen, ganz ungesehen im Orte.

Aber in Sorge verweilte die Mutter. Sie hätt' ihn so gerne  
 Noch zurückgehalten mit weiterem Fragen und Forschen,  
 Hätt' ihn zur Vorsicht gemahnt bei seinem raschen Beginnen.  
 Doch sie kannte den Sohn. Umsonst nur wär' es gewesen:  
 Wie vortrefflich sein Herz, sein Wille war nicht zu beugen.  
 Und so beschied sie sich auch und suchte Trost in der Hoffnung,  
 Daß sich alles zuletzt noch wenden würde zum besten.

Stimmen vernahm sie am offenen Fenster. Als jetzt sie hinausfah,  
 Standen davor die unzertrennlichen drei: der Doktor,  
 Knotek und Kofler. Und dieser begann zu schreien sogleich auch:  
 Guten Morgen, Frau Mattusch! Wie geht es Hermann, dem Schlingel?  
 Schlafen wird er wohl noch und träumen von Dorothea!

Nein, längst ist er wach und treibt sich um in den Ställen,  
 Wie er's am Morgen gewohnt, versetzte die Mutter; sie wollte  
 Nicht verraten den Sohn. Was aber sprach Ihr von einer —

Hört nicht darauf, unterbrach sie der Doktor. Er hat ja  
 Nichts am Tage zu tun, als solche Geschichten ersinnen.

Nichts erfinn' ich, erwiderte Kofler; ich habe nur Augen,  
 Und die haben gesehen, daß Hermann sich gestern verliebt hat.

So? In wen denn? fragte Frau Mattusch im Tone des Gleichmuts;  
 Aber sie hartte gierigen Ohres der Antwort des Kleinen.

In die Nichte des Groffer, des Hüttenverweßers im Tale.  
 Dorothea heißt sie und eine Lehrerin ist sie.  
 Einmal war sie auch schon verlobt, so wie ich vernommen.  
 Böge sie heute nicht fort nach Wien, beim Himmel, Frau Mattusch,  
 Stunde gar bald vielleicht die Schwiegertochter ins Haus Euch.

Nun, das könnt' ich nur preisen, sprach jetzt Herr Knotek mit Würde.  
 Stattlich ist sie, ein schönes Mädchen, auch höheren Geistes,  
 Das erkannte man gleich, als gestern sie das Gedicht las.  
 Eine wackere Deutsche vor allem! Wahrlich sie könnte  
 Euerem Hause sowohl, wie dem Orte zu Ehren gereichen.

Aber sie würd' es sich auch überlegen, hier zu versauern,  
 Sagte der Doktor. Denn wenn ein Frauenzimmer die Stadtluft  
 Einmal geatmet, dann ist sie verwöhnt auch für ewige Zeiten.  
 Doch wir verhandeln da, als wär' es schon ernst mit der Sache.  
 Gehen wir lieber, so wie wir's gewollt, hinüber zum Frühtrunk.

Und es gingen die Drei. Jedoch in bängerer Sorge  
 Blieb die Mutter zurück. So hatte sie alles erfahren,  
 Was der Sohn ihr verschwieg. Die Nichte des Hüttenverweßers!  
 Nun, sie konnte des Manns sich entsinnen, den sie vor langem  
 Jrgendwo getroffen. In Ansehn stand er, das wußt' sie.  
 Aber er war ein Beamter, kein Eingeborner des Städtchens,  
 Kein Besizender. Und wie alle liebenden Mütter  
 Hätte dem Sohn sie gewünscht mit der Heirat die stattliche Mitgift,  
 Eine Lehrerin ist sie! Und war auch einmal verlobt schon!  
 O, die nimmt ihn gewiß! Warum auch sollte sie zaudern?  
 Fremd nicht wird es ihr sein, wie reich er mit Gütern gesegnet!  
 Und jetzt befiel sie die Angst, das Mädchen nähm' ihn nur deshalb —  
 Und wie bitter die Wahl dann Hermann müßte bereuen.  
 Doch es hatte vielleicht der Doktor das Nicht'ge getroffen  
 Mit der Verwöhnung. Hoffnung durchzuckte sie, aber sogleich auch  
 Fühlte sie mit dem Schmerz, den Hermann brächte die Weigerung —

Und da wünschte sie wieder, daß er das Jawort erhalte.  
Also wogte es hin und her in der Brust der Matrone.

Doch da erklang Geläut' und rief die Menschen zur Kirche.  
Gläubig war Frau Mattusch und fromm, ergeben in Gott stets,  
Tröstung hatte wie oft sie in stillem Gebete gefunden.  
Und so legte sie an die schlichte Sonntagsgewandung,  
Die aus dunklerem Stoff sie trug seit dem Tode des Gatten.  
Fest dann unter dem Kinn band sie das seidene Kopftuch,  
Denn sie verschmähte den städtischen Hut, womit schon Geringre  
Prunkten im Ort, und nur die goldene Kette, daran die  
Uhr hing, nestelte sie vor die Brust. In der Hand das Gebetbuch,  
Trat sie jetzt aus dem Haus und schritt der Kirche entgegen,  
Um des Sohnes Geschick und das ihre dem Herrn zu empfehlen.

### Fünfter Gesang.

Hermann und Dorothea.

Dort, wo nahe dem Städtchen entspringt ein rauschender Wildbach  
Und durchsichtigen Laufs zustrebt dem Wasser des Flusses,  
Windet sich eng und lang der felsenumschlossene Talgrund.  
Steil aufragen die Schroffen, von harzigen Kiefern bestanden,  
Die hoch oben sich reihn an Wälder voll heiliger Stille.  
Unten jedoch erdröhnt der Arbeit lautes Getöse:  
Wuchtiger Hammerschlag und der Maschinen Gepolter,  
Denn es ziehen sich weit die Hüttenwerke durchs Tal hin.

Aber heute war Sonntag und also Feier im Tale.  
Still und geschlossen, mit schwärzlichen Mauern, lagen die Räume,  
Wo die Woche hindurch bei heiß aufstammenden Essen  
Und in stickendem Qualm beruhte Männergestalten  
Eisen schmieden und gießen in Formen die flüssigen Erze,  
Wie sie entquellen dem Schlund der lautlos brennenden Ofen.

Ode war der Anblick und traurig, ob hier und dort auch  
 Neben rauchenden Meilern und düster gelagertem Gußwerk  
 Kleine Beamtengebäude mit hellem Anstrich sich zeigten.  
 Aber das freundlichste war das Haus des Hüttenverwesers.  
 Halb an Felsen gelehnt und halb im Grünen gelegen,  
 Hatt' es ein Gärtchen auch, das terrassenförmig emporstieg.  
 Warm erblühte dort noch die bunte Flora des Sommers,  
 Aber vereint auch schon mit den kühleren Blumen des Herbstes.

Und es erreichte das Haus auf eilandem Rade der Jüngling.  
 Allzusehr nicht erstaunt, vernahm Herr Grosser die Meldung.  
 Was kann er wollen? sprach er zur Gattin und legte die Zeitung  
 Weg, darin er gelesen. Jetzt trat auch Hermann ins Zimmer.  
 Mögt mir gütigst verzeihen, begann er, daß ich Euch störe  
 Durch mein Erscheinen. Mich trieb ein unüberwindlich Verlangen.  
 Sprechen möcht' ich, wenn Ihr's erlaubt, mit Euerer Nichte,  
 Ob' sie zur Bahn sich begibt. Es geht der Zug schon um Mittag

Schmunzelnd erwiderte Grosser: Ich habe nichts zu erlauben.  
 Auf sich selber gestellt ist Dora. Aber Ihr findet  
 Sie im Hause jetzt nicht. Sie weilt hoch oben am Waldrand.  
 Dort ist ihr Lieblingsplatz; sie hat ihn besucht noch zum Abschied.  
 Kommt, ich zeig' Euch den Weg! Und er führt' ihn die Treppe hinunter.  
 Steigt nur hinan durch den Garten und weiter auf schmalerm Pfade,  
 Der zur Höhe empor sich schlängelt zwischen den Kiefern.  
 Glitschrig ist er und steil, doch habt Ihr rüstige Beine.

Aber ins Zimmer gekehrt, sprach Grosser: Na, Frauchen, was meinst du?  
 Werben kommt er um sie, darüber ist mir kein Zweifel.  
 Hab' ichs' doch gestern bemerkt gleich, daß er Feuer gefangen.

Das mag sein. Wie aber verlangt er zu werben? Er ist ja,  
 Wenn auch ein stattlicher Junge, doch eigentlich nichts als ein Bauer.

Ist dir das nicht genug? versetzte der Gatte. Ich wollte,  
 Daß ich ein Bauer wär' mit seinen liegenden Gründen.

Er ist sein eigener Herr, und niemand kann ihm befehlen,  
Während des Dienstes Joch ich geschleppt beinahe von klein auf —  
Um zu bescheiden mich endlich mit dürftigem Ruhegehalte.

Der ist sicheres Geld, versetzte bedächtig Frau Grosser.  
Aber die Landwirtschaft, die hängt an mancherlei Fäden;  
Reißen ein paar nur entzwei, so geht in die Brüche das Ganze.  
Manchen kannten wir doch, der so gegangen zugrunde.

Doch es erwiderte drauf mit Achselzucken Herr Grosser:  
Mein Gott, was ist sicher? Und heutzutage schon gar nichts,  
Wo sich alles verändert und kehrt von oberst zu unterst!  
Wenn die Herrschaft einmal empfindlichen Schaden erleidet,  
Oder die großen Besitze des Landes sich mehr noch entwerten,  
Als dies jetzt schon der Fall, dann geht vielleicht in die Brüche  
Auch mein Ruhegehalt — und wir können uns wenden an Mattusch.

Da sei der Himmel vor! Doch glaubst du, sie würde ihn nehmen?

Ja wahrhaftig, ich glaub's! Sie hat doch gleich bei der Rückfahrt  
Gestern gesprochen von ihm. Ein sehr bemerkliches Zeichen!  
Und sie erreichte ja nur, davon vor Jahren sie träumte:  
Ländliches Heim — und mehr noch, die eigene ländliche Wirtschaft.

Aber wird sie denn wirklich vergessen haben? so fragte  
Mit beharrlichem Zweifel die Gattin des Hüttenverwesers.

Liebe Lina, erwiderte dieser, Verlorne's vergißt man.  
Und so muß es auch sein, denn leben könnte man sonst nicht.  
Weißt du doch selbst, wie gern sie bei uns ist, willig zur Hand stets,  
Und wie wohl sie sich fühlt, befreit vom Zwange der Stellung,  
Die sie mit Ernst auf sich genommen und würdig auch ausfüllt.  
Eigene Kinder verlangt sie, das glaub' mir, nicht jene der Schule.  
Nun, ich gebe den Segen! Denn sieh', es wär' ja ein Glück auch  
Für uns Alten. Wir müßten die Gute versorgt in der Nähe,  
Wenn wir hausen in Brünn und dort so manches genießen,



Was wir früher entbehrt, obgleich du dich niemals beklagt hast,  
 Vern dich bescheidend mit mir in unsrem einförmigen Leben.  
 Und er faßte lieblosend am rundlichen Kinne die Gattin.

Unterdessen jedoch vollführte Hermann den Anstieg.  
 Oft war ausgeglitten sein Fuß auf den schlüpfrigen Nadeln,  
 Rötlich bedeckend den Pfad. Doch endlich erreicht' er die Höhe.  
 Aber nun stand er im Wald, der unermesslich sich hingog.  
 Ratlos schritt er fort. Da brach ein Schimmer durchs Dickicht,  
 Freier ward das Gezweig, schon konnt' er den Himmel gewahren —  
 Und die Fernen erschloß jetzt bis an die Hügel von Rujez  
 Eine Lehne, die abgeholzt in der Sonne erglänzte.

Sanft abfiel sie zu Thal, überwuchert von niedrigem Gestrüppe,  
 Ragenden Königskerzen und purpurn blühenden Disteln.  
 Hier, abseits, auf geschichteten Stämmen saß Dorothea,  
 Stützend das Haupt mit der Hand, wie in Gedanken versunken.  
 Atemlos gebannt stand Hermann in schweigendem Anblick.  
 Hörbar klopfte sein Herz, und banges Zagen befiel ihn.  
 Aber er fühlte: nun gilt's! Am Seitenrande der Dichtung  
 Schritt er jetzt mutig dahin, um sich der Geliebten zu nähern.

Sie gewahrte ihn nicht. Doch seine raschelnden Tritte  
 Mußte sie endlich vernehmen. Und also sah sie empor jetzt,  
 Überrascht und bestrebt, jedoch sogleich ihn erkennend.  
 Leise Röthe war ihr dabei ins Antlitz gestiegen,  
 Aber sie blickte mit freundlichen Augen entgegen dem Jüngling.

Hab' ich vielleicht Euch erschreckt? sprach dieser befangen. Vergebt mir!

Ich erschrecke nicht leicht, erwiderte sie und erhob sich  
 Langsam. Aber wie kommt Ihr hierher? Was sucht Ihr im Walde?

Euch! rief Hermann. O, erlaßt mir umschweifende Worte!  
 Sagen will ich's heraus, wie mir seit gestern zumut' ist.  
 Dorothea, ich lieb' Euch! So rasch nicht hätt' ich's gestanden,  
 Hätte gehofft und geharrt im stillen — aber Ihr scheidet,

Und so muß sich auch gleich zur Stunde entscheiden mein Schicksal.  
 Wollt Ihr werden die Meine? Ich weiß, was ich da begehre,  
 Weiß zu erkennen den Wert, der über mich Euch emporhebt.  
 Aber auch allzusehr nicht will ich mich selber verkleinern.  
 Was ich zu bieten vermag, es kann vielleicht Euch beglücken.  
 Seht: dort, wo die weiße, die schimmernde Wolke emporsteigt,  
 Liegt mein ererbter Besitz, an Wiesen reich und an Feldern,  
 Die Eure Seele verlangt. Und alles noch will ich vermehren,  
 Denn es ward mir der Sinn des unternehmenden Landwirts.  
 Zürnt mir nicht! Ich will Euch damit nicht bestimmen. Doch hab' ich  
 Auch ein redliches Herz. Das leg' ich jetzt Euch zu Füßen.  
 Und er beugte sich nieder vor ihr, als wollte er knieen.

Sie erwiderte nichts und blickte mit sinnenden Augen  
 Über die Lehne hinweg nach der weißen, der schimmernden Wolke.  
 Endlich sagte sie still: Ich darf Euch Raschem nicht zürnen,  
 Denn mich ehrt und erfreut der warme, der ehrliche Antrag.

Also weist Ihr ihn nicht zurück!? rief Hermann voll Freude.

Nein. Denn auch ich bin Euch seit gestern vom Herzen gewogen.  
 Sagen darf ich es Euch. Ich bin ein älteres Mädchen,  
 Und es ziemte mir nicht, mich zierend, den Sinn zu verhehlen.  
 Auch nicht zu jenen gehör' ich, die sich da brüsten, für jeden  
 Unerreichbar zu sein, und stolz ein Bündnis verschmähen,  
 Das sie zu machen droht unfrei, abhängig vom Manne.  
 Nein, ich habe seit jeher die Ehe als schönstes, als höchstes  
 Glück des Weibes betrachtet und wünschte, es solle mir werden.  
 Und so sprech' ich es aus: gern reich' ich die Hand Euch fürs Leben.  
 Aber ich habe geliebt. Ihr müßt erst alles erfahren.  
 Und sie wies ihm den Sitz. Es ließen nieder sich beide.  
 Bang aufhorchte der Jüngling. Was werd' ich vernehmen? so dacht' er.

Wißt, begann sie, ich bin in Jglau geboren. Mein Vater  
 War Archivar der Stadt. Schon früh verstarb mir die Mutter.

Raum zwölfjährig, führt' ich den Haushalt. Ich führte ihn gerne,  
 Lieber fast noch als ich las in den vielen Büchern des Vaters,  
 Der mir Unterricht gab. Geschwister hatte ich keine.  
 Also wuchs ich heran. Da erschien ein entfernter Verwandter  
 Eines Tages bei uns. Er war auf benachbartem Gute  
 Bei der Wirtschaft bedienstet; die Eltern lebten in Proßnitz.  
 Oft nun kam er. Was soll ich noch sagen? Er schien mich zu lieben —  
 Und ich liebte ihn wieder, obgleich er als Tschsche sich kundgab.  
 Zwar sein Vater war deutschen, die Mutter doch slawischen Blutes.  
 Sie vererbt' es dem Sohn. Er ward ein begeisterter Slave.  
 Doch das focht mich nicht an. Ich war ja damals so jung noch,  
 Hatte Empfindung nicht für den Zwiespalt, welcher die Stämme  
 Trennt und damals so unversöhnlich nicht schien, wie heute,  
 So daß mein Vater selbst zustimmte der raschen Verlobung.  
 Doch die Hochzeit verschob sich. Es galt dem Verlobten, sich beß're  
 Stellung zu schaffen. Sie ward ihm bei fürstlicher Herrschaft in Böhmen.  
 Dort vergaß er mich — und freite ein slawisches Mädchen.

Hermann schwieg in Gedanken, indes jetzt leiser sie fortfuhr:  
 Was in jener Zeit ich gelitten, Ihr könnt es Euch denken.  
 Alles war schon bereit gewesen; es sollte der Vater  
 Bei uns leben, der kränklich geworden im Laufe der Jahre.  
 Nun war die Zukunft vernichtet. Der Kummer einer Verlass'nen  
 Legte sich düster und schwer auf meine verzweifelnde Seele.  
 Dann noch des Vaters Tod. Jetzt stand allein ich im Dasein.  
 Kämpfen muß' ich darum. Am nächsten lag mir das Lehrfach.  
 Ich ergriff den Beruf. Durch eines Gönners Verwendung  
 Fand ich die Stelle in Wien. Nun freilich war ich geborgen.  
 Doch das verlorene Glück, nicht konnt' ich's vergessen im Amte,  
 Das ich mit Eifer betrieb. Erst hier im Hause des Oheims,  
 Der zu Gaste mich lud für die freien Wochen des Sommers —  
 Hier in des Waldtals Zauber verharste die Wunde des Herzens,  
 Langsam zwar, nachzuehend noch immer — doch sie verharste.  
 Und ich lernte dabei so recht als Deutsche mich fühlen,

Lernte ermessen die Klust, die mich von Jenem geschieden —  
Preisend zuletzt das Geschick, daß es so und nicht anders gekommen.

Und ich preis' es mit Euch! rief Hermann. Ich hätte ja sonst nicht  
Hier Euch gefunden — und mit Euch mein Glück! Er faßte durchschauert  
Ihre Hand, die länglich gestreckte. Ihn trieb's, sie zu küssen,  
Aber er wagte es nicht. Denn eines liebenden Jünglings  
Seele ist zag und schüchtern; so hielt er sie leicht nur umschlossen.

Sie entzog sie ihm nicht. Es schreckt Euch nicht mein Geständniß?  
Fragte sie jetzt und sah dabei ihm voll in die Augen.

O, wie sollt' es mich schrecken? gab er ergriffen zur Antwort.  
Hab' ich doch selber vor Euch geliebt ein slawisches Mädchen —  
Und ich vergaß es erst ganz, als ich Euch gestern erblickte.

Schweigend sah sie zu Boden. Dann sprach sie: Seltsam fürwahr ist's,  
Wie die Fäden sich kreuzen und knüpfen im Leben der Menschen.  
Darum soll man auch nie Verlust und Leiden beklagen,  
Denn erblühen daraus kann uns die schönste der Freuden.  
Hab' ich doch nicht gehnt, hier sitzend in Wehmut versunken,  
Daß in der Gegend, von der ich für immer zu scheiden vermeinte,  
Sich ein beglückendes Heim mir dauernd würde erschließen —  
Fast so rasch wie dem Mädchen, das meinen Namen geführt hat.  
Aber erwartet vielleicht ein widerwilliger Vater  
Nicht auch mich wie das Kind der Fremde, welches der Sohn ihm  
Führen wollte als Tochter ins Haus? Denn wißt: ich betrete  
Keines, wo mich Eltern, Geschwister mißtrauisch empfangen,  
Oder Sippen mich scheel als Eingedrungne betrachten.

Fürchtet das nicht! erwiderte Hermann. Mir selber gehör' ich.  
Frei ist mein Haus von Geschwistern und Sippen, mir lebt nur die  
Mutter —

Und sie liebt den Sohn, wie ihn jene geliebt im Gedächte.  
Edel ist sie und gut, sie wird Euch zärtlich empfangen.

Nun, dann zieh' ich getrost, sprach Dorothea und legte  
Sanft ihm die Hand auf den Scheitel. Zu Weihnacht kehre ich wieder.  
Dann sei auch der Bund beim strahlenden Baume besiegelt —  
Und, wenn die Weilschen blühen, zu Ostern für immer geschlossen.

O, rief Hermann aus, so lange soll ich in Sehnsucht  
Harren? Wie soll ich verleben die Tage, die Wochen, die Monde?  
Aber es muß so sein, erwiderte sie und erhob sich.  
Nicht wie das Mädchen den Tanz kann bindende Pflicht ich verlassen.  
Euch auch fromme die Zeit. Ihr könnt noch alles erwägen,  
Könnt Euch prüfen, ob Ihr nicht bereut die plötzliche Werbung.

Teuere, spricht nicht so! bat Hermann. Denn seht, es schmerzt mich.  
Aber Ihr fordert die Frist, und also mag es geschehen.  
Doch am Tage der Hochzeit werde gelegt auch der Grundstein  
Zu dem neuen Gehöft, das ich zu erbauen beschloffen.  
Frei gelegen und schön, sei's unser künftiger Wohnsitz;  
Schalten sollt Ihr darin und walten mit Freuden als Herrin.

Nicht als Herrin, sprach sie und schlang ihm den Arm um den Nacken,  
Nur als liebendes Weib, getreu Euch immer zur Seite.  
Ernst sind die Zeiten. Sie können den Deutschen in slawischen Landen  
Unheil bringen. Auch den Besitzenden drohen Gefahren,  
Zwar entferntere sind's, doch rücken sie näher und näher.  
Aber das Schlimmste besteht ein Paar, in Liebe vereinigt,  
Weil es, gefestigt in sich, jedwedem äußeren Sturm trotzt.  
So sei unser Bund. Und der ihn deutjam gesegnet,  
Der zum Symbol ihm ward: auch fürder leite durchs Leben  
Uns der herrliche Sang von Hermann und Dorothea!

---



# Die Pincelliade.

Ein Poem in fünf Gesängen.

---





## Vorwort des Herausgebers.

An keinem seiner Werke hat Saar mit solcher Lust und Liebe, und darum auch mit solcher Leichtigkeit und mit so frohem Gelingen gearbeitet, wie an diesem komischen Epos. Jahrelang hat sich der Dichter mit dem Plane getragen, ehe er die Feder ansetzte (Seite 121). Schon im Jahre 1886 hat er der „Reichswehr“ ein Epos angeboten und in einem Brief an Franzos vom August 1893 ist von einem lyrischen Zyklus die Rede, mit dem er eben beschäftigt sei, von dem er aber fürchte, daß Franzos ihn nicht werde in seiner Deutschen Dichtung bringen wollen. Im folgenden Frühjahr, am 1. April 1894, hat er dann in Raiz mit der üblichen Segensformel: Deocum die Arbeit auf dem Papier begonnen und schon am 5. war der erste von den zuerst beabsichtigten sieben Gesängen dem Ende nahe. Diesmal kämpfte er pro aris et focis und bitte alle seine Freunde, ihm in diesem Kampfe wohlwollend zur Seite zu stehen; so schreibt er an Mecker. Am 26. April arbeitete er bereits am fünften Gesang (es sollten nun zehn Gesänge werden) und hier geriet die Arbeit ins Stocken, schon ehe sich der Dichter im Juni nach Wien begab, wo er niemals zu anhaltender Arbeit kam. Mit diesen brieflichen Nachrichten an Mecker stimmt die älteste Handschrift von „Giovanni Pincelli“ insofern genau überein, als sie rasch hingeworfen die ersten vier Gesänge, von dem fünften aber nur 16 Strophen enthält, und dann plötzlich abbricht. Dagegen läßt die Handschrift von einem über fünf Gesänge hinausgehenden Plan nichts erkennen: das Epos gliedert sich hier schon genau so wie im späteren Druck, und vielleicht hatte der Dichter überhaupt nur die Absicht, die in der Handschrift durchnumerierten Stanzas auf die doppelte Anzahl von Gesängen zu verteilen. Im Lauf des Jahres hat er dann seinem Verleger bei dessen Besuch in Wien daraus vorgelesen, der die Vorliebe des Dichters für dieses Werk der freigeschürzten Muse auch später teilte. Als Saar aber das so ziemlich fertige Gedicht nach der üblichen

Pause im März des folgenden Jahres (1895) wieder vornahm, da stiegen ihm doch über den Ton, den er hier angeschlagen und den man bis jetzt nicht von ihm gehört habe, Bedenken auf. Er meinte seinem Verleger gegenüber, das Gedicht sei nicht zu veröffentlichen, es würde ihnen sonst sehr schaden; höchstens nach seinem Tode könnte es als Kuriosum wie Goethes „Tagebuch“ gedruckt werden. Im Sommer des Jahres 1895 ging er trotzdem an die Vollendung des Gedichtes, dessen fünfter Gesang ihm auch jetzt wieder Schwierigkeiten bereitete. Er begann ihn, die fertigen sechzehn Strophen nur zum Teil benutzend, mit der ihm verhaßten violetten Tinte (vgl. Band X, Seite 169 ff.) ganz von neuem zu schreiben, geriet aber mit der 30. Strophe wieder ins Stocken; zum drittenmal von vorn ansetzend, brachte er es auf 43 Strophen, ließ aber dann die Arbeit nochmals unfertig liegen. Erst im August 1895 gelang es ihm in der Hinterbrühl das Gedicht zum Abschluß zu bringen; in dieser ersten Reinschrift führt es den Titel: „Giovanni Pincelli. Eine Passionsgeschichte in Versen.“ Im Oktober hat der Dichter dann in Mähren, jetzt wieder mit schwarzer Tinte arbeitend, eine zweite Reinschrift veranstaltet, welche zwar, namentlich im letzten Gesang, noch zahlreiche Änderungen erfahren hat, aber doch als Druckvorlage dienen konnte, als sich der Dichter im Frühjahr 1896 zur Herausgabe entschloß. Das Gedicht sollte im Karneval des folgenden Jahres als eine Lektüre für Männer erscheinen, obgleich sich auch schon einige ehrenwerte Damen an dem Manuskript ergötzt hätten, nur keine Backfische. Der Druck, während dessen noch eine Stanze am Schlusse (die drittletzte der ersten Auflage) eingeschoben wurde, war schon Ende August 1896 beendet; die Herausgabe erfolgte erst Mitte Januar 1897 unter dem Titel: „Die Pincelliade. Ein Poem in fünf Gesängen.“ Es wurden tausend Exemplare ausgegeben; der Verleger, der an dem flotten Poem seine Freude hatte und sich einen bedeutenden Gewinn versprach, riet aber, um die Kosten für den Satz zu sparen, gleich tausend mehr zu drucken und als „zweite Auflage“ zu bezeichnen. Aber dieses zweite Tausend, das gleichfalls die Jahreszahl 1897 trug, blieb ungeheftet liegen; denn der Absatz war ein so schlechter, daß auch von dem ersten Tausend noch im Jahre 1900 nicht weniger als 814 Exemplare übrig waren. Da entschloß sich der Dichter, der von dem allmählichen Bekanntwerden des Gedichtes bisher vergebens eine plötzliche Hebung des Absatzes erhofft hatte, den letzten Gesang auf eigene

Kosten umdrucken zu lassen und so ganz heimlich eine neue Ausgabe ins Publikum zu schmuggeln. Mit dem fünften Gesang, so meldete er am 16. April 1900 seinem Verleger, sei er selbst nicht zufrieden gewesen; er habe ihn mehrfach umzuarbeiten versucht, ohne rechten Erfolg. Nun sei ihm aber eine gute Variante gelungen, die den allzu grellen Ton mildere und daher dichterisch bedeutender sei, ohne den Schluß abzuschwächen. In der Tat hat der Dichter, mitunter auf ältere Handschriften zurückgreifend, den Schluß hier ganz umgestaltet; und wenn es auf den ersten Blick kühner erscheint, daß er ein anstößiges Wort (Seite 126 unserer Ausgabe) nicht mehr bloß mit einem Gedankenstrich bezeichnet, sondern ganz ausdrückt, so hat er doch inhaltlich wirklich mildernd eingegriffen. Denn Sofka läuft hier nicht mehr zwischen dem Mann und dem Geliebten, von dem sie ein Kind empfängt, in einem fort hin und her, sie lebt nicht im Dreibund, und ein solches Verhältnis wird auch nicht mehr dem Leser als sein eigenes Schicksal lachend angedroht; sondern sie entläuft zwar ihrem Mann einmal und, nachdem sie mit Gewalt zurückgebracht worden ist, auch zum zweitenmal, aber sie harret doch bei dem Geliebten aus, bis er sie selber satt hat und entläßt. Und Pincelli hat sein Rückenmarksleiden nicht der teuflischen Absicht seiner Frau zu verdanken, die ihn durch ihre Liebesglut dienstuntauglich machen will, um zu ihrem Geliebten nach Italien zu gelangen, sondern der langjährigen sitzenden Lebensweise des Schneiderhandwerks. Mit diesem Schluß wurden nun, während der Rest der ersten Auflage eingestampft wurde, die Exemplare der zweiten Auflage versehen, die daher auch nur auf den vier ersten Bogen die Norm: „v. Saar, Die Pincelliade. 2. Auflage“ haben, während der fünfte Bogen und der sechste Viertelbogen, die neu gedruckt wurden, die einmalige Norm: „v. Saar, Die Pincelliade“ haben. Mit Recht hat sich der Verleger von diesem heimlichen Erscheinen keinen Erfolg versprochen; während der Dichter, als er im August 1900 die neuen Exemplare empfing, noch immer auf die Zukunft rechnete, wenn das Gedicht „in seiner Wesenheit erkannt“ sei. Da die Nachfrage von Anfang an eine so geringe war, mußte auch die neue Ausgabe, die sich selber als die alte von 1897 gab, ganz unbeachtet bleiben; und unsere Ausgabe, die natürlich diesen letzten Text zugrunde legt, gibt wohl dem Leser die erste Kunde von dem merkwürdigen Schicksal der Pincelliade. Ein Jahr später, im August 1901, riet der Verleger

dem Dichter, zu einem drastischeren Mittel zu greifen und die Pincelliade an das Überbrettl einschicken zu lassen; aber Saar lehnte diese Zumutung rundweg ab. Daß die komische Dichtung doch nicht überall ihre Wirkung verfehlt hat, davon gibt im Nachlaß ein „Offener Brief an Herrn Ferdinand von Saar: Der Pincelliade Unglück und Ende“ Zeugnis, wo Barbara Pincelli, die Enkelin des Heldenpaares, aus dem Mädchenpensionat als Rächerin der Ehre ihrer Großeltern voll komischer Entrüstung den Dichter in Stanzas zur Rede stellt. Als Verfasser der Mystifikation hat sich der Dramatiker Ludwig Schneegans herausgestellt.

Die ersten drei Strophen des Vierten Gesanges hat Saar in die Fastnachtszeitung der Alt-Bozener Redoute am 21. Februar 1903 S. 4 geschrieben; hier lautet aber der letzte Vers der zweiten Strophe: „Und sie erhöh'n noch, daß wir heiß entbrennen.“

---

## Erster Gesang.

Nun aber will ich mal was Tolles bringen,  
Des ernststen Tons bin ich wahrhaftig satt,  
Entfalten will ich buntgefleckte Schwingen  
Und lustig fliegen bis ich müd und matt;  
Vielleicht auch kann ich Beifall mir erringen,  
Weil endlich jetzt gewendet sich das Blatt:  
Man zieh mich oft des Mangels an Humor,  
Da habt Ihr, was Ihr wollt — doch seht Euch vor!

Oho! Wer wird denn gleich im Anfang prahlen,  
Wo nur, ich weiß, bescheidne Worte ziemen?  
Man liebt es, derlei Sünden heimzuzahlen,  
Von krit'schen Hieben trag' ich bald die Striemen.  
Einjtweilen doch soll dieses Lied erstrahlen  
In ganz ergöglichen Ottaverimen;  
Pincelli heißt der Held, drum ohne Gnade  
Nenn' ich mein Werk auch die „Pincelliade.“

Erwartet aber nicht, daß ich Euch führe  
In jenes Land, wo Goldorangen glühn,  
Daß ich das wonnige Gebiet berühre,  
Auf welchem Rosen neben Lorbeern blühn,  
Wie sehr ich selber Lust darnach verspüre,  
So weit hinab kann ich mich nicht bemühn;  
Als Dichter geh' ich ungern auf die Reise,  
Nur in der Heimat zieh' ich meine Kreise.

Zwar in Italien stand des Mannes Wiege,  
Den, wie gesagt, zum Helden ich erkor,  
Obgleich er mitgekämpft in keinem Kriege  
Und sich im Frieden niemals tat hervor;

Kein Denker war er, feierend Geistesiege,  
 Kein Staatsmann — auch kein Maler, kein Tenor,  
 (Der ging' noch an!) bekennen muß ich leider  
 (Und mit Erröten), daß er war ein Schneider.

Ein guter wenigstens? O nein, mit nichts!  
 Ein Pfüfcher, der sich keineswegs empfahl,  
 Daß Maß zu nehmen, oder nur zu richten  
 Ein Kleidungsstück, wofern es dir zur Qual  
 (Zum Leser sprech' ich, denn bei Gott, verzichten  
 Auf Leserinnen muß ich dieses Mal);  
 Er brauchte Zwirn und Nadel nur zum Flicken,  
 Doch darein wußt' er trefflich sich zu schicken.

Mit einem Wort, es war der Mannschaftsschneider  
 Der achten Kompagnie des Regiments,  
 Bei welchem ich (das Schicksal war Entscheider)  
 Gestanden ein Dezennium in Präsenz.  
 Ja, lang genug trug ich Soldatenkleider —  
 Und auch mit ihnen manche Konsequenz;  
 Heut' freilich scheint das Ganze mir ein Traum,  
 Daß es gewesen, ich begreif' es kaum.

Kadettenjahre voller Müh' und Plagen,  
 Ein Leutnantsdasein mit geringstem Sold,  
 Der Beutel leer und hungrig stets der Magen —  
 Nicht alles, was da eitel glänzt, ist Gold;  
 Dabei die Vorgesetzten zu ertragen,  
 Die sich mir zeigten nie besonders hold,  
 Liebshaftern, Schulden, Säumigkeitsatteste —  
 Und beim Profoszen vielerlei Arreste.

Das aber machte mir nur wenig Sorgen  
 Und harmlos lebt' ich in den Tag hinein;  
 Es lag ja über jener Zeit der Morgen  
 Der Jugend noch mit hellem Sonnenschein!

Man nahm die Stunde leicht (so wie das Vorgen)  
 Mit guten Kameraden im Verein;  
 Man klorrte stolz mit Säbel und mit Sporen —  
 Es waren keine Schlachten noch verloren.

Dies im besondren. Doch im allgemeinen  
 Empfand die Welt sich damals sehr geduckt;  
 Die Freiheit, vielverheißend beim Erscheinen,  
 War in bengal'schen Flammen rasch verzuckt,  
 Die alten Mächte konnten wieder greinen,  
 Und wer da mußte, ward sogleich verschluckt.  
 In Ost'reich blühten Schwarzenberg und Bach —  
 Der Letzte zog das Konkordat sich nach.

Was wollten denn auch noch die Umsturz männer?  
 Europa schwelgte jetzt in Monarchie;  
 Im Norden saß ihr grimmigster Befenner,  
 Zar Nikolaus, als Hort der Tyranie,  
 Und Frankreich nur (die Schweiz braucht keinen Renner)  
 Einstweilen noch als Republik gedieh,  
 Doch froh Napoleon schon im Busch herum  
 Und wurde Kaiser bald, die Hand fehr' um.

Der deutsche Michel ging nun wieder schlafen  
 Und streckte sich auf seinen Bund von Stroh,  
 Er spürte nicht die Hiebe, die ihn trafen,  
 Gewohnntermaßen seiner Träume froh.  
 Bismarck, gleich weit vom Fürsten wie vom Grafen,  
 Der lebte damals — nun, ich weiß nicht wo;  
 Nach Olmütz aber ging, ganz ohne Zweifel,  
 (Trotz schlechtem Vers und Reim) Herr von Manteuffel.

Mit diesem Faktum wär' ich endlich jetzt  
 Auch auf histor'schem Boden angelangt,  
 Wo mein Gedicht sich in Bewegung setzt,  
 Das keineswegs nur so im Nebel hangt,

Vielmehr vom Anfang bis zu guter Letzt  
 In einer seltenen Wahrheitsfülle prangt;  
 Geschautes, Miterlebtes will ich schildern  
 Und freu' mich selbst an den Erinnerungsbildern.

Olmütz, als Festung männiglich bekannt  
 (Auch als ein großes, reiches Domkapitel,  
 Mit Ehrfurcht seit Jahrhunderten genannt),  
 Verzichtet heut auf militär'schen Titel  
 Und steht wie jede andere Stadt im Land,  
 Weithin verschönert durch Gemeindemittel;  
 Es kann, so hör' ich (selbst komm' ich nicht hin)  
 In allem sich vergleichen schon mit Wien.

Damals, zu jener Zeit, von der ich singe,  
 War es ein leidiges Soldatennest,  
 Die Wälle dehnten sich in mächt'gem Ringe  
 Und alle Mauern waren bombenfest;  
 Die Krieger lebten flott und guter Dinge,  
 Den wackren Bürgern ließen sie den Rest.  
 Dazwischen wandelten mit farb'gen Strümpfen  
 Beleihte Domherrn — und gewisse Nymphen.

Höchst eigentümlich nahm in dem Gedränge  
 Auch eine Universität sich aus,  
 Es fühlten sich getrieben in die Enge  
 Die Musen sehr in ihrem stillen Haus;  
 Studenten kamen nicht die schwere Menge —  
 Und endlich ging das Licht von selber aus.  
 Um diese Alma mater zu erhalten,  
 Hätt' man sie müssen tschechisch umgestalten.

Kasernen aber gab es dort in Masse  
 (Sie aufzuzählen, wie vermöcht' ich's je!)  
 Auf jedem Platze und in jeder Gasse —  
 Selbst in des Domkapitels heil'ger Näh'.



Nach unser Regiment, so wie zum SpaÙe,  
 Vereinte sich der geistlichen Idee:  
 Es wurde in ein Kloster eingeschoben,  
 Das Kaiser Joseph's Machtwort aufgehoben.

Einst hausten Mönche in den weiten Räumen  
 Und lispelten den frommen Bruderpruch,  
 Wo jetzt in lautem, frechem Übersäumen  
 Die Bote Klang und der Soldatenfluch;  
 In diesen Hallen ließ sich still nicht träumen,  
 Man las kein frommes — auch kein andres Buch,  
 Und statt des Hora- und des Abeläuten  
 Hört' man den Tambour durch die Höfe schreiten.

So war das Leben dort nicht sehr erbaulich —  
 Und reinlich war es ebenfalls nicht sehr,  
 Denn jedes Zimmer barg (nur zu anschaulich)  
 Bewohner zwanzig, auch zuweilen mehr.  
 Ein Eimer bot zum Trinken sich vertraulich,  
 Ein hölzern Schaff gab sich zum Waschen her;  
 Dabei Kommißtabak und andre Rüche,  
 So wie entstiegen einer Hexenküche.

Vergessen werd' ich nie die erste Nacht  
 (Und wäre mir Unsterblichkeit beschieden!),  
 Die ich in solchem Zimmer zugebracht;  
 Kein härteres Lager fand ich noch hienieden,  
 Und so als wär' die Hölle drin entsacht,  
 Rang ich umsonst nach süßen Schlafes Frieden;  
 Ein Stechen gab's, ein Zucken und ein Brennen —  
 Die Ursach' aber will ich hier nicht nennen.

Unweit von mir schlief auch mein Held Pincelli —  
 Und wirklich schlief er, denn er war's gewohnt;  
 Da er kein Geist, wie weiland Machiavelli,  
 Blieb er vielleicht von Träumen selbst verschont.

Sein Schnarchen war kein Singen der Truvelli,  
 Doch wurd' es auch nicht mit Applaus belohnt;  
 Am Morgen sah ich ihn, als lang und hager  
 Er gähnend sich erhob von seinem Lager.

Ja, es ist Zeit, daß ich ihn jetzt beschreibe,  
 Auf daß man doch ein Bild von ihm gewinnt;  
 Wie schon gesagt, war er von dürrem Leibe —  
 Und auch an Beinen dürr, wie Schneider sind.  
 Er hatte was von einem alten Weibe  
 Und zog das Antlitz wie ein grämlich Kind;  
 Kurz, ein Adonis war er nicht zu nennen  
 Und auch als Welscher schwer nur zu erkennen.

Einer Kartoffel glich die plumpe Nase,  
 Glanzlos und matt erschien sein Augenpaar.  
 Ein langer Hals war seines Hauptes Base  
 Und kurz geschoren sein gespreizelt Haar.  
 Er stand bereits in jener Lebensphase,  
 Wo sehr bedeutungsvoll wird jedes Jahr —  
 So über dreißig, denn er diente schon,  
 Das wißt, die zweite Kapitulation.

Den Fahneneid schwur er als Stellvertreter  
 Und wurde damals gut dafür bezahlt,  
 So dacht' er weislich denn zwölf Jahre später:  
 Ich wiederhol's, noch bin ich nicht zu alt.  
 Doch wurd' er fast an sich zum Übeltäter,  
 Da die Befreiungstaxe nicht mehr galt  
 Und in den Staatsschatz mit manch andrem floß —  
 Man zahlte eben eine Rente bloß.

Und die bestand in einer Doppellöhnung,  
 Für Rothschild freilich nur ein Pappenstiel,  
 Für einen doch von minderer Verwöhnung  
 War's nicht sehr wenig, wenn auch nicht sehr viel.

Pincelli hatte keine Angewöhnung,  
 Bacchus und Venus stoh er, auch das Spiel;  
 Er war ein Filz und er verstand deswegen  
 Sich etwas auf die Seite stets zu legen.

Zudem konnt' er als Schneider jederzeit  
 So nebenher sich einiges verdienen,  
 Denn mancher wäre gern aus Eitelkeit  
 Von außen schöner, als er war, erschienen,  
 Da zeigte sich Pincelli gleich bereit,  
 Mit seiner Asterkunst ihn zu bedienen;  
 Er lieb auf Pfänder auch und andre Sachen,  
 Um seinen Nebach so als Christ zu machen.

In dieser Hinsicht hatt' er weites Feld  
 Und jeder wußt' ihn da zu ästimieren,  
 Besonders die Kadetten brauchten Geld  
 Und ließen ihn großmütig profitieren;  
 Doch auch Geringren pumppte unser Held,  
 Wenn ihm bekannt war, daß (beschwert mit Liren)  
 Aus ferner Heimat an sie Briefe kamen,  
 Gezeichnet mit der teuren Eltern Namen.

Nun sag' ich erst, was ich noch nicht berichtet:  
 (Wer hat auch alles immer gleich zur Hand,  
 Besonders wenn man so in Stanzas dichtet!)  
 Das ganze Regiment war stammverwandt.  
 Im Venezianischen wurd' es errichtet  
 (In welchem Jahr, ist mir nicht mehr bekannt).  
 Treviso und Belluno, auch das schöne  
 Vicenza gaben dazu her die Söhne.

Nicht eigentlich die drei famosen Städte,  
 Vielmehr das Land, das um- und zwischen liegt;  
 Die Cittadini hatten ihre Räte,  
 Die zu befreien sie wußten ganz geschickt,

Und wie man auch auf die Behörden schmähte:

Die „bess'ren Stände“ hat man nie gekriegt.  
Im weißen Rock den Waffenglanz zu fronen,  
Blieb überlassen meistens den Kolonen.

Die wiesen sich als brave, wackre Jungen,  
In allem ziemlich unsren Bauern gleich,  
Nicht hoch au Wuchs, doch kräftig und gedrungen,  
Ihr Italienisch klang nicht allzu weich;  
Sie dienten gerne nicht, vielmehr gezwungen —  
Und dennoch haßten sie nicht Osterreich.  
Sie schlugen später sich (wie die Lombarden)  
Ganz tüchtig, glaubt mir, mit den Franco-Sarden.

Es waren eben Söhne der Natur,  
Die langsam nur den Geist der Zeit begriffen,  
Wie scharf er auch beweht schon ihre Flur,  
Als sie daheim noch muntre Weisen piffen;  
Sie ahnten nicht die Ziele des Cavour,  
Da sie zum Maischnitt blank die Sicheln schliffen —  
Je nun, Italien wird von selbst sich machen;  
Daher sie sich die Köpfe nicht zerbrachen.

Da habt Ihr nun das Völklein, à peu près,  
Dem Freund Bincelli die Monturen stückte,  
Er tat mit dieser Arbeit sich kein Weh,  
Wenn sie ihn auch nicht sonderlich erquidte;  
Bisweilen aber kam sie etwas jäh,  
Weil sich das Zeug nur allzu leicht zerstückte,  
Und häuften sich die Röcke und die Hosen,  
Dann war er auch gebettet nicht auf Rosen.

Jedennoch blieb er ganz gesund dabei,  
Im Zimmer konnt' er ja gemächlich sitzen  
Und brauchte nicht mit seiner Kumpanei  
Sich auf dem Exerzierfeld abzuschwitzen.

Vom Wachdienst war er gleichfalls gänzlich frei;  
 Bei Winterkälte und bei Sommerhizen  
 Ist Postenstehen gar nicht angenehm —  
 Und Brittschenliegen äußerst unbequem.

Das alles muß' er auch gar wohl zu schätzen  
 Und lobte sich die edle Schneiderei;  
 Nur eines wollt' ihn oft in Schmerz verletzen:  
 Daß er nichts andres als Gemeiner sei.  
 Und in der That, es mußte ihn verletzen:  
 Er diente schon der Jahre zehu und drei —  
 Und war, trotz allerbesten Konduite,  
 Noch immer nicht gelangt in höh're Suite.

Vom Marschallstab hat er zwar nie geträumt,  
 (So wenig wie ich selbst, das muß ich sagen.)  
 Ein Börtlein, das den Tschako ihm umsäumt,  
 Aus weißem Tuch ein Sternchen auf dem Kragen —  
 Ach, diese Bierden, vielen eingeräumt,  
 Gestillt für immer hätten sie sein Klagen.  
 Es war ihm um sein Ansehen nur zu tun,  
 Und der Gedanke ließ ihn nimmer ruhn.

Was half's, daß er der älteste Gemeine?  
 War doch der jüngste selbst gestellt ihm gleich.  
 Rangunterschiede gab es dabei keine.  
 Hinnehmen muß' er jeden schlimmen Streich —  
 Und lachen noch dazu (wenn auch zum Scheine),  
 Denn keine Macht hatt' er im Dienstbereich;  
 Er ging nicht einmal aus, weil's ihn genierte,  
 Daß da vor ihm kein einz'ger salutierte.

Sein Handwerk stand als Hinderniß im Wege,  
 Das sah er ein. Und doch so gänzlich nicht!  
 Der Schuster von der „Zwölften“ bracht's zu Wege,  
 Daß er als „Charge“ hob das Angesicht.

's kam nur drauf an, daß man die Sache lege  
 (Als eine Sache nämlich von Gewicht)  
 In mächt'ge Hände, die zu guter Letzt  
 Die fragliche Beförderung durchgesetzt.

Und diese Hände waren nicht zu fern.  
 Feldwebel Cattelan der hatte sie —  
 Und öffnete sie auch bekanntlich gern,  
 Wenn man den nöt'gen Nachdruck nur verlieh.  
 Er fühlte sich, das war des Pudels Kern,  
 Als eigentlicher Chef der Kompagnie,  
 Da der Herr Hauptmann etwas willensschwach —  
 Und ihm auch sonst noch mancherlei gebrach.

Gustav von Treuensfels, so hieß der Gute;  
 Ein Kavaliere, wie andre Kavaliere,  
 Und Wiener von Geburt (doch nicht vom Blute).  
 Er war das Stuchblatt aller Offiziere,  
 Denn bei Manövern wurd' ihm schlecht zumute,  
 Gedanken bracht' er schwer nur zu Papiere,  
 Die Sprache Dantes kam ihm sauer an —  
 Drum hatte leichtes Spiel auch Cattelan.

Mit diesem also ließ ein Wort sich sprechen —  
 Pincelli fragte sinnend sich den Kopf.  
 Ja, ganz gewiß — dann aber hieß es blechen!  
 Der Schneider saßt' verzweifelt sich beim Schopf,  
 (Denn Geiz war eine seiner stärksten Schwächen)  
 Doch plötzlich rief er: Sei doch nicht ein Tropf!  
 Stand auf und schlich behutsam nach dem Schatze,  
 Den er verwahrt an einem sichern Plage.

Ein Häuflein „Zwanziger“ holt' er hervor  
 (Die gab es damals noch) und zählt' sie ab  
 Und wickelte (zu wahren die Dehors)  
 Sie in Papier, daß es ein Köllchen gab.

Drauf kraßt' er sich noch einmal hinterm Ohr  
 Und schlich sodann den langen Gang hinab.  
 Ha! Dort die Thür! Er pochte zart und fein,  
 Bis eine barſche Stimme rief: herein!

Somit trat auch Pincelli in das Zimmer —  
 Und nur zu gern wär' ich gefolgt ihm nach;  
 Allein Herr Cattelan, das war ein Schlimmer,  
 Der Unberufne fern hielt dem Gemach.  
 So hab' ich auch erfahren nie und nimmer,  
 Was man da drinnen im Vertrauen sprach,  
 Ich würd' es sonst vermelden ohne Säumnis —  
 Doch wie gesagt, es blieb ein Amtsgeheimnis.

Soviel nur weiß ich, daß nach manchen Wochen  
 Pincelli neuerdings den Beutel zog  
 Und wieder in das Zimmer kam gekrochen,  
 Wo er mit Cattelan Verhandlung pflog.  
 Indes, was man auch alles durchgesprochen,  
 Des Silbers schöne Hoffnung, sie betrog,  
 Bis endlich unser Held hervorgeholt  
 Drei kleine Münzen — jede pur von Gold.

Damit war auch das Rad in Schwung gekommen.  
 Es wurde bald darauf schon publiziert  
 Und von dem ganzen Regiment vernommen:  
 Pincelli sei in Gnaden avanciert;  
 Der Ehrenstufen erste war erklommen:  
 Befreiter wird er nunmehr tituliert.  
 Zwar ziemlich kühl empfing man diese Kunde —  
 Doch für den Schneider war's die schönste Stunde.

---

## Zweiter Gesang.

Bedenke jeder, was er da begehrt,  
 Und zügle seine Wünsche! Denn bei Gott,  
 Erfüllung hat sich oft in Leid verkehrt,  
 Und nicht der Schaden bloß bringt uns den Spott.  
 Wer immer nur nach Größerem begehrt,  
 Der wird zuletzt an diesem auch bankrott;  
 Nur selten will ersehnte Gabe frommen,  
 Denn keiner weiß, was er da mitbekommen.

So ging's, das glaubt mir, unfrem Schneider jezt,  
 Als er nunmehr nach langem Harren, Hoffen  
 Auf seiner Wünsche Gipfel war verjezt.  
 Der erste Tag schon macht' ihn sehr betroffen;  
 Denn eh' ihn noch die Freude voll gelezt,  
 Mußt' er schon halten seinen Beutel offen.  
 Es ging nicht anders: jeden von den Strahlen  
 Des neuen Glückes mußt' er bar bezahlen.

Mit eigner Hand benäht' er zwar den Kragen  
 Und sparte an sich selbst das Honorar,  
 Doch ein Valet konnt' er nicht gut versagen  
 Der Kameradschaft, so die seine war.  
 'ne Kompagnie kann ein'gen Schnaps vertragen,  
 Im nächsten Laden bot er gleich sich dar;  
 So kamen denn herauf die vollen Kannen,  
 Um jede Ubelrede zu verbannen.

Dann galt's, die Chargen auch zu regalieren,  
 Zu denen jezt Pincelli selber zählt;  
 Man mußte miteinander doch soupieren,  
 Das Gasthaus wurde auch sofort gewählt



(Bei solchem Anlaß darf man sich nicht zieren,  
 Und keiner möchte, daß er dabei fehlt),  
 Doch da es spät schon, ließ man es auf morgen,  
 Das Ganze war dann besser zu besorgen.

Auch traf sich's gut, daß morgen Sonntag war,  
 Man konnte da sich früh genug begeben  
 Zum frohen Feste in vereinter Schar.  
 Die also trat jezt guten Mutes eben  
 (Der Sommerhimmel blaute wunderbar  
 Und ließ sie nicht vor schlechtem Wetter beben)  
 Aus dem Kasernentor mit leichtem Schritte,  
 Den Neubeförderten in ihrer Mitte.

Der aber mußte jezt — es war fatal —  
 Für jenen Posten, der am Tore stand  
 Und Ehren ihm erwies zum erstenmal  
 (Und dem er dankte mit erhobner Hand)  
 Ein Geldstück legen in das Wachlokal —  
 So war es Brauch im Regimentsverband!'  
 Pincelli tat's, es stand ja nichts zu ändern,  
 Dann konnt' er mit den andren weiterschlendern.

Sie lenkten vor die Festung ihre Tritte,  
 Um zu gelangen in die „Neue Welt“.  
 So hieß die Wirtschaft auf des Weges Mitte  
 Zum nächsten Dorf. Sie lag im freien Feld,  
 Wo unter Bäumen (nach uralter Sitte)  
 'ne Anzahl Tisch' und Bänke aufgestellt;  
 Ein kleiner Prater war's für die Soldaten,  
 Die dort, so weit es ging, sich gütlich taten.

Zumal am Sonntag war der Andrang groß,  
 Man hatte da das Lager Wallensteins.  
 Bei Bier und Wein (und was noch sonst'n floß)  
 Vergaß die Not man des Soldatenjeins

In jeder Waffe bis hinab zum Troß.  
 Von allen Truppenzeichen fehlte keins,  
 So war in Farben, Nationalitäten  
 Auch jedesmal das ganze Heer vertreten.

Es klangen durcheinander alle Sprachen  
 Des polyglotten Reiches Austria,  
 Die heut' so bitterbösen Zwist entfachen  
 Vom Erzgebirge bis zur Adria.  
 Dazwischen scholl der Magyaren Lachen —  
 Und Slaven waren äußerst viele da;  
 Der Deutsche aber, schon zu jener Zeit,  
 Sah sich bedenklich in der Minderheit.

Indessen galt es ja, sich zu vertragen,  
 Man tat's auch gern, wie ich gestehen muß;  
 Nur manchmal, an ganz schlimmen Ausnahmstagen,  
 Geriet der innre Widerstreit in Fluß.  
 Man hatte dann sich allerlei zu sagen,  
 Man schimpfte sich, es war ein Hochgenuß;  
 Man wegte blutig sich sogar die Schnäbel —  
 Daß heißt, man griff nach Bayonett und Säbel.

Doch heute war ein schöner Tag des Frieden  
 Und konnte unserer Gesellschaft frommen.  
 Ein holder Gruß war ihr sofort beschieden,  
 Nachdem sie in der Vollzahl Platz genommen,  
 Denn als ein guter Genius hienieden  
 War auch schon Scfka an den Tisch gekommen;  
 Unschwer erraten wird des Lesers Sinn,  
 Daß ihres Zeichens sie die Kellnerin.

Bei uns in Wien will dieses Institut  
 Nicht recht bewähren sich und nicht erhalten,  
 In München nur, bei braunen Bieres Blut,  
 Läßt man mit Vorzug solche Heben walten;

Auch in Berlin man jezt ein Gleiches tut --

So muß zum mindesten ich dafür halten,  
Da viele Dichter dort von Prachtnovellen  
In volles Freilicht diese Damen stellen.

Was mich betrifft: ich mag sie durchaus nicht  
(Die Kellnerinnen nämlich). Denn mißfällt  
Der einen oder andren mein Gesicht,

Wird mir der dürrste Braten hingestellt  
Und längstes Warten wird mir stets zur Pflicht,  
Taub bleibt sie, wie auch meine Stimme gelst;  
Kaum daß das beste Trinkgeld sie beslügelt --  
Ach, wer hat je die Frauen ausgeklügelt!

Dies nebenbei. Doch Sofka (heißt Sophie)

War für die Neue Welt ein wahrer Schatz.  
Die Gäste sorglich überblickte sie

Und eilte wie der Blitz von Platz zu Platz;  
Bewundernswert war sie als Sprachgenie:

In welcher Zunge klang ein Fragejaß,  
Sie wußt' Bescheid -- wenn auch in Grenzen endlich,  
Doch sie verstand und machte sich verständlich.

Ob ihrer Tugend war geteilt die Meinung,

Wie über alles wohl auf dieser Erde;  
Es gab Bejahung, aber auch Verneinung.

Sie wußte mit jehr deutlicher Gebärde  
Sich zu entziehn vorschneller Lippeneinung,

Doch hörte man dagegen die Beschwerde,  
Daß sie nicht immer spröde sich erweise --  
Wosern man nur nicht geizte mit dem Preise.

Im übrigen war sie ein forsches Ding,

So über zwanzig, braun und kraus von Haar;  
Die Nase ziemlich in die Breite ging  
Und grünlich schillerte ihr Augenpaar.

Um Brust und Hüften maß sie nicht gering,  
 Und da sie auch von hohem Wuchse war,  
 So zeigte sie in ihrer Leiblichkeit  
 Sich als ganz imposante Weiblichkeit.

Wie unser Held sie jetzt mit Augen sah,  
 Fühlt' einen Stich er — keinen Nadelstich!  
 Es war (als Dichter steh' ich endlich da!)  
 Cupidos Pfeil, der ihm das Herz beschlich.  
 Pincelli wußte nicht, wie ihm geschah —  
 Wo gab es noch ein Weib, das diesem glich?  
 Und tief geheim, zum erstenmal im Leben,  
 Fühlt' er an Herz und Gliedern sich erbeben.

Sofa jedoch mit unbefangnen Blicken  
 (Obgleich den Eindruck sie genommen wahr)  
 Fragt lächelnd jetzt, womit sie könn' erquicken  
 Die hochansehnliche, verehrte Schar.  
 Sie wußte gleich sich in den Fall zu schicken,  
 Erratend, wer des Festes Geber war;  
 Und als sie ging, da blickte sie vom weiten  
 Zurück noch nach dem ältlichen Gefreiten.

Der aber schwamm in stiller Seligkeit,  
 Nun sie mit vollen Flaschen wieder kam,  
 Sein Auge öffnete sich groß und weit,  
 Den Mund jedoch verschloß ihm blöde Scham;  
 Auch füllte sich sein Herz mit Bitterkeit,  
 Weil einer Sofa jetzt beim Arme nahm,  
 Den diese freilich allsogleich entriß —  
 Wobei ihr Fuß an den Pincellis stieß.

Inzwischen hatte sich belebt der Garten,  
 Erschienen waren andre Kameraden,  
 Und Sofa, willig ihnen aufzuwarten,  
 Gilt' hin und her, mit Speiß' und Trank beladen;

Doch ob sie auch beschäftigt aller Arten,

Sie ließ nicht los den schon geknüpften Faden,  
 Sie strich vorbei dem Schneider an der Nase —  
 Und trank sogar einmal aus seinem Glase.

So ging der Abend und es kam die Nacht,

Die Stunde neigte schon zum Zapfenstreich —  
 Und Aufbruch wurde schließlich auch gemacht.

Nicht jeder fand sich auf die Beine gleich,  
 Nachdem die Rechnung Sofka überbracht;

Der aber wurde jetzt das Herz so weich,  
 Denn Freund Pincelli, seht, ließ beim Bezahlen,  
 Aus seinem Beutel Gold und Silber strahlen.

Ach, diese italienischen Provinzen!

Die konnten sich an manchem Vorrecht legen!

Sie hatten Werte stets in baren Münzen,

Die andren kannten nur Banknotensetzen;  
 Drum tat die Golde, mehr als Kunz und Hingen,

Die welschen Krieger schon seit langem schätzen.  
 Erhielten sie die Löhnung in Papier —  
 Vom Süden kam Metall, es wies sich hier.

Verändert hat sich freilich das im ganzen,

Denn eitel Gold ist, hör' ich, unsre Währung,  
 Schlecht aber stehn Italiens Finanzen

Und Staatsbankrott wird nächstens die Bescherung.

Ach, für die Einheit brach man viele Lanzen,

Doch man vergaß dabei die Volksernährung;  
 Wie schwer die fremden Zeppter mochten lasten —  
 Man kannte unter ihnen nicht das Fasten.

Beim Scheiden wird Pincelli noch begleitet

Von Sofkas Blick. Ihm ist so wohl, so weh,  
 Nun er unsicher in der Gruppe schreitet,  
 Die allgemach erreicht der Festung Näh'.

Schon ist der Trommeln Wirbelschall verbreitet —

Ja, hohe Zeit, daß man zu Bette geh'!  
Denn wie es seltsam ihm das Herz durchgruselt,  
Fühlt er den Kopf vom Alkohol beduselt.

O ersten Rausches — erster Liebe Pein!

(Bei unfrem Helden freilich etwas spät.)  
Doch die Empfindung soll die gleiche sein,  
Wenn es auch fort so in der Reihe geht.  
Bezeugen kann ich's (nicht für mich allein),  
Daß sich die Sache stets um eines dreht:  
Wie man die unbequemen, dummen Schmerzen  
Nur wieder losbringt aus Gehirn und Herzen.

Das überlegte nun auch unser Schneider,  
Umdunkelt von dem Fittiche der Nacht,  
Die er in wüstem Halbschlaf (Folge beider,  
Des Rausches und der Liebe) zugebracht.  
Am Morgen bürstet er die Extrakleider  
(Aus feinem Tuch und von ihm selbst gemacht),  
Um abends sie und in den nächsten Tagen  
An sich hinaus zur Neuen Welt zu tragen.

Er wurde dort auch freundlich aufgenommen —

So glaub' ich wenigstens; er wäre ja  
Doch andernfalls nicht wieder stets gekommen.  
Die schöne Sofka war natürlich da;  
Im Anfang war er schüchtern und bekommen,  
Doch nach und nach kam näher er und nah —  
Kurz, es entspann (gewiß, man ahnt es schon)  
Sich zwischen ihnen eine Liaison.

Ihr Schicksal hat jedwede Liaison,

Ob eine kurz, ob eine lang bestehe;  
Zumeist sind sie das Grab der Illusion  
Und selten führen sie zu einer Ehe.

Hier aber, legen muß ich drauf den Ton  
 Und wehe muß ich rufen, dreimal wehe:  
 Hier kam es in der Tat (ich war nicht Weirat)  
 Nach der Verlobung auch zu einer Heirat.

Wieso? Das mag der liebe Himmel wissen,  
 Woselbst geschlossen werden solche Pakte,  
 Ob auch schon mancher hinterher zerrissen  
 Verzweiflungsvoll die bindenden Kontrakte.  
 Es kam zur Ehe — doch mit Hindernissen,  
 Und nicht sofort schritt man zum Trauungsakte;  
 Zwar brauchte man von Rom nicht den Dispens,  
 Jedoch vom Regimente den Konsens.

Denn gern im Bökibat sah man die Krieger,  
 Und zwar in eigentlichem Wortverstand:  
 Sie durften nah'n den Frauen als Besieger,  
 Doch sollten sie nicht werben um die Hand —  
 Es wäre denn, daß ein bemooster Schwieger  
 Zur Kaution die nöt'gen Mittel fand.  
 Das galt bekanntlich für die Offiziere,  
 Damit der Staat nicht allzuviel riskiere.

Doch von der Mannschaft waren eh'berechtigt  
 Die Chargen bloß, wenn auch, bei Gott, nicht so,  
 Daß jede ohne weiters, unermächtigt,  
 Geworden wäre eines Haushalts froh;  
 Es hatten immer wen'ge nur genächtigt  
 Mit einem Weib auf ehelichem Stroh —  
 Und ganz versagt, es möchte grausam scheinen,  
 War die legale Liebe den Gemeinen.

Indes, Pincelli (das blieb unbestritten)  
 War ein Charge, also muß' es gehn;  
 Herr Cattelan, erweicht durch vieles Bitten,  
 Versprach, den Fall sich näher zu besehn,

Obgleich bis jetzt in Regimentes Mitten  
 (So sprach der Gönner) niemals es geschehn,  
 Noch sonst in den Annalen vorgekommen,  
 Daß ein Gefreiter sich ein Weib genommen.

Der Hauptmann öffnete den Mund vor Staunen,  
 Als er den Vortrag Cattelans vernahm,  
 Dann griff vor Lachen er an die Kalbaunen  
 Und rief: was? eine Kompagnie-Madam?!  
 Doch jener mußte ernst ihm zuzuraunen,  
 Wie sehr gelegen eine solche kam:  
 Jetzt, in der Friedenszeit, als Wäscherin —  
 Und dann im Krieg als Markfetenderin.

So sah sich Don Gustavo überwunden  
 Und gab fürs erste sein gewichtig Ja;  
 Ward der Major dagegen auch befunden,  
 War zur Entscheidung noch der Oberst da,  
 Der sich zwar niemals an ein Weib gebunden,  
 Doch immerhin es gern bei andren sah.  
 Der sprach: je nun, es sei! Was ist's denn weiter,  
 Wenn einmal Eh'mann wird auch ein Gefreiter!

O Gian Pincelli! Wärest du geblieben  
 Gemeiner doch! Es wäre nie geschehn!  
 Du konntest ja in freier Liebe lieben  
 Und brauchtest zum Altar nicht hinzugehn.  
 Auch dieses Epos hätt' ich nie geschrieben,  
 Worin du kaum sehr mannhast wirst bestehn —  
 Und also war des einen Sterns Empfängnis  
 Der Stern des Schicksals, dein und mein Verhängnis!

Dich aber socht' es damals gar nicht an,  
 Vielmehr du liehest hohe Freude spüren,  
 Selbst deinen Geiz tatst du in Acht und Bann  
 Und zahltest frohgemut die Stolgebühren;



Was du gezahlt dem wackren Cattelan,  
 Das will ich lieber gar nicht hier berühren —  
 Und sehe nur, wie nach dem Hochzeitsmahl  
 Du mit der Braut trittst in den dunklen Saal.

Ich sage „Saal“ des lieben Reimes willen —  
 Vielleicht ist's auch einmal ein Saal gewesen;  
 Bekennen aber muß ich ganz im stillen  
 (Und bitte jene, weiter nicht zu lesen,  
 Die leichtlich in Entrüstung überquillen):  
 Zum Mannschafszimmer war er jetzt erlesen,  
 Wo sich befanden neben andren Betten  
 Die beiden ehelichen Lagerstätten.

In einer Ecke zwar und abgeschlossen  
 Durch einen grünen Vorhang ganz und gar;  
 Hinter den Falten, die herniederfloßen,  
 Auch das Geringste nicht zu sehen war.  
 Allein die andren zwanzig Schlafgenossen,  
 Sie fühlten nicht sich des Gehöres bar —  
 Und so vernahm man die Gewänder rauschen  
 Und innig zärtliches Geflüster tauschen.

Ihr glaubt es nicht? Je nun, ich war dabei  
 Und lag als reiner Tor in meinem Bett,  
 Von jener früh'ren Plage ziemlich frei:  
 Ich hatte jetzt ein eisern Cavalett,  
 (Das Holz die andren sag' ich nebenbei)  
 Das aber war mein Vorrecht als Kadett.  
 So manches könnt' ich noch berichten heiter,  
 Doch hör' ich rufen schon: genug, nicht weiter!

## Dritter Gesang.

Wen Gott liebt, dem gibt er ein braves Weib!  
 Allein nur wen'gen schenkt er diese Gnade,  
 Die meisten haben, so zum Zeitvertreib,  
 Auf Erden hier das Gegenteil gerade;  
 Zwar sind, so heißt es, Mann und Weib ein Leib,  
 Doch auseinander gehn die Seelenpfade,  
 Man fühlt allmählich sich gar sehr als zwei —  
 Und ein Galan wird meistens Nummer drei.

Nicht stets und immer ist dies wohl der Fall,  
 Ich weiß, es gibt noch viele Musterehen,  
 Und Frauentugend ist kein leerer Schall,  
 Der so mit jedem Lüstchen kann verwehen —  
 Doch wankend wird zuletzt der stärkste Wall,  
 Und nur die Überreste läßt man stehen:  
 Gewiß, es gibt noch Brave — dann und wann,  
 Wenn auch nicht eben für den eignen Mann.

Indessen, neue Besen kehren gut.  
 Pincelli kann und darf sich nicht beklagen;  
 Er sieht, was Sofka ihm zuliebe tut,  
 Und daß sie keinen Wunsch ihm will verjagen.  
 Sie zetert nicht, sie quält ihn nicht aufs Blut - -  
 Und weiß selbst seine Schwächen zu ertragen;  
 Sie waltet sorglich in der Häuslichkeit —  
 Die allerdings sehr lang nicht und sehr breit.

Der grüne Vorhang schloß sie gänzlich ein,  
 Und äußerst dürftig war das Möblemanng;  
 Ein Stuhl, dicht bei den Betten, hart und klein,  
 Ein Tischchen, höchstens zehen Finger lang —

Wie konnte man nur leben hier zu zwei'n?  
 Ein wahres Wunder, daß es doch gelang!  
 Freilich für Sofka gab es viel Beschwerde,  
 Sie mußte kochen auf dem Mannschaftsherde.

Hierbei jedoch war sie ganz musterhaft  
 Und wußte ihre Stellung wohl zu wahren.  
 Sie wurde anfangs rechts und links begafft,  
 Und manchen schlechten Spaß mußi' sie erfahren;  
 Doch zeigte bald sich ihres Armes Kraft  
 Mit überraschend starkem Offenbaren,  
 So daß sie endlich, bis zum letzten Mann,  
 Auch den Respekt der Kompagnie gewann.

Und dieser wuchs mit jedem Tage noch,  
 Seitdem man ihr die Wäsche anvertraut;  
 Wie rasch und flink sie wusch, schwur jeder doch:  
 So rein hab' er sein Hemde nie geschaut.  
 Man fand sogar gestopft das kleinste Loch,  
 Was Männerherzen immer auferbaut —  
 Auch trank man den Kaffee, den sie da kochte,  
 Obgleich er nach Bichorien schmecken mochte.

Doch zu des Ruhmes Gipfel stieg sie auf,  
 Als sie errichtet einen kleinen Kram,  
 Wo höchst einladend ausgelegt zum Kauf,  
 Was man zur Leibesstärkung gerne nahm;  
 Die Kunden nahen sich nur so zu Hauf',  
 Obgleich man nichts umsonst bei ihr bekam,  
 Stets aber wurde willig angekreidet,  
 Was keinem jemals den Genuß verleidet.

Ich selbst kam oft, ich muß es schon gestehen,  
 War auch die Auswahl nicht besonders groß.  
 Zwei grünlich trübe Flaschen konnt' man sehen,  
 Daraus sich süßreicher Schnaps ergoß;

Nicht allzu friſche Brötchen, die im Gehen  
 Man allſogleich weg von der Faust genoß —  
 Und dann (ich nenne ſie in Parentheſe)  
 Gewiſſe kleine, runde, duft'ge Käſe.

Doch bleiben wir bei Soſka, eſt iſt beſſer.

Die Mutter hieß ſie jezt der Kompagnie,  
 Zu ihrem Tiſchchen drängten hundert Eſſer  
 Und dann am Löhnungstage zahlten ſie.  
 War auch darunter manchmal ein Vergeſſer,  
 So mahnte ſie, jedoch ſie ſchalt ihn nie;  
 Kein Wunder alſo, daß mit hundert Zungen  
 Von allen Seiten ward ihr Lob geſungen.

Nur einer — nur ein einz'ger war ihr gram

In ſeiner Seele tiefen Finſterniſſen,  
 Er haßte ſie und mit ihr ihren Kram —  
 Warum? Als Autor ſollt' ich das wohl wiſſen.  
 Vielleicht, daß ſchönd' er einen Korb bekam,  
 Als er zu ihr der Liebe ſich beſliſſen;  
 Doch dieſs Motiv, eſ wär' trotzdem zu edel,  
 Als daß eſ ſpuht' in Scarpa's Bruſt und Schädel.

Ja, Scarpa hieß er. Von den vieren einer,

Die für die Mannſchaft die Menage kochten;  
 Ein Milaneſ', ein unterſetzter, kleiner,  
 Dem unterm Krauſhaar wild die Schläfen pochten.  
 Solch dunkelſchwarze Augen hatte keiner,  
 Mit Braun darüber gleich verkohlten Dochten;  
 Ich weiß nicht, wie inſ Regiment er kam —  
 Gewiß deſhalb, weil man ihn eben nahm.

Genug, der kleine Teufel haßte ſie

Und ihrer Kunden ſteigende Frequenz,  
 Fürwahr in ſeinen Kram nicht paßte ſie,  
 Weil ihm der ihre machte Konkurrenz;

Des Weibes Chance, schnell erfaßt' er sie,  
 Und gift'ger Brotneid war die Konsequenz:  
 Solange Sofka von hier fern geblieben,  
 Hat selbst er solchen Handel stets getrieben.

Zwar öffentlich war dies ihm nicht erlaubt,  
 Nur im geheimen macht' er sich Profit,  
 Der war daher so groß nicht, wie Ihr glaubt,  
 Gern aber nahm er den geringen mit —  
 Und nun sah er selbst diesen sich geraubt.  
 Kann es verwundern, daß er Qualen litt?  
 Doch wie ihm auch die Hornesader schwoll,  
 Als wahrer Feind verbarg er seinen Groll.

Er denkt: Verstellung üb' ich aller Arten,  
 Bei günst'gem Anlaß aber zeig' ich mich;  
 Und Scarpa brauchte gar nicht lang zu warten,  
 Da die Gelegenheit schon näher schlich  
 (Wenn sie auch Menschenaugen nicht gewahrten).  
 Ja, die Verhältnisse verwickeln sich,  
 Und eh' man's denkt, mit Schmerz muß ich es sagen,  
 Wird für das Nachwerk die Stunde schlagen.

Denn es geschah (wie mancherlei geschieht,  
 Wenn sich ein Unheil vorbereiten will),  
 Daß zu der achten Kompagnie man zieht  
 'nen Korporal, der unterdessen still  
 Bei einer andren stand in Reih' und Glied —  
 Und nun sich zeigt in unserem Jdhl.  
 Es war ein junger Mann, schlank, hohen Wuchses,  
 Sein Antlitz hatte was von dem des Fuchses.

Die Augen braun, die Haare rötlich blond —  
 Kurzum, man konnt' ihn nennen int'ressant;  
 Und er, so schien es, war auch längst gewohnt,  
 Daß ihn die Damenwelt nicht anders fand.

Da er kein Bauer, hatt' er nie gefront,  
 Und trug selbst als Soldat sich elegant;  
 Ein flotter Junge und ein Zeitvertreiber,  
 War in der Heimat er gewesen Schreiber.

Ob fleißig er und fehlerlos geschrieben,  
 Daß ich dahin gestellt; eins ist gewiß:  
 Daß er sich nebenher verlegt aufs Lieben,  
 Wobei das Glück nur selten ihn verließ.  
 Stets ohne Geld, gewißt und sehr durchtrieben,  
 Er von dem Schneider manches sich verhieß;  
 Es schürzte auch sogleich den Freundschaftsknoten,  
 Daß man sich grüßte als Kompatrioten.

Denn aus Conegliano waren beide.

Das freilich wollte nicht zu viel besagen,  
 Jedoch (auf daß man richtig unterscheide)  
 Sie fanden auch bei näherem Befragen  
 (Zu großer Freude — und zu spätem Leide),  
 Daß sich Verwandte in den Armen lagen,  
 Da ihre Mütter, so vor fünfzig Jahren,  
 In irgend einer Art verschwägert waren.

Des freuten sie sich, wie gesagt, gar sehr  
 Und trafen immer häufiger zusammen;  
 Frau Sofka nahm auch teil an dem Verkehr —  
 Wer möchte deshalb vor schnell sie verdammen?  
 So aber glomm der Zunder mehr und mehr,  
 Und endlich schlugen auf die hellen Flammen —  
 Was in der Treu' die Gattin nicht bestärkte,  
 Wenn auch der Gatte nichts davon bemerkte.

Auch alle andren sahen nichts darin,  
 Denn harmlos waren sie — bis auf den Noth,  
 Der listig lauend schon vom Anbeginn  
 Um dieses feltne Freundschaftsbündnis kroch

Und als ein Böfewicht mit argem Sinn  
 Nur allzubald den heißen Braten roch;  
 Er dachte sich: das muß ich eruieren —  
 Und legte sich daher aufs Spionieren.

So sah er eines Tages, da er wachte,  
 Wie Frau Pincelli (nach gewohnter Sitte)  
 Sich mit dem Wäschkorb auf den Boden machte —  
 Und Forestani (also hieß der „Dritte“)  
 Ihr nachgeschlichen kam ganz fein und jachte.  
 Freund Scarpa lenkte gleichfalls seine Schritte  
 Und schickt' sich an, wenn auch auf andrem Wege,  
 Den Liebenden zu gehn in das Gehege.

Nun aber muß ich melden, daß da droben,  
 Wo man erblicken konnt' des Daches Sparren  
 (Von grauen Spinnennetzen dicht umwoben),  
 Verschalte und verschloß'ne Räume waren  
 (Gewissermaßen Kompagnie-Gard'roben),  
 Um allerlei Monturen zu verwahren;  
 Sie hießen Magazine, und die Nummern  
 Sah man im Zwielicht an den Türen schummeru.

Sie liefen hin an einer Bretterwand,  
 Durch sie getrennt von andren Bodenteilen,  
 Ein kleiner Zwischengang war auch zur Hand —  
 Und diesen wollte Scarpa jetzt ereilen;  
 Er wußte, daß ein Ritloch offen stand,  
 An welchem er als Späher konnt' verweilen.  
 War auch die Öffnung klein und kaum zu merken,  
 In seinem Glauben sollt' sie ihn bestärken.

Denn Aussicht bot sie just auf jenen Platz,  
 Wo Sofa Hemden an die Leine hängte —  
 Und siehe da: es kam bereits ihr Schatz,  
 Der mit Umarmungen sie gleich bedrängte.

Sie küßten sich, es flog der Busenlag —

Wie da der Koch den Blick gespannter zwängte!  
Was er noch wahrnahm, will ich nicht vermelden,  
Denn allzu traurig wär's für meinen Helden.

Doch Scarpa sah genug. Er eilte fort,

Und jeder denkt sich wohl, was er nun tat;  
Gewiß, er fand sogleich den rechten Ort,

Doch unbedacht nicht schritt er zum Verrat.  
Mit schlaudem Rückhalt und mit halbem Wort  
Streut er ins Ohr Pincellis gift'ge Saat —  
Kurz, wie einst Jago den Othello leider,  
Behandelte jetzt Scarpa unsren Schneider.

Der aber hatte nichts von einem Mohren,

Das trop'sche Feuer fehlte, die Ekstase;  
Er sprach vielmehr: Laß du mich ungeschoren,  
Was steckst in meine Ehe du die Nase?

Und ohne weiters hätt' er auch geschworen,

Das Ganze sei nur eine Lügenphrase,  
Wär' nicht der andere in seinem Grolle  
Herausgeplatzt, daß er's beweisen wolle.

Beweisen? Ha! Das wäre! Doch wieso?

Und Scarpa drauf: Nun, morgen früh um acht  
Erwart' ich dich. Ich sag' dir später, wo.

Doch plaudre nicht, nimm deine Zung' in acht,  
Sonst wirst du nimmer der Entdeckung froh.

Auch laß die Gattin gänzlich unbewacht,  
Willst du es schaun, wie sehr sie sich vergessen.  
Auf morgen also! Lebe wohl indessen!

O Eifersucht, du grimmigste der Qualen,

Auf dich hat „Bildung“ jetzt gelegt Verbot.

Behaupten hört' ich schon zu östren Malen,

Daß eifersüchtig nur der Idiot;



Ein Mann von Geist trifft immer sichere Wahlen  
 (Geschrieben stets bei Mister Bagehot\*)  
 Und seine Würde zeigt er durch Vertrauen —  
 Was freilich sehr bequem ist für die Frauen.

Ich selbst hab' oft an dieser Sucht gelitten;  
 Je nun, vielleicht bin ich ein Idiot,  
 (Man hat mir Geist schon oft genug bestritten!)  
 Darum ermeh' ich auch Pincelli's Not.  
 Zwar ist er nicht von afrikan'schen Sitten  
 Und schwört der Gattin Rache gleich und Tod,  
 Doch fühlt er sehr beängstigt seine Seele  
 Und eigentümlich trocken auch die Kehle.

Wie? Wär' es wirklich? Nein, ich kann's nicht glauben!  
 Und doch, so ganz unmöglich ist es nicht!  
 Wie könnte Forestani sich erlauben, —  
 (Er ist mein Freund, so handelt nur ein Wicht!)  
 Den Kranz der Ehre meiner Frau zu rauben? — —  
 Er schlägt den Fingerring sich vors Gesicht.  
 Nein! Nein! Ich lasse mich nicht niederbeugen,  
 Der Schurke Scarpa soll mich überzeugen!

Darum tat auch Pincelli nichts dergleichen,  
 Als Sofka heim mit leerem Korbe kam;  
 Er sah sie keineswegs in Schuld erblicken,  
 Da er sie plötzlich jetzt beim Arme nahm.  
 Sie hält es einfach für ein Liebeszeichen,  
 Und sie erwidert es ganz ohne Scham,  
 Indessen unwillkürlich ihre Rechte  
 Hinansteckt eine losgegangne Flechte.

\*) Walter Bagehot: „Physics and politics.“

Nach mühevolem Tag im Ehebett  
 Dreht sie dem Gatten gähnend bald den Rücken;  
 Kein Nachtgebet, daß sie die Seele rette!  
 Er merkt, sie will ihn heute nicht beglücken  
 An dieser (ach, bereits entweihten) Stätte.  
 Hätt' er gekannt des Weibes arge Tücken,  
 Er hätt' vielleicht gegriffen nach dem Kissen —  
 Doch vorderhand wollt' er davon nichts wissen.

Am nächsten Tag führt ihn der Koch hinauf  
 Zu jenem hochgelegnen Speculum.  
 So, nun betrachte dir der Dinge Lauf  
 Und deines Eheglücks Solstitium!  
 Doch blinze nicht zu viel und pass' wohl auf,  
 Damit dir nichts entgeht, 's wär schade drum.  
 Du zitterst, seh ich; sei doch frisch und munter,  
 Ich lasse dich allein und geh' hinunter.

Pincelli steht nun einsam vor dem Loch  
 Und blickt hindurch. Zu atmen wagt er kaum.  
 Gestalten aber sieht er keine noch,  
 Nur Wäsche hängen jenseits in dem Raum;  
 Auch krabbelt eine Maus (die sich verkroch  
 Dann später) über einen Dippelbaum —  
 Jetzt aber knarrend schon die Türe geht,  
 Und Sofa tritt herein, noch im Korsett.

Zwei Körbe bringt sie heute sorglich mit,  
 Bestimmt, die trockne Wäsche aufzunehmen,  
 Doch unbestimmt und lässig ist ihr Schritt,  
 Noch will sie sich zur Arbeit nicht bequemen;  
 Der Balken, den vorerst die Maus beschritt,  
 Er läßt sie ein, ein wenig Platz zu nehmen.  
 Sie tut's und stimmt, die Stille hier zu stören,  
 Ein Liedchen an, er kann sie trällern hören.

Sie zieht ein Bein empor und knüpft am Schuh —  
 Jetzt aber, durch die halb noch offene Thür,  
 Mit aufgekнопfter Weste, ganz in Ruh',  
 Tritt auch (er sieht's!) der falsche Freund herfür.  
 Der geht auf Sofka traulich lächelnd zu,  
 Und sie . . . . Als ob der Teufel ihn berühr',  
 Prallt jetzt Pincelli von dem Loch zurücke —  
 Es kommt jemand herauf — o Schicksalstücke!

Ja wahrlich, auf der Treppe Säbelfirren!  
 Und immer näher — näher — rasch hinweg!  
 Er wankt, es will ihm vor den Augen firren —  
 Wohin er blickt, es zeigt sich kein Versteck.  
 Wer mag doch jetzt sich da herauf verirren?  
 Und ratlos trippelt er auf seinem Fleck.  
 Der Hauptmann ist es mit Herrn Cattelan,  
 Verschiedne Revisionen sind im Plan.

Was soll er sagen, wenn man ihn gewahrt?  
 Zurück zum Herzen schießt des Schneiders Blut.  
 Steht er nicht da fast wie nach Diebesart?  
 Zwar sind versperrt die Magazine gut —  
 Auch weiß man, daß er ein'ges sich erspart . . . .  
 Nur keine Furcht! Pincelli saßte Blut  
 Und stellte sich, für alle Fälle nur,  
 In eine dienstlich strenge Positur.

Von Treuenfels, wie stets, riß auf den Mund,  
 Und sehr erstaunt auch blickte Cattelan.  
 Was macht Er hier allein zu dieser Stund'?  
 Hub nun der Kapitän zu sprechen an.  
 Wir suchten Ihn schon üb'rall ohne Fund —  
 Ward mein Befehl Ihm etwa kundgetan? —  
 Bei Seite war ich, als Ihr ihn erteilt,  
 Dann aber bin ich gleich hierher geeilt . . . .

Je nun, der Vorwand klang nicht unplausibel,  
 Und da man hegte keinerlei Verdacht,  
 Verlangte man den Schwur nicht auf die Bibel.

Das Vorhängschloß wird schleunig aufgemacht;  
 Pincelli fühlt sich wohl jetzt — doch auch übel:

Denn sorglich mustern, zählen mit Bedacht,  
 Indes vielleicht dort jenseits andre kosen,  
 Muß er hier diesseits die Paradehosen.

Doch jeder Zustand nimmt zuletzt ein Ende,  
 So auch die Musterung im Magazin.

Entlassen wird der Schneider — und behende  
 Eilt er sofort jetzt auf sein Zimmer hin.

Wie? Wenn er dort noch immer sie nicht fände?

Doch sitzt bereits die schöne Sünderin  
 (Die Mannschaft war gerade in der Schule)  
 Kartoffeln schälend auf dem einz'gen Stuhle.

Er sieht sie an mit Blicken, die wie Dolche,

Sie aber scheint es gar nicht zu bemerken  
 Und wählt vielmehr aus den Kartoffeln solche,

Die ihre Meinung, daß sie gut, bestärken.

Ihm graut vor ihr, sowie vor einem Wolfe —

Und schreiten will er jetzt zu Wort und Werken.

Madam, sprach er — doch nein, so sprach er nicht,  
 Das paßte kaum für ihn und mein Gedicht.

In Wahrheit weiß ich nicht, was er gesprochen.

Wie sollt' ich auch? Ich war ja nicht dabei;

Ganz ungeschweht vor Zeugen auszufuchen,

Ihr wißt es alle, pflegt man nicht derlei.

Ob er in Wutgeschrei nun ausgebrochen,

Ob er gestammelt bloß, ist einerlei;

Genug, daß sie (ist es nicht wunderbar?)

Ein Wort nur zu erwidern hatte: Narr!

Aha, da haben wir die Schuldentlastung  
 Der Frauentugend schlagendsten Beweis!  
 Ja, der entzieht sich weiterer Betastung  
 Und gilt dem Jüngling, wie dem Ehegreiz,  
 Wenn unbedacht er und mit Überhastung  
 Von sich gibt, daß er sich betrogen weiß.  
 Nehmt Euch in acht! 'ne Frau hat stets Berater —  
 Und nebenan wohnt gleich ein Psychiater.

Die gab es freilich damals nicht in Masse  
 Wie heutzutage (was doch dafür spricht,  
 Daß sich verschlechtert das Gehirn der Masse,  
 Nimmt es beständig zu auch an Gewicht).  
 So sprach der Schneider denn mit bitterm Hasse:  
 Zum Narren machen lasse ich mich nicht.  
 Ich frage dich, und sage du mir an:  
 Warst auf dem Boden du mit Forestan?

Gewiß, versetzt' sie ruhig, war ich dort  
 Mit ihm — auch gestern. Wozu das Geschrei?  
 Die Wäsche bracht' ich, nahm sie wieder fort,  
 Und Forestan war hilfreich mir dabei.  
 Nun stockt sie etwas, zögernd mit dem Wort,  
 Zu sehn, ob er von mehr in Kenntnis sei.  
 Doch las sie nichts davon in seinen Mienen  
 Und fuhr jetzt weiter fort, ihn zu bedienen.

Du freilich — du verschneiderst deinen Tag,  
 Indes ich mühevoll die Arme rühre;  
 Was kümmert's dich, ob ich mich schind' und plag',  
 Wenn ich nur Geld zu deinem Beutel führe;  
 Wie ich's vollbring' und wie ich es vermag,  
 Die Sorge lockt dich niemals vor die Türe —  
 Und nun mißtraust du mir, du schnöder Wicht,  
 Weil jener übt die schöne Freundespflicht!?

Zu Boden blickt betreten unser Held.

Doch Kind, begann er wieder, sieh', man spricht — —  
Wie? Was? Wer spricht? Das hätte noch gefehlt!

Wem fällt dies ein? Dem spei' ich ins Gesicht!  
Heraus damit! Wer hat dir was erzählt?

Pincelli fühlt zum Schweigen keine Pflicht,  
Und er gesteht nun ohne Federlesen,  
Daß Scarpa dieser Schändliche gewesen.

Was? Der! Ha! Ha! Ein wildes Hohngelächter  
Läßt sie mit Macht durchs stille Zimmer gellen.  
So wisse denn: das ist ein Lump, ein schlechter.

Der einstens selbst mir wollte Neze stellen.  
Und überdies: gern in Berruf mich brächt' er,  
Weil er (das mußte dir doch gleich erhellen!)  
Durch mich um den Erwerb gekommen ist —  
Gestehe doch, daß du ein Esel bist!!

Bei Gott, das war ein schlagend Argument,  
Und zu dem Selbstgeständnis kam es schier.  
Was nützt' es auch, wenn er noch Zweifel sänd'?

Beweisen ließ sich wirklich gar nichts hier;  
So gab er nach, denn jeder ist am End'

Noch lieber graues, als gehörntes Tier.  
Pincelli zog den Esel vor dem Hahnrei —  
Und also hatte Sofka wieder Bahn frei.

Doch gar so leicht gibt sie sich nicht zufrieden,  
Da sie sich seiner ganz versichern muß.

Weh' dir, so sprach sie, wenn du je hiernieden

Dem Freund ein Wort nur sagst von dem Verdruß —  
Sonst bin auf ewig ich von dir geschieden!

Er dringt sofort auf den Versöhnungsfuß.  
Sie kehrt sich ab; da kniet er vor sie hin —  
Und endlich küßt sie ihn als Siegerin.

## Vierter Gesang.

O Frauenliebe, schwer bist du verständlich!  
 Dich zu ergründen, hab' ich aufgegeben,  
 Und jeder andre wird es müssen endlich,  
 Denn wo man hinzielt, trifft man auch daneben.  
 Dich ganz zu leugnen, wäre wirklich schändlich,  
 Da Frauenherzen stets nach Liebe streben;  
 Das Wunder liegt auch nur in den Subjekten,  
 Die diese Liebe, wenn sie eintritt, wecken.

Wir Männer sind hierin gar sehr natürlich  
 Und so wie helle Gläser zu durchschauen;  
 Wir lieben (scheint dies oft auch ungebührlich)  
 Des Leibes Schönheit an den holden Frauen;  
 Zu schildern brauch' ich wohl nicht erst ausführlich,  
 Was es für Reize sind, die uns erbauen,  
 Da sie die Frau'n doch selbst am besten kennen —  
 Und füreinander oft, so heißt's, entbrennen.

Was aber zieht, so muß ich zweifelnd fragen,  
 An uns die Schönen ganz besonders an?  
 Geist und Charakter, hör' sofort ich sagen,  
 Kraft, Mut — kurzum, man sei ein ganzer Mann!  
 Und dennoch muß ich die Behauptung wagen:  
 Oft hat's ein kleiner Bruchteil schon getan.  
 Auch Laura Marholm läßt den Grund vermessen —  
 So werden's wohl die Damen selbst nicht wissen.

Dies war der Fall auch bei Frau Sofka jetzt.  
 Sie liebte, doch sie wußte nicht warum.  
 Oft war sie in die Lage schon versetzt,  
 Zu opfern in der Göttin Heiligtum,

Sie hatte viele Männer hochgeschätzt —

Ihr Herz jedoch, es war geblieben stumm.  
Nun aber fühlt sie deutlich, daß es schlägt —  
Und Forestani es allein bewegt.

War er ein ganzer Mann? Je nun, vielleicht.

Doch manchen andern hat sie schon getroffen  
(Das sagt sie selbst sich, wenn sie so vergleicht,  
Und etwas macht der Umstand sie betroffen),  
Dem Forestani nicht das Wasser reicht.

So bleibt denn auch für uns die Frage offen.  
Möglich (es gibt gar viele Hypothesen),  
Daß durch die Zuchtwahl sie bestimmt gewesen.

Anführen ließe sich auch die Hypnose,

Doch die war damals gänzlich unbekannt,  
So wie das inhaltschwere Wort Psychose;  
Man hatte nicht viel Wissenschaft zur Hand,  
Man stellte keine feinre Diagnose,

Und alles ward beim Namen plump genannt:  
Ein Schuft hieß Schuft, und eine Meze Meze —  
Ob man sie heut' auch pathologisch schätze.

Doch einerlei. Es stand nun, wie es stand,

Und also kommt es gar nicht darauf an,  
Was der Geliebte seinerseits empfand.

Der war, wie schon gesagt, 'ne Art Don Juan,  
Der da gelockert manches Schürzenband,

Und dem es keine noch recht angetan —  
Wenn auch für ihn in seinen spätern Tagen,  
Unfehlbar wird dies bittere Stündlein schlagen.

Allein für jetzt ist er noch ganz zufrieden,

Denn Frau Pincelli war ein hübsches Weib,  
Auch war ihm reiche Akzung stets beschieden,  
Was ihn bestimmt zu weiterem Verbleib —



Und außerdem gebrach es ihm entschieden  
 Am nôt'gen Geld zu andrem Zeitvertreib;  
 So ließ er sich denn ihre Liebe frommen —  
 Jedoch zum Bruche wâr' es bald gekommen.

Den Anlaß aber gab Sofkas Kaffee.  
 Wosern ihr zweifelt, sollt ihr gleich es fassen.  
 Herrn Forestani tat es nämlich weh,  
 Daß Surrogate sie nicht konnte lassen.  
 Zichorien wollten (was ich ganz versteh')  
 Nun einmal nicht in seinen Magen passen;  
 Ein solcher Mokka schuf ihm Uebelkeiten —  
 Sie aber mocht' ihn anders nicht bereiten.

So sind die Frauen! Alles opfern sie:  
 Gemahl und Tugend — ja sich selbst zuletzt —  
 Doch ihren kleinlich kleinen Sparfönn nie!  
 Wie viele Männer waren schon entsetzt  
 Ob einer solchen Haushaltspersöndie,  
 Die nach und nach das Eheglück zersetzt;  
 Ein leiser Vorwurf hier — ein Schmollen dort,  
 Und endlich kommt es auch zu bösem Wort.

So wurde mehr und mehr der Freund verstimmt;  
 Zwar würgt' er noch den flauen Trank hinunter,  
 Doch dacht' er: gut, wenn sie nicht Rücksicht nimmt,  
 Ich werde leiden ferner nicht darunter!  
 Von nun an, ob sie auch darob ergrimmt,  
 Nehm' ich mein Frühstück anderswo mitunter.  
 Es war gelangt zu seiner Wissenschaft,  
 Daß dieses ganz vortrefflich bei Frau Kraft.

Doch eh' ich ihn zu der hinüberleite,  
 Gilt es, die würd'ge Dame vorzuführen.  
 Ich ließ bis jetzt sie gänzlich noch beißeite,  
 Weil ich nicht allzu früh sie wollt' berühren;

Auch haß' ich jede überflüss'ge Breite,  
 Denn Langweil' soll der Leser nicht verspüren.  
 Ich rufe Madame Krafft, wenn ich sie brauche —  
 Und sie erscheint, beseelt von meinem Hauche.

Sie wohnte damals in dem Seitentrakt,  
 Allwo sich fanden sämtliche Kanzleien;  
 Der Mann, mit dem sie schloß den Ehepakt  
 (Und kinderlos hinlebte so zu zweien),  
 Er war Fourier — der Titel klingt vertrackt,  
 Doch kann ich keinen andern ihm verleihen:  
 Er hatte Buch und Rechnungen zu führen  
 Und stellte fest Pauschalien und Gebühren.

Nicht allzu jung mehr (über Bierzig schon),  
 War er verfallen auch bereits der Gicht;  
 Er schnupfte (lassen konnt' er nicht davon),  
 Und eine Dose führt' er von Gewicht.  
 Bergilbt und wie geknetet roh aus Ton,  
 Erschien sein poekennarbiges Gesicht,  
 Mit Tabakstäubchen war es reich verziert,  
 So daß er ausjah stets wie tätowiert.

Im übrigen war er ein braver Mann,  
 Den höchstens seine Frau nicht leiden konnte,  
 Weil er es nimmer über sich gewann,  
 Daß er in ihres Geistes Strahl sich konnte;  
 Daher sich auch manch böser Zwist entspann,  
 Wenn sie auf ihrer Bildung Höhen thronte —  
 Und der Empfindungslose, der Barbar,  
 Im Wirtshaus lieber als zu Hause war.

Ich selber muß das nennen ein Verbrechen,  
 Denn eine Sand war sie, eine Staël;  
 Sie konnte (ich bezeug's) französisch sprechen  
 Und dichtete (sie machte draus kein Hehl).

Die Laster kannte sie und alle Schwächen  
 Des Männervolks (sie selbst war ohne Fehl);  
 In diesem Sinne schrieb sie auch Romane  
 Und schwang bereits die Frauenaufruhrsfahne.

Bei Gott, wer spräche heut' von Stuart Mill,  
 Hätt' ihre Schriften damals er gelesen!  
 (Doch leider, wie es oft das Schicksal will,  
 Zu drucken waren niemals sie gewesen.)  
 Er hätte schweigen müssen mäusehinstill,  
 Denn hier schon standen alle seine Thesen;  
 Hingegen würde manchen Weisheitshebel  
 Bei ihr gefunden haben Meister Bebel.

Sie schrieb von Unterwerfung schon der Frauen,  
 Wie sie begann beim ersten Pfahlbauweibe;  
 Die geistige Verkümmrung ließ sie schauen,  
 Die sich vollzog in dem begehrten Leibe;  
 Gleich Ibsen fand sie ihr Geschlecht mit Grauen  
 Als Puppe nur geschäft zum Zeitvertreibe.  
 Warum nicht auch für uns des Denkens Dual  
 (So rief sie aus) und freie Liebeswahl!?

Die Letzre hätte kaum ihr viel genügt,  
 So lang noch ein Gewählter mitzusprechen,  
 Ein Unwohlsein ist leichtlich vorgeschützt,  
 Wosfern das Äußere nicht kann bestehen.  
 Der Geist in ihr war schwach nur unterstützt  
 Und sehr an Rundung wollt' es ihr gebrechen;  
 Als Mädchen nannte man sie oft ätherisch —  
 Jetzt aber hielt man sie bloß für hysterisch.

Indes, auch hier das Sprichwort sich bewährte,  
 Daß jedes Hässchen noch sein Gräschen fand;  
 's gab einen, der aufs tiefste sie verehrte  
 Und ihre Frauenseele ganz verstand.

Sie war es, die ihn die Empfindung lehrte,  
 Die andere gewiesen von der Hand —  
 Kurzum: Frau Kraft (getauft war sie auf Klara)  
 Wurde geliebt von dem Kadetten Stara.

Ich sage nicht, daß sie ihn wieder liebte —  
 Wer den Verehrer kannte, muß't's verstehn,  
 Doch war sie trotzdem eine Feingefiebte  
 Und ließ sich die Erobrung nicht entgehn;  
 Sie hielt ihn hin, auf daß nicht ganz zerstiebt  
 Die Hoffnung ihm in ihren holden Näh'n;  
 So aber blieb (ich mein' es nicht ironisch)  
 Dies Schäferspiel auch durch und durch platonisch.

Ihn seh' ich noch vor mir mit einem Kopf,  
 Der Kürbißgleich grotesk gestaltet war,  
 Darüber sträubte sich ein großer Schopf  
 Von messinggelbem, stets verwornem Haar;  
 Ein Blähhals (um zu sagen nicht ein Kropf)  
 Nur schlecht gezwängt in die Krawatte war;  
 Die Haltung schief, der Gang stets ein salopper —  
 Dabei der ganze Mensch auch nicht sehr propre.

So hatten denn die Borgesezten auch  
 In einemfort ihm was am Zeug zu schicken  
 Und wollten, wie sie sagten, diesen Gauch  
 Nicht länger mehr in Reih' und Glied erblicken.  
 Man faßte den Beschluß, ihn zum Gebrauch  
 In irgend eine Kanzlei zu schicken;  
 So wurd' er eines Tages unverweilt  
 Dem Herrn Fourier als Schreiber zugeteilt.

Der Himmel weiß, was ihn dazu bestimmt,  
 Daß er sich den Soldatenstand gewählt,  
 Wo man in solchem Schritt nicht aufwärts klimmt  
 Und niemals eine Leutnantsgage zählt.

Drum fühlt' er sich mit Klara gleichgestimmt,

Er hatte den Beruf wie sie verfehlt.

O hätt' er doch zur Fahne nie geschworen —

Zum Philosophen war er auserkoren.

Zwar Schopenhauer hatt' er nie gelesen

(Den hat ja damals noch kein Mensch gekannt),

Auch war ihm nur entfernt bewußt gewesen,

Daß Aristoteles gelebt und Kant;

Er schuf sich seine eignen Hypothesen,

(Da ihm kein Riebsche noch das Hirn verbrannt.)

Doch Büchner las er und den Moleschott —

Und leugnete daher vor allem Gott.

Was ihm zunächst am meisten wollt' vezieren,

Das war die Ungleichheit auf dieser Welt.

Warum kann unser Oberst fein dinieren,

Indes mein Leib sich mit Kommißbrot quält?

Warum fährt dort der General mit Bierern,

Derweil' es mir sogar an Stiefeln fehlt?

Man sieht, daß er sich schon in jenen Tagen

Beschäftigt viel mit sozialen Fragen.

Und aus dem allen zog er seine Schlüsse

(Wer fragt auch gerne ganz umsonst, warum?)

Und stellte fest, daß sich das ändern müsse,

Sonst wäre dieses Leben ja zu dumm.

Zwar Broudhon kannt' er nicht, doch Kraftergüsse,

Wie: „bloßer Diebstahl ist das Eigentum“,

Sie gärten ruhlos auch in seiner Brust,

Biß er hervor sie stieß mit grimmer Lust.

Und er beschloß, ein großes Werk zu schreiben

(Auch eine Art „Philosophie der Not“),

Er tat es nicht und ließ es lieber bleiben,

Da bald die Feder Einhalt ihm gebot.

Haß aber schwor er rings umher dem Treiben —  
 Und trat es in Gedanken in den Kot.  
 Noch gab's kein Dynamit zu Massenmorden,  
 Ein Bombenschleudrer wär' er sonst geworden. —

Jetzt aber muß es endlich dahin kommen,  
 Daß mein Gedicht pikanter sich entwickelt!  
 Den Vorwurf, glaub' ich, hab' ich schon vernommen,  
 Daß es genug nicht auf die Nerven prickelt.  
 So wartet nur, der Fisch kommt schon geschwommen.  
 Doch meld' ich noch (bevor er sich verwickelt),  
 Wie so denn eigentlich zu Renommée  
 Gelangt war unserer Frau Krafft Kaffee.

Man denkt wohl schon, nicht groß war der Gehalt,  
 Den ihr Gemahl in seinem Amt bezog,  
 Und wenn er auf die schlechte Wirtschaft schalt,  
 Vergaß er, daß er gern am Glase sog.  
 Sie baute lang auf des Genies Gewalt,  
 Allein die hochgespannte Hoffnung trog:  
 Die Manuskripte wollte niemand nehmen,  
 Sie mußte sich zu anderem bequemen.

Wie schade! Hätt' sie heutzutag' geschrieben,  
 Wär's mit Romanen ihr vielleicht geglückt,  
 Da doch in jeder Stadt zum mindesten sieben  
 Familienblätter werden losgedrückt,  
 Und möglich auch, daß eines nach Belieben  
 Mit ihrem Bildnisse sich ausgeschmückt —  
 Gewiß sogar, jedoch in jenen Zeiten  
 War der Parnaß so leicht nicht zu beschreiten.

Des Morgens ringsum Frühstück zu verleihen,  
 Ein Unternehmen schien's, das besser lohnte.  
 Wie schon gesagt, gab's mehrere Kanzleien  
 Im Nebentrakte, wo Frau Klara wohnte;

Zufrieden waren's sämtliche Parteien,  
 Der Adjutant selbst, der darüber thronte.  
 So ließ sie denn die vollen Tassen wandern,  
 Zuweilen auch beglückend einen andern.

Kabetten hin und wieder, Offiziere,  
 Wenn sie die Plage traf der Inspektion,  
 Doch wer da nicht gehörte zum Reviere,  
 Der brauchte immer ein'ge Protektion.  
 Nicht etwa, weil ich mich (so sprach sie) ziere —  
 Ich habe nur zu viele Kunden schon;  
 Und ein für allemal war es verboten,  
 So ohneweiters bei ihr einzutreten.

Sie war daher auch höchlich indigniert,  
 Als eines Morgens Forestani kam —  
 Und leichten Grußes, gänzlich ungeniert,  
 Bequemen Platz gleich in der Küche nahm,  
 Alwo sie eben jetzt, noch unfrisirt,  
 (O wie errötete sie tief vor Scham!)  
 Um warmen Herd bei ihren Töpfen kramte  
 Und sorglich allzu fette Milch entrahmte.

Was wollen Sie!? herrscht' sie ihn an pikirt —  
 Und er, sofort erkennend den Faux-pas:  
 Verzeihung, Gnäd'ge, daß ich mich geirrt!  
 Hätt' ich geahnt, daß Ihnen selbst ich nah' — —  
 Bei Gott, Sie sehen mich beschämt, verwirrt —  
 Wie steh' ich jetzt vor Ihren Augen da!  
 Dabei ließ, wie geblendet, er vom weiten  
 Die Blicke über ihre Reize gleiten.

Sie schlug die Augen nieder. Wie galant!  
 Je nun, den Irrtum will ich gern verzeihn —  
 (Der junge Mann ist in der Tat scharmant!)  
 Ich kann Sie führen leider nicht hinein —

Doch etwas Kaffee hab' ich noch zur Hand —  
 Sogleich soll er auch eingegossen sein;  
 Zwar ist als Ort die Küche nicht gelegen —  
 Doch wenn sie kosten wollen, meinethwegen.

Er kostete und fand ihn wunderbar,  
 So daß die zweite Tasse folgen mußte,  
 Und da zu tun ihm um die Zukunft war,  
 Er auch der Spenderin zu schmeicheln mußte.  
 In zehn Minuten war ihm völlig klar,  
 Daß er bereits in ihrem Herzen fußte;  
 Wie zitterte, als es zum Zahlen kam,  
 Die Hand, die sanft er in die seine nahm!

Soll ich den weitren Fortgang noch erzählen?  
 Ich denke wohl, ich kann es mir ersparen;  
 Mit Zweifeln wird gewiß sich niemand quälen,  
 Daß sie nunmehr im Einverständnis waren.  
 Auf gutes Frühstück kann der Mann jetzt zählen,  
 Wosfern er gleich den Dank will offenbaren.  
 Wie er's vermocht, darnach dürft Ihr nicht fragen,  
 Denn keine Antwort wüßt' ich drauf zu sagen.

Karl Buttervogel kennt Ihr aus „Münchhausen“  
 (Von Zimmermann). Wozu der treue Knecht  
 Für gute Kost sich anbot sonder Grausen:

Das war auch Forestani nicht zu schlecht.  
 Er liebte Klara in den Zwischenpausen  
 (Was einer billig, ist der andren recht),  
 Wenn ahnungslos und ferne diesem Treiben  
 Der Gatte und sein Schreiber Ziffern schreiben.

Doch wird die Rechnung ohne Wirt gemacht  
 (Soll heißen ohne Wirtin). Denn bei Gott,  
 Frau Soflas helles Auge späht und wacht,  
 Und ihre Liebe duldet keinen Spott.



Ihr Ungetreuen, nehmt euch doch in acht!

Sie kommt herangeeilt im Raketrott,  
Steht in der Küche schon — sieht ohn' Erbarmen  
Ein letztes noch, ein zärtliches Umarmen.

Wie jetzt die Masende die Zähne bleckt!

Sie fühlt sich Tigerin, fühlt sich Hyäne!  
Freund Forestani flieht sogleich erschreckt,  
Doch blaß und angewurzelt zittert jene.  
Elenkes Weibsbild, nun bist du entdeckt!

Frau Sofka ruft's (es schwillt ihr jede Sehne)  
Und fährt der Nebenbuhlerin ins Haar,  
Gerade dort, wo es am dünnsten war.

Jetzt aber kommt mir Zola in die Quere.

Man könnte glauben, fahr' ich fort zu schildern,  
Ich sei bei ihm gegangen in die Lehre

Mit meinen ungeschminkten Wahrheitsbildern;  
Versichern aber kann ich nur auf Ehre,

Um solchen Vorwurf schleunig abzumildern:  
Daß dies Gedicht bereits empfangen war  
In meinem Geiste lang vor „l'assomoir.“

Trotzdem verzicht' ich drauf, das Handgemenge

In seinem weiteren Verlauf zu malen,

Und sage nur: getrieben in die Enge,

Erduldet die Dicht'rin manche Qualen.

Sie stand, o Schmerz! nicht aufrecht auf die Länge,

Am Boden mußte sie die Schuld bezahlen.

Dort lag sie nun — und Sofka obenauf,

Zu lassen ihren Fäusten freien Lauf.

In diesem Augenblick tritt Kraft herein.

Bernommen ward der Lärm schon fern und nah

In den ringsum tief schweigenden Kanzlein;

Versteinert bei dem Anblick steht er da.

Von seiner Frau sieht er ein zappelnd Bein,  
 (Daß er, wie jetzt, schon lange nicht mehr sah;)  
 So steht er denn versteinert vor dem allen  
 Und läßt im Schreck die wucht'ge Dose fallen.

Doch schon ist auch der Philosoph erschienen.  
 Gen Himmel sträubte sich sein gelbes Haar,  
 Entsetzen malte sich in seinen Mienen —  
 Inzwischen aber wird ihm eines klar:  
 Man müsse trennen rasch die Kämpferinnen.  
 Er bietet sich daher dem Gatten dar,  
 Vereint mit ihm Frau Soffa zu bedrängen  
 Und Klara zu befreien aus ihren Fängen.

Doch wer entreißt dem Raubtier seine Beute?  
 Und wer dem Teufel eine Menschenseele?  
 Madam Pincelli nur noch stärker bläute  
 Und würgte die Getroffene an der Kehle,  
 Daß diese schon in Todesangst bereute  
 All ihre großen und auch kleinen Fehle —  
 Doch schließlich mußte Soffa sich bequemen,  
 Den Kampf mit beiden Männern aufzunehmen.

Sie springt empor und tut es unerschrocken.  
 Rasch aus der Ecke reißt sie einen Besen,  
 Doch statt darauf zu reiten nach dem Brocken,  
 Gibt Hiebe sie damit, so außerlesen,  
 Daß ihre Gegner wahrlich nicht frohlocken,  
 Vielmehr sich ängstlich ducken vor dem Wesen,  
 Das um sich schlägt mit wütendem Berserkern,  
 So wie es Tolle tun in ihren Kertern.

Denn seht, nicht auf das Haupt der Helden bloß:  
 Auf alles, was im Kreise sie gewahrt,  
 Geht Soffa mit dem Besenstiele los,  
 Und keinem Dinge bleibt der Hieb erspart;

Ob es nun klein gewesen oder groß,  
 Getroffen wird es rasch in seiner Art.  
 Der Bude wolle sie den Garaus machen!  
 Sie schwört's — und flucht dabei in allen Sprachen.

Das Schauspiel hat bereits ein Publikum.  
 Von allen Seiten kommt man zugerannt:  
 Mit Sporngeklirr, den langen Gang herum,  
 Erschien zuletzt sogar der Adjutant.  
 Betroffen stand man anfangs, starr und stumm —  
 Doch jetzt wird die Megäre übermannt.  
 Noch immer will sie nicht vom Platze weichen,  
 Und mit Gewalt nur war es zu erreichen.

---

### Fünfter Gesang.

Der Vorfall wurde jetzt auch untersucht,  
 Ihn zu ergründen, wollte nicht gelingen  
 (Das wirkliche Motiv, die Eifersucht,  
 War ja natürlich nicht herauszubringen,)  
 So wurde bloß der Schaden angebucht,  
 Und Freund Pincelli mußte ihn bar erschwingen;  
 Ansonsten, wie gesagt, war nichts zu machen —  
 Wie überhaupt in allen Weibersachen.

Frau Krafft verzichtete auf Schmerzengeld,  
 Froh, daß der Handel so noch abgelaufen,  
 Und fuhr nun fort, für die Kasernenwelt  
 In Ehren ihren Kaffee zu verkaufen;  
 Mit Sofka aber war es schlimm bestellt,  
 Sie konnte jetzt sich selbst die Haare raufen,  
 Denn Forestani ward — sie hört's entsetzt —  
 Plötzlich zum dritten Bataillon versetzt.

Allmählich war doch etwas durchgedrungen  
 Von dem Romane so im Lauf der Zeit,  
 Es kispelten und wisperten die Zungen,  
 Man lächelte in tück'scher Heiterkeit;  
 Auch gab es schon bestimmte Äußerungen,  
 Die sich bezogen auf den bösen Streit —  
 So daß vielleicht die beiden Ehegatten  
 Sich die Versetzung still erbeten hatten.

Genug, Herr Forestani mußte reisen,  
 Und zwar nach Gradisch, einer kleinen Stadt,  
 Die fern geblieben meinen eignen Kreisen  
 Und die mein Auge nie gesehen hat.  
 Drum kann ich mich auch schildernd nicht erweisen,  
 Wie ich's in diesem Werke oft schon tat;  
 Ich sage bloß: es war ein nettes Städtchen  
 Mit mähr'schem Bier und ebensolchen Mädchen.

Dort aber lag das dritte Bataillon,  
 Das den Don Juan zu Diensten sich erkor.  
 Der machte leichten Herzens sich davon,  
 Obgleich er zwei auf einmal jetzt verlor —  
 Ich glaub' sogar, daß er in Eile schon,  
 Wie mehr zu lieben, heilig sich verschwor;  
 Denn seit gewendet derart sich das Blatt,  
 Ist er der Abenteuer gründlich satt.

Doch Liebe findet immer ihre Wege —  
 Und Frauenliebe nun erst recht sogar;  
 Auf keinen Fall wies Sofka sich zu träge,  
 Denn ob auch Gradisch weit entlegen war  
 (Etwa vier Meilen), schien ihr das Gehege  
 Trotz alledem nicht ganz unnahebar.  
 So ging sie eines Tages (nach der Kaufe)  
 Ganz ruhig fort — und kam nicht mehr nach Hause.

Wer aber schildert jetzt Pincellis' Not?!

Wo ist sie hin nur, mein geliebtes Leben?  
 Ruhlos erwartet er des Morgens Not,  
 Doch keine Antwort wird ihm drauf gegeben.  
 Wenn sie nicht wieder käme — Höll' und Tod!

Scheu will der Wahrheit Ahnung ihn durchbeben —  
 Dann wieder glaubt er (seine Tränen flossen),  
 Der Gattin sei ein Unfall zugestoßen.

Der zweite Tag — und ach, die zweite Nacht!

Noch halb vereinsamt ist das Doppellager.  
 Er hört es, wie man ringsum kichert, lacht,  
 Und Stichelworte fallen, läst'ge Plager.  
 Noch immer nicht — schon weißt die Uhr auf acht!  
 Der Zugskorp'ral erscheint als ernst'er Frager  
 Und zwingt somit auch uns'ren armen Helden,  
 Der Gattin Fernsein dienstlich anzumelden.

Den Mund geöffnet hatte nie so weit

Von Treuensels, wie jetzt, da er's vernommen;  
 Gatt' er inzwischen selber doch gefreit  
 Und eine schönre Hälfte so bekommen:  
 Ein Hofratsstöchterlein aus alter Zeit  
 Mit saden Augen, bläulich und verschwommen;  
 Zwei Jahre später, bei 'nem Festdiner,  
 Begoß mit Rotwein ich das Kleid der Fee.

Seit dem Versehen war sie mir Spinneseind —

Doch das gehört, beim Himmel, nicht zur Sache!  
 Der Hauptmann sinnt (indes Pincelli weint),  
 Was man in diesem Falle tu' und mache;  
 Herr Cattelan doch, der sehr heiter scheint,  
 Nahm jetzt das Wort mit einer kurzen Lache:  
 Je nun, man muß sie suchen, diese Gute,  
 Dann bringt man heim sie mit gebundner Route.

Sie wird nicht aus der Welt gegangen sein —  
 Tröst' dich, Pincelli! Denn bei Gott, ich wette,  
 Wir schlugen nur den Weg nach Gradisch ein  
 Und finden sie in Forestanis Bette. —  
 Dort, ich gesteh's, fand man sie nicht, allein  
 Nicht allzumeit entfernt von jener Stätte:  
 Man spürt' sie auf bei einer alten Tante,  
 Die Frau Pincelli wenigstens so nannte.

Bei dieser hatte sie sich einquartiert,  
 Empfangend den Geliebten erst verstohlen,  
 Sie war daher erstaunt und sehr eigriert,  
 Als die Patrouille kam, sie abzuholen;  
 Doch wie sie sich auch sträubt und fluchend ziert,  
 Sie muß sich endlich machen auf die Sohlen,  
 Und wird, als sich des Abends Dunkel breitet,  
 Mit aller Sicherheit nach Haus geleitet.

Das aber schuf dem Hauptmann neue Qual,  
 Es galt ja nun, die Schulb'ge zu bestrafen;  
 Wie er auch dreht und wendet den Standal,  
 Es mangelte an sichern Paragraphen;  
 Doch Cattelan, der kannte ihre Zahl,  
 Soweit sie diesen sondren Fall betrafen,  
 Und sprach sofort: nach Theresianischem Rodeg,  
 Läßt man mit Ruten streichen ihren Pödeg.

Glaubt nicht, ich spaße! Nein, in jenen Tagen  
 War derlei Urteilsprüche man gewohnt,  
 Der Stock, der wurde damals hoch getragen,  
 Und jeder Fehltritt gleich damit belohnt.  
 Vom „Gassenlaufen“ will ich gar nichts sagen,  
 Und nur von der Tortur blieb man verschont;  
 Selbst dem Geschlecht, dem schwachen und dem zarten,  
 Pfllegt' man in dieser Weise aufzuwarten.

Doch Treuenfels, als junger Ehemann,  
 Errötete ob solchen Rechtes Kraft,  
 Dies Vorgehn scheint ihm jetzt zu inhuman,  
 Und er verlangt nach andrer Wissenschaft.  
 Je nun, sprach achselzuckend Cattelan,  
 So geben Sie zwei Wochen Einzelhaft.  
 Das aber schien den Edlen zu gewinnen,  
 Denn ganz befriedigt wandelt' er von hinnen.

Und wirklich wurde Frau Pincelli jetzt  
 (Mit dumpfem Schweigen hat sie's hingegenommen)  
 Für vierzehn Tage in Arrest gesetzt,  
 Nachdem sie Brot und Wasser mitbekommen.  
 Was sie dort trieb, womit sie sich ergezt,  
 Das weiß ich nicht, ich hab' es nicht vernommen;  
 Aus Eignem höchstens wäre zu berichten:  
 Man kann in solcher Haft Sonette dichten.

Sofka nun freilich dachte nicht daran,  
 An diesem Orte Lorbeern zu erreichen,  
 Bis daß die Freiheit wieder sie gewann,  
 Wocht' ihr sehr langsam nur die Zeit verstreichen;  
 Doch was das Weib zuguterlezt getan,  
 Ein Frevel war es wirklich sondergleichen  
 Kaum sah sie des Arrestes sich entbunden —  
 War sie sofort auch neuerdings verschwunden! —

Nun aber muß ich um Verzeihung bitten,  
 Daß hinkend wird ein wenig mein Bericht,  
 Denn mein Gedächtnis hat bereits gelitten  
 Im Lauf der Jahre (welches litte nicht)!  
 Ich weiß nicht mehr genau, mit welchen Schritten  
 Man Sofka nochmals führen wollt' zur Pflicht  
 (Und wie sie diese Absicht hintertrieb),  
 Das Fazit war: daß sie in Grabisch blieb.

Zwar kam es keineswegs zu einer Scheidung  
 (Dieß sich der Grund hiesfür auch nicht vermessen);  
 Man lebte in persönlicher Vermeidung  
 (Obgleich ein Teil nur ihrer war beflissen),  
 Auch stand in Kraft für ewig die Vereidung,  
 Die am Altar man nahm auf das Gewissen;  
 Daß solch ein Bund unlösbar fortbestehet,  
 Gilt ja der Kirche als das Salz der Ehe.

Frau Sofka blieb in Gradisch, wie gesagt,  
 Und hier verödete ihr kleiner Kram,  
 Die Wäsche auch, mit der sie sich geplagt,  
 Zu aller Schmerz in andre Hände kam;  
 So wurde denn auch viel darob geklagt,  
 Daß sie so unverfroren Abschied nahm;  
 Man wünschte sie zurück (meist vor dem Essen) —  
 Jedoch allmählich wurde sie vergessen.

Von einem aber nicht: von ihrem Gatten.  
 Wie oft sich der auch zuruft: sei ein Mann!  
 Die Sehnsucht, ach, will nimmermehr ermatten,  
 Nur immer mächt'ger fühlt er ihren Bann.  
 Er sitzt bei seinem Flickwerk wie ein Schatten,  
 Und ohne Schlummer ist die Nacht sodann;  
 Wie Orpheus einst um seine Euridike,  
 So klagt er stets mit jammerndem Gequieke.

Und obendrein mit ewig wachen Qualen  
 Die Eifersucht, die ihm den Atem zwingt!  
 Er muß beständig sich im Geiste malen,  
 Wie jetzt ein anderer sein Weib bedrängt,  
 Er sieht das Pärchen kosen, sieht es dahlen,  
 Indessen er die leere Luft umfängt;  
 Die inn'ren Gluthen drohn ihn zu verkohlen —  
 Ein Zustand war's, bei Gott, zum Teufel holen!



Er dachte nicht (was niemals zu vergessen  
 In solchem Fall, nützt es auch nicht sehr viel),  
 Daß jener andere schon unterdessen  
 Allmählich satt bekommt das Liebespiel,  
 Nicht jeder schätzt, was er bereits besessen,  
 Wenn es ihm früher noch so gut gefiel;  
 Ja, Forestani (daß ich's sagen muß!),  
 Dem schmeckte bitter schon Frau Sofkas Ruß.

Schon als sie kam, war er nicht sehr erbaut,  
 Doch ließ er es noch über sich ergehen,  
 Denn, wie sie heimlich ihm gleich anvertraut,  
 War sie mit Geld und Geldeswert versehen,  
 Doch wird vielleicht sie bald (wovor ihm graut)  
 Entblößt von allen weitren Mitteln stehen —  
 Da kommt mit einmal, gänzlich unverhofft,  
 Der Zufall ihm zu Hilfe, wie schon oft.

Er war verwaist, verwaist von beiden Seiten,  
 In Conegliano aber lebt' dem Guten  
 Ein Oheim noch. Zu sterben schon beizeiten,  
 War diesem zähen Filz nicht zuzumuten —  
 Doch endlich muß't man ihm ein Grab bereiten  
 An jenem Ort, wo seine Ahnen ruhten,  
 Und da er unbeweibt, so ward er auch  
 Beerbt vom Neffen, wie das so der Brauch.

Zwar sein Besitz war nicht besonders groß:  
 Ein nettes Haus, auch ein paar Morgen Acker,  
 Aus welchen immer eine Rente floß,  
 Weil er sie stets bebaute treu und wacker,  
 Und da er für sich selbst nicht viel genoß,  
 So hatte Vares auch erspart der Racker;  
 Nun, ein paar tausend Lire und nicht mehr —  
 Das alles kam jetzt so von oben her.

Kurz: Forestani war jetzt Grundbesitzer,  
 Der über ein Vermögen auch gebot,  
 Drum machten die Behörden keinen Schmitzer.  
 Verkündend des geehrten Onkels Tod,  
 Erklärten sie, die weisen Aktenfeger,  
 Der neue Herr tät in der Heimat not;  
 Der wurde denn, noch vor der Altersstufung,  
 Sogleich heurlaubt bis zur Einberufung.

Ha! Welche Kunde für ein liebend Weib!  
 Sie faßt es nicht und kommt beinah' von Sinnen,  
 Sie windet sich in Krämpfen, schlägt den Leib,  
 Und ihrer Tränen salz'ge Wasser rinnen.  
 O, bleibe, mein Geliebter, fleht sie, bleib!  
 Du darfst nicht fort, ich lass' dich nicht von hinnen,  
 Und wenn du ziehst, mußt du mit dir mich nehmen —  
 Doch dazu wollt' er gar nicht sich bequemen.

Vielmehr, um ja nicht bei ihr einzurosten,  
 Ganz ohne Zaudern hebt er seine Sohnen;  
 Wie man im Krieg aufgibt verlorne Posten  
 Bei Nacht und Nebel heimlich und verstoßen,  
 (Er kann ja reifen jetzt auf eigne Kosten  
 Und hat daher sich nicht einmal empfohlen!)  
 So setzt er stracks sich, ohne bess're Regung,  
 Nach Olmütz, Wien und weiter in Bewegung.

Der Schändliche! Ihm nach! Ohnmächt'ge Mut.  
 Ach, solch ein flücht'ger Mann ist schwer zu fassen,  
 Das weiß Madam Pincelli nur zu gut!  
 Und dennoch: bleibt sie — bleibt sie auch verlassen!  
 Doch zur Verfolgung fehlt es ihr an Mut,  
 Die Wege sind ihr unbekannt, die Straßen —  
 Sie kann doch nicht allein mit wildem Schnaufen  
 Ihm nach vielleicht gar bis Italien laufen!

Denn damals stand kein Gilzug noch bereit,  
 Den sie benützen konnte unverzüglich.  
 Ja, die Verbindungen zu jener Zeit,  
 Sie waren mangelhaft, wenn auch vergnüglich.  
 Zum Teil fuhr noch die Post in Langsamkeit,  
 Die Truppen aber, die marschierten füglich;  
 Per pedes zog auch ich, wie weiland Seume,  
 Hinunter in das Land der Dichterträume.

Und also muß sie geben sich verloren —  
 Auch ihn verloren, den so heiß sie liebt.  
 O wär' ich doch, so klagt sie, nie geboren,  
 Da jetzt das Glück des Lebens mir zerstiebt!  
 Ganz trostlos dunkeln ihr der Zukunft Hören  
 (Welch antiquierter Reim sich da ergibt!)  
 Und sie erkennt: es bleibt ihr nur, in Ehren  
 Zu ihrem Gatten jetzt zurückzukehren.

Wird der sie wieder nehmen? O gewiß!  
 Das haben schon ganz andere getan,  
 Nicht einer bloß, der da Pincelli hieß.  
 Es rief zurück so mancher Ehemann  
 Sein treulos Weib, das er einst selbst verstieß,  
 Und fühlte höchst zufrieden sich fortan;  
 Wenn man sich sehnt nach weißen Frauenarmen,  
 Hat man mit Sünderinnen stets Erbarmen.

Auch unser armer Held benahm sich so,  
 Als er die Kommende erscheinen sah,  
 In Wonne flammt er auf gleich lichterloh,  
 Und zitternd ruft er: Soßta, du bist da?  
 Und sie, die ihrer Ankunft minder froh,  
 Reich't ihm die Hand und lispelt leise: ja.  
 Darauf — im Angesicht der Kompagnie —  
 Umarmte er sie gleich und küßte sie.

So schloß der grüne Vorhang wieder ein  
 Das, ach, getrennt gewesne Ehepaar,  
 Es schlief Pincelli länger nicht allein  
 (Was auch schon Goethen höchst zuwider war);  
 Wie ihr zumute mocht' gewesen sein,  
 Das wurde keiner Menschenseele klar;  
 Ich aber glaub', (ob sie nun schlief, ob wachte)  
 Daß sie dabei an Forestani dachte.

Gleichviel! Der Schneider war zufrieden jetzt,  
 Somit ist auch die Sache einerlei;  
 Doch in Entzücken wird er ganz versetzt,  
 Aus seiner Brust ringt sich ein Jubelschrei,  
 Als ihn Frau Sofka mit der Kunde lezt  
 (Nach ein'ger Zeit), daß sie in Hoffnung sei.  
 Wie? Wirklich! O!! Es wird ihm förmlich schwül  
 In seiner Vaterfreuden Vorgefühl.

Und richtig naht zuletzt auch die Sage-femme!  
 Ein Knäblein ist's, das sie in Armen hält.  
 Wie könnt' er zweifeln, daß es ihm entstamme,  
 Kam's um drei Monden auch zu früh zur Welt;  
 Geleistet hätt' er gern den Dienst der Amme,  
 Da er sich in manch andrem schon gefällt;  
 Der Kleine aber, der glich ganz und gar  
 Auch seinem Vater — bis aufs rote Haar.

Pincelli doch gebrach's dafür an Sinn  
 (Ich wußt' bis jetzt nicht, daß er farbenblind);  
 Wie es geboren ward, so nahm er's hin  
 Und wiegte froh das vielgeliebte Kind —  
 Besonders dann, wenn nachts die Wöchnerin,  
 Nach Ruh' verlangend, schnarchte ganz gelind;  
 Da saß er nun bei trübem Lampenschein  
 Und sang den Wurm in süßen Schummer ein.

Somit stand das Familienglück in Blüte,  
 Erbaulich war's zu sehn, ein Hochgenuß!  
 Und dennoch fühl' ich bang mich im Gemüte,  
 Da ich jetzt Trauriges berichten muß.  
 Ach, offen ist ja stets Pandoras Düte (!)  
 Und Übel hat die Welt im Überfluß,  
 Doch von der schlimmsten einem unter allen  
 Wird allgemach Pincelli jetzt befallen.

Ein Übel war's, das stets sehr langsam nur  
 Und still sich mit den Jahren vorbereitet,  
 Daher erkennt man auch nicht gleich die Spur,  
 Man meint, daß man noch in Gesundheit schreitet,  
 Und denkt zumeist erst dann an eine Kur  
 Wenn die Symptome schon sehr ausgebreitet;  
 Es inklinierten stets dazu die Schneider —  
 Und, wie bekannt wohl, auch die Dichter leider.

Ich selber blieb zum Glück davon verschont,  
 (Zwar was noch kommen mag, läßt sich nicht wissen.  
 Man halte keinen für ganz unbelohnt,  
 Bevor sein Lebensfaden abgerissen)  
 Doch war ich stets des Studiums gewohnt,  
 Und mancher Forschung hab' ich mich beflissen,  
 So kann ich auch in meinen alten Tagen  
 Von jenem Übel schon ein Wörtlein sagen.

Man fühlt sich in den Beinen matt und schwach,  
 Ein schmerzlich Ziehen spürt man oft darin,  
 Auch das Gedächtnis stumpft sich nach und nach —  
 Und in Verwirrung leicht gerät der Sinn;  
 Das Handwerk selbst erschwert sich allgemach,  
 Setzt man des Morgens sich zur Arbeit hin —  
 Welch ein verteufelt Zittern in den Händen!  
 Da muß man doch an einen Arzt sich wenden.

Der Regimentsarzt war auch immer nah,  
 Ein dicker Mann mit einer roten Nase,  
 Wie der den lahmen Schneider kommen sah,  
 Rückt' er sofort an seinem Augenglase,  
 Beklopft' und auskultiert' ihn hie und da  
 (Zur Diagnose braucht' er eine Baje.)  
 Dann sprach er, wie es schien, erkenntnisstark:  
 Mein Lieber, Euch fehlt was am Rückenmark.

Was wußt' er nicht. Wie sollt' er da kurieren?  
 Doch dieser Nestkulap war ein Genie.  
 Er reichte Salben dar, damit zu schmieren  
 (Fern lag noch die Elektrotherapie);  
 Die Krankheit aber wollt' sich nicht verlieren,  
 Vielmehr nur immer ärger wurde sie.  
 Da hieß es denn: der Mann ist nicht zu heilen,  
 So möge man den Abschied ihm erteilen.

O, wie Frau Sofka da die Augen rollte!  
 Denn in die Heimat muß Pincelli gehn,  
 Dort konnte sie, wenn es das Schicksal wollte,  
 Den wiederseh'n, der sie so tief verlegt.  
 Ob sie dem Gatten auch ihr Mitleid zollte,  
 Zu Forestani fühlt sie sich versetzt —  
 Und hätt' er auch geschlossen eine Ehe,  
 So kann sie atmen doch in seiner Nähe.

Doch mußte sie zum Warten sich bequemen,  
 Denn in drei Wochen erst ging der Transport,  
 Bestimmt, die Scheidenden mit sich zu nehmen,  
 Fein stationatim auf Kommandowort;  
 kaum kann sie ihre Ungeduld bezähmen,  
 Vielleicht stirbt ihr der Kranke noch am Ort,  
 Und sie, verwitwet, blieb' in Ölmüg dann —  
 Doch endlich kommt der große Tag heran.

Ich seh' ihn noch vor mir, den Vorspannswagen,  
 In welchem Stroh und Rissen aufgehäuft;  
 Pincelli wird sehr bleich hineingetragen,  
 Indeß ihm Nührung von der Wimper träuft.  
 Ja, manchen Abschied gibt es noch zu sagen —  
 Der Gattin selbst ein Tränkein überläuft;  
 Addiol ruft man zu von allen Seiten —  
 Und mit dem Kinde ziehn sie in die Weiten. . . .

Addiol sag' auch ich jetzt meinem Helden.

Ich durfte ja nicht folgen dem Gespann,  
 Auch ließ er mir in Briefen nichts vermelden,  
 So daß ich keine Kunde mehr gewann.  
 Ich denke wohl, der Ärmste starb in Bädern  
 Und ist schon lange jetzt ein stiller Mann;  
 Ob aber etwa Sofka noch am Leben,  
 Darüber kann ich keine Auskunft geben.

Und das ist schade — schad' auch um die Krise.

O welche Farben hätt' ich da zur Hand!  
 Man denke sich nur Forestans Surprise,  
 Als die Verlass'ne plötzlich vor ihm stand!  
 Vielleicht als Witib schon — und wie auch diese  
 Zuletzt die wohlverdiente Strafe fand!  
 So aber fehlt, wie ich bekennen muß,  
 Das Beste der Geschichte samt dem Schluß.

Und außerdem bleibt manche Frage offen.

Zum Beispiel: wie es Madam Krafft erging?  
 Ob sie kein neuer Schicksalsschlag getroffen?  
 Ob nicht noch Stara ihre Huld empfing?  
 Ich möchte gern zu seinen Gunsten hoffen,  
 Daß er nicht ungeliebt zu Grabe ging,  
 (Er endete, man schrieb es mir einmal,  
 Zu Klagenfurt im Militärspital;)

Allein, wie ich denn doch zuletzt erfahren,  
 Gewann ihr ganzes Herz nunmehr Herr Krafft,  
 Den damals jenes plötzliche Gewahren  
 (Des Weins) entflammt zu neuer Leidenschaft.  
 Ja, derlei kommt zuweilen mit den Jahren;  
 Die menschliche Natur ist wandelhaft,  
 Und wunderliche Launen hat die Liebe —  
 Selbst in der Ehe gibt's Johannistriebe.

Auch dieses Paar, ich fürchte, kost' nicht mehr.  
 Frau Klara zählte damals vierzig Lenze,  
 Und seitdem ist es weitre vierzig her —  
 Wohl eine respektable Altersgrenze.  
 Einst machte sie das Sein dem Gatten schwer,  
 Nun tanzt vielleicht mit ihm sie Totentänze —  
 Jedoch von Treuenfels, das ist gewiß,  
 Lebt als Major in Pensionopolis.

Er lebt, obschon ein Greis, doch wohlerhalten  
 In seines Geistes stiller Heiterkeit,  
 Der legt eine von den Hochgestalten  
 Aus jener, ach, dahingeschwundnen Zeit;  
 Ich aber, der im Liede festgehalten  
 Dies schnurr'ge Abbild für die Ewigkeit:  
 Ich war, wenn füglich auch nur nebenher,  
 (Die Nachwelt wird's bezeugen) ihr Homer! —







117752

LG

S112

Author Saar, Ferdinand von

Title Sämtliche Werke. Vol. 324.

UNIVERSITY OF TORONTO

LIBRARY

Do not

remove

the card

from this

Pocket.

Acme Library Card Pocket

Under Pat. "Ref. Index File."

Made by LIBRARY BUREAU, Boston

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 12 30 24 08 004 1